



Neue Zeitung für Einsiedler

Mitteilungen
der Internationalen
Arnim-Gesellschaft

Jahrgang 8/9 (2008/2009)

Herausgegeben von
Walter Pape

Köln 2010

Bilder vom 7. Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft, Haus Hainstein, Eisenach, 24.-27. Juli 2008



Anschrift der IAG:
Internationale Arnim-Gesellschaft e. V.
Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Pape
Universität zu Köln
Institut für deutsche Sprache und Literatur I
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
Tel.: (0221) 470-2444/2460 Fax: 470-5107
E-Mail: w.pape@uni-koeln.de

ISSN 1613-3366

© der Beiträge bei den Autoren

Gedruckt mit Unterstützung der Universität zu Köln

Druck: Print:Comm; Druckservice Jürgen Brandau; Köln

Umschlagbild: Karl Friedrich Schinkel, Abenddämmerung (1813/14).
Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie

Inhalt

Aufsätze

ULFERT RICKLEFS Ein Wunderhorn-Lied in Aufklärer-Lesart und politischem Kontext – Preußen 1808 und 1792	7
HEINZ HÄRTL Kleine Arnim-Chronik der Bildungsreise	20
BETTINA ZSCHIEDRICH »Und das Geschwätz hat eine Seele bekommen«: Johannes Daniel Falk und die »Wunderhornmänner«	34
JÜRGEN KNAACK Arnim und der »Deutsche Beobachter«	51
FREDERICK BURWICK Coleridges »Faust«-Übersetzung	68

Kleinere Beiträge

URSULA HÄRTL Dieser »Brief« ist kein Brief: Zum Verständnis eines Arnim'schen Textes	79
HEINZ HÄRTL Drei zeitgenössische Arnim-Empfehlungen	81
URS BÜTTNER Arnims Eintragungen in sein Handexemplar von »Hollin's Liebeleben«	87
YVONNE PIETSCH Ankauf eines Arnim-Briefes durch das Goethe- und Schiller-Archiv Weimar: Brief Arnims an Johann Friedrich Biester vom 27. Mai 1813	93

Bibliographie

GERT THEILE Achim von Arnim-Bibliographie 2007/2009	99
--	----

Mitteilungen

Peter Anton von Arnim †: Bericht über meine Odyssee durch die verschiedenen Krankenhäuser in Gransee, Neu-Ruppin und Berlin	127
Nachrufe	136
Bericht über das von der DFG geförderte 7. Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft, Haus Hainstein, Eisenach, 24.–27. Juli 2008	140
Bericht über das von der DFG geförderte 8. Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft, in Kooperation mit dem Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg, Edmundsburg, Salzburg, 15.–18. Juli 2010	141
Protokoll der Mitgliederversammlung in Weimar 2009	143
Die Weimarer Arnim-Ausgabe	144
Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft	147
Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger	148

Aufsätze

ULFERT RICKLEFS

Ein Wunderhorn-Lied in Aufklärer-Lesart und politischem Kontext – Preußen 1808 und 1792

Georg Friedrich Rebmann (1768–1824) publizierte 1792 anonym die *Briefe über Erlangen*,¹ zwei Teile in einem Band, mit dem Motto zum zweiten Teil: »Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen. Buch der Könige, Cap. XII, v.14.« Der Jurastudent aus Sugenheim (Mittelfranken) promovierte nach dem Studium in Erlangen und Jena 1789 und veröffentlichte zwischen 1791 und 1795 den Ritterroman Heinrich von Neideck, die sozialkritischen *Kosmopolitischen Wanderungen* und drei satirisch-utopische Romane aus der Swift- und Holberg-Tradition, wobei er auch Texte Robespierres verwendete. *Das neue graue Ungeheuer* hieß die in Erfurt herausgegebene Revolutionszeitschrift.² Das den *Briefen über Erlangen* am Schluss beigefügte Lied »Die aufgeklärte Zeit« hat Arnim 1808 in den dritten Band von *Des Knaben Wunderhorn* aufgenommen.³ Rebmanns Text als mögliche Quelle für den Wunderhorn-Druck war bis heute unbekannt und blieb so von der Forschung unbeachtet.

Mit Datum 1. Febr. 1792 ist die »Apologie des Verfassers des ersten Theils« (II, 1–18) zu Beginn des zweiten Teils der *Briefe über Erlangen* unterzeichnet. Das Werk erschien zur Ostermesse 1792. Der erste Teil enthält 15 Briefe über die Universitätsstadt Erlangen, die im zweiten Teil vom Adressaten der Briefe, den Freund des Verfassers in 9 Briefen beantwortet, thematisch fokussiert und beurteilt werden. Bericht, Beobachtung, Bestandsaufnahme, Analyse im ersten Teil, der auch als Studentenratgeber geeignet sei, Reflexion und Urteil in den Antwortbriefen des Freundes. Der erste Brief in Teil I ist zeitlich versetzt zu den berich-

¹ Briefe über Erlangen. 171 u. 128 S. Frankfurt und Leipzig 1792. Faksimile der Ausgabe 1792 mit einem Nachwort von Ernst Schubert. Bibliotheca Franconia, hrsg. von Hans Baier. Bd. 9. Erlangen: Palm & Enke 1894.

² Walter Grab: A. G. F. Rebmann. – In: Killy Literatur Lexikon. Bd. 9 (1991), S. 321–322. – Rainer Kawa: Georg Friedrich Rebmann (1768–1824). Studien zu Leben und Werk eines deutschen Jakobiners. Bonn: Bouvier 1980 (Abhdlgn. zur Kunst-, Musik- u. Literaturwiss. 290). – Elmar Wadie / Gerhard Sauder (Hrsg.): Georg Friedrich Rebmann (1768–1824). Autor, Jakobiner, Richter. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1997. (Schriften der Siebenpfeiffer-Stiftung. 4).

³ Bd. III, S. 167–170.

tenden Briefen 2–15. Der Verfasser der Berichtsbriefe ist vom Adressaten-Freund aufgefordert worden, die Druckerlaubnis zur Publikation der Verfasserbriefe zu geben. Die Fiktion spricht von der »Einwilligung zu dem Druck meiner schon vor einigen Jahren an Sie geschriebenen Briefe über Erlangen«, die »kein übles Gegenstück zu dem Buch über Göttingen seyn möchten« (S. 3). Die Fußnote zu S. 8 erläutert: »Daß ich diese Briefe so eingerichtet habe, als ob ich sie gleich im Anfang meines Aufenthaltes zu Erlang geschrieben hätte«, dies sei geschehen, »um eine gewisse sonst nicht zu umgehende Trockenheit zu vermeiden«: »ich hatte aber immer lange Zeit beobachtet, und diese oder iene authentische Quelle zu Rathe gezogen, ehe ich meine Bemerkungen niederschrieb.« Jahr und Datum und die fiktiven Rücksichten dabei sind wegen des historischen Kontexts der Briefe und Ereignisse von einiger Bedeutung bei dem Buch, dessen Intention, fiktionale Einkleidung, satirische, polemische und reformerische Zielsetzung von der Rebmann-Forschung unterschiedlich gewertet und akzentuiert wurden.⁴

Die *Briefe über Erlangen* sind in ihrer betont literarischen Struktur und der Satire, Ironie und Polemik erstens ein Werk im Rahmen von Rebmanns Schriftstellerkarriere, sie erfüllen zweitens, wie Rebmann häufig zu verstehen gibt, in ihrer detailliert realistischen Darstellung eine praktische Funktion als Universitätsstadt-Cicerone und Ratgeber für Studenten und deren Eltern, und ihr Hauptzweck scheint, drittens, darin zu liegen, den Autor – mag man diesen im Berichtsteil I oder im kritisch souveränen, reformorientierten Reflexionsteil II suchen – als Juristen für den höheren Verwaltungs- und Regierungsdienst Preußens zu empfehlen. Dabei war in der Vorstellung Rebmanns das revolutionäre Frankreich ebenso Vorbild wie das aufgeklärte Preußen. Dazu fügt sich der Abdruck der »Beilage« über den »Sündenschlaf« Preußens, den Arnim zwanzig Jahre später ebenfalls mit deutlichem Preußenbezug als »Fliegendes Blatt in Preußen« in *Des Knaben Wunderhorn* aufnahm. Beide, Rebmann wie Arnim, beziehen den Text auf Preußen, beide lesen ihn politisch-zeitgeschichtlich,⁵ dies jedoch in diametral entgegengesetzter Richtung und Lesart: als Weckruf (Arnim) oder als selbstentlarvende Naivität der Frommen und indirektes Lob der Aufklärung (Rebmann). »Aufklärung« war 1808 kein eigentliches Reizwort mehr, doch 1792 konnte die schematische Licht-Dunkel-Metaphorik noch Fronten und Ziele kenn-

⁴ Vgl. Kawa 1980 in Anm. 2, und Klaus-Peter Schroeder 1997 in: Wadle/Sauder, S. 15–41, über Rebmanns Studienzeit in Erlangen; Ernst Schubert im Nachwort zum Reprint 1984, vgl. Anm. 2.

⁵ Das Lied *Aufklärung* (Wh. III, S. 167–170) bildet in *Des Knaben Wunderhorn* den Beginn einer Textreihe (Wh. III, S. 167–233), die von Arnim religiös und zeitgeschichtlich mehrfach kodiert ist. Ausführlich dazu: Ulfert Ricklefs: Kunstthematische und politische Rahmenbildung in *Des Knaben Wunderhorn*. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin, Heidelberg: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 119–159, zur Position des Fliegenden Blattes »Gedanken über die aufgeklärte Zeit« bes. S. 120 u. 137.

zeichnen, dies, obwohl z. B. Okt. 1792 und März 1793 der Merkur-Herausgeber Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) in seinem Weimarer *Journal des Luxus und der Moden* mit dem probaten »Vorschlag das Mode-Wort, Aufklärung, abzuschaffen«,⁶ hervortrat und damit vielen aus dem Gemüte sprach. Satirische Intention in dem Text zu erkennen, wie Heinz Rölleke in der Reclam-Ausgabe seiner kritischen Edition (Bd. 3, S. 396: »Satire gegen die Verbreitung der Aufklärung [...] als Werk des Bösen und seiner Helfer«), verkennt wohl völlig den existenziellen Ernst, den Gestus des naiven Notrufs der frommen Seele »in dieser aufgeklärten Zeit«, dem in der intendierten Lesart des Wunderhorn-Liedes zwar nicht Polemik und Ironie, aber doch jede Satire einigermaßen fern liegt. Die objektive, gewagte Ironie vom »Fabelbuch«, das »zum Leben und zum Sterben klug« macht, und der »Dunkelheit«, wenn sie nur die »Hoffnung« belässt, das Insistieren auf die Schrift, sei sie als »Fabelbuch« denunziert: »Im Unglück giebts mir Ruh genug«, deutet auf die paradoxe Logik des Glaubens gegenüber der Evidenz von Sehen und Verstand.⁷ Der Autor von »die aufgeklärte Zeit« scheint ein theologisch versierter Kopf und hintergründiger Denker gewesen zu sein, poetisch geschickt durch die gewählte Haltung und Gebärde des »naiven« Frommen. Arnim las das Lied – vor allem in der von ihm überarbeiteten Gestalt – als hochreflektierten, transzendental und mythen-theoretisch hintergründigen, religiös zentralen Text. Die Zeilen aus Tauler »Der Vater vom Himmelreich spricht«⁸ erläutern, weshalb Arnim solche Texte ins Volksliederbuch aufnahm. Anders die Lesart Rebmanns.

In solchem Kontext sind Entstehungs- und Publikationsjahr aufs engste bezogen nicht nur auf die Ereignisse und Erfahrungen, die Rebmann als Student (und – trotz seiner Distanzierung von Geheimgesellschaften – als geheimes Ordensmitglied) in den Jahren 1785–1792 in Erlangen und Jena machte, sondern vor allem auch auf drei politisch einschneidende Vorgänge dieses Zeitraums: Erstens: Preußen übernahm gegen finanzielle Entschädigung vom Markgrafen Karl Alexander die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth (zu denen Stadt und Universität Erlangen gehörten). Zweitens: Der spätere Staatskanzler Karl August von Hardenberg trat im Spätsommer 1790 als Minister (»dirigierender Staats- und Finanz-

⁶ Neu gedruckt anlässlich des 250. Geburtstages Bertuchs am 30. September 1997. Mit einem Nachwort von Siegfried Seifert. Weimar: Stiftung Weimarer Klassik 1997. Vgl. die Sammlung historischer Texte zum Thema: A. Bergk, J.-L. Ewald, J.G.Fichte u. a.: Aufklärung und Gedankenfreiheit. Fünfzehn Anregungen, aus der Geschichte zu lernen. Hrsg. von Zwi Batscha. edition suhrkamp 890. Frft./M. 1877.

⁷ Prononciert thematisierte Arnim die Paradoxie von Glauben und Sehen auf den zwei Schlussseiten des Dramas »Halle und Jerusalem«.

⁸ Königsberg, 2. Dez. 1806 an Brentano: Hartwig Schultz (Hrsg.): Achim von Arnim und Clemens Brentano. Freundschaftsbriefe. Bd. 1, Frankfurt a.M. 1998, S. 435.

Ministre, auch Geheimer Referendarius«⁹ an die Spitze der gemeinsamen Regierung der Markgrafschaften und leitete ab 1791 deren Anschluss an Preußen. Und drittens: Johann Christoph Wöllner verfügte unter dem Nachfolger Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm II., Juli 1788 das »orthodoxe«, an den Bekenntnisschriften der Konfessionen orientierte Religionsedikt (*Edict, die Religions-Verfassung in den Preußischen Staaten betreffend*) im aufgeklärten Preußen, das, von Aufklärern und Neologen heftig angefeindet, bis zum Beginn der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. (1797) gültig blieb.

In dieses politische Umfeld fielen Entstehung und Publikation der *Briefe über Erlangen* (Ostermesse 1792), und mannigfache Spuren im Text verweisen darauf. Der Ehrgeiz des promovierten Georg Friedrich Rebmann (1768–1824) richtete sich offensichtlich darauf, auf höherer und höchster Verwaltungsebene an den Reformen (nicht zuletzt der Universität) teilzuhaben, die mit dem Übergang der Markgrafschaften an das aufgeklärte Preußen anstanden und zu erwarten waren. »Wäre ich Fürst, und hätte die Absicht, eine Academie in meinen Staaten anzulegen; ich würde einen Ort dazu wählen, der einzig und allein von derselben leben müsste.« (II, S. 93) Auch wirtschaftliche und soziale Belange, das Eintreten für die in großer Armut lebende Unterschicht (besonders der Strumpfwirker in Erlangen), gehören zum Themenkreis der Briefe. Überhaupt ist das Erlangen-Buch Rebmanns in seiner rückhaltlosen Schärfe und seinem Detailrealismus der berühmtesten Universitätsschrift seiner Zeit, Laukhards *Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben* (5 Bde. Halle Bd. 1–2 u. Leipzig Bd. 3–5: 1792–1794; daneben Laukhards Satire: *Annalen der Universität zu Schilda*, [Leipzig] 1798–1799) durchaus an die Seite zu stellen. Die weitläufige Thematisierung der studentischen Orden und geheimen Gesellschaften (II, S. 57–77), nur vom Verfasser des 2. Teils, vom Adressaten der Erlangen-Briefe vorgebracht, griff, ausgehend vom Grundkonflikt zwischen Landsmannschaften und Orden an Universitäten, ein aktuelles und brisantes politisches Sujet der achtziger Jahre auf. Der staatsmännische Blick auf die Verhältnisse, Verantwortlichkeit, Hinweise auf Missstände und praktische Vorschläge zur Besserung dokumentieren aufklärerischen Elan. Als »Friedrich der Einzige« wird Friedrich der Große titulierte (S. 124); Gedankenfreiheit (»Freiheit im Denken«) und Aufgabe der »Vorurtheile« werden »vielleicht erst dann« herrschen, »wenn über Erlangen der Geist Friedrichs des Einzigen ganz wehen wird« (II, S. 124). »Hardenberg der Weise« habe in einem Aushang für die Studenten den Unterschied zwischen Adligen und Bürgerlichen nivelliert: »Heil dem Land, dessen Regent so denkt.« Und »Hardenbergs hier [in Erlangen] studierender Sohn [sei] vielleicht der einzige Adelige [...], der Adlichen Bauernstolz nicht kennt (II, S. 41–42). Eine Verbeugung vor Hardenberg

⁹ Hans-Otto Keunecke: Hardenberg und die Universität Erlangen. – In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 64 (2004), S. 145–177, hier S. 146.

sind auch die nun etwas pathetischen Schlusssätze des ›zweiten Autors‹, des Adressaten und Kommentators:

Vielleicht erreicht die Stimme eines armen Beobachters, der wenigstens aus der *besten Absicht* für Erlangen seine Beobachtungen bekannt gemacht hat, das Ohr eines Mannes, der ausführen kann, vollkommener ausführen kann, was ich nur zu entwerfen vermag. Und dann Heil dem Tage, an welchem ich die Feder ergriff, um diese Briefe zu schreiben!« (II, S. 123)

Der Jurist Rebmann fokussierte in den »Briefen« Theologisches, weil darin das Ideologische in der Auseinandersetzung zwischen Aufklärern und Traditionalisten greifbar wurde. Seine Charakterisierung des einflussreichen, »von allen so sehr vergötterte[n] und von allen Heterodoxen so sehr verunglimpft[e]n«¹⁰ Theologen Georg Friedrich Seiler (1733–1807) zielt auf die Orthodoxen und die »theologische Muckerey« (I, S. 32). Seiler gilt ihm als »noch immer eifriger Zelot und Frömmeler« (I, S. 27).¹¹ Der Bezug der Beilage »Die aufgeklärte Zeit« auf den Philologen Gottlieb Christoph Harles als Vorstand einer »Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre«¹² zielt in dieselbe Richtung. Aus der »Beilage. Die aufgeklärte Zeit«, die Rebmann seinem Buch als abschließenden Text beifügte, seien »die Grundsätze, die [diese Gesellschaft] zu verbreiten sucht«, zu entnehmen. Das ist eine eher beiläufige und künstliche Lokalisierung des »Aufklärungs«-Textes in die Stadt- und Universitäts-Schrift. Rebmann wollte mit der »Beilage« die Front zwischen Aufklärung und Orthodoxie, wie er sie sah, abschließend akzentuieren und systematisch fundieren. Wichtiger noch war ihm der Gegensatz der traditionell geprägten Doppel-Markgrafschaft Ansbach und Bayreuth zu einer modernisierten, von preußischer Regierung und Verwaltung geprägten preußischen Provinz. Bei diesem Umwandlungsprozess, der auch die Universität betraf, wollte Rebmann augenscheinlich mit- und einwirken. Dass der Verfasser des preußischen Religionsedikts Wöllner »natürlicherweise« der »Abgott« des als orthodox eingestuftes Theologen Seiler sei,¹³ wirft ein Licht auf den gesamtpreußischen Kontext. Seiler war denn auch nach dem Erscheinen der *Briefe über Erlangen* Rebmans Hauptfeind, er wollte die Konfiszierung des Buches durchsetzen.

Ein Anachronismus lenkt den Blick auf die ungeklärte Entstehungszeit und -geschichte der Rebmanschen Briefe, auf die schon die Fussnote zu Teil I, S. 8 aufmerksam machte. Auch hier ist Wöllner der Parameter: »Wöllner ist natürli-

¹⁰ Rebmann, Teil I, S. 26–32; Teil II, S. 23–25.

¹¹ Rebmann, I, S. 27. Seiler wurde neben Spalding, Jerusalem und Semler lange Zeit als Neologe angesehen, doch scheint das Neologische eher paränetisch und rhetorisch, die Substanz orthodox, so z. B. in »Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie« (1798).

¹² Rebmann, Teil I, S. 76–77 u. Teil I, S. 41–45.

¹³ Rebmann, Teil I, S. 27.

cherweise sein [Seilers] Abgott, und gewiß würden wir hier bald ein Religions Edict haben, wenn es in seiner Macht stünde, solches zu geben«, heißt es in den *Briefen*.¹⁴ Ist der hier offenbare Anachronismus: Wöllners Edikt Juli 1788; Rebmanns Buch zur Ostermesse 1792 – Schriftstellerfreiheit, Prophetengebärde, ungenügend koordinierte Textgenese oder satirischer Witz? Rebmann legte jedenfalls Wert darauf, dass seine *Briefe über Erlangen* vor dem Erscheinen der offiziellen Universitätsberichts *Zustand der Universität Erlangen*, einer Auftragsarbeit des Professor Papst, niedergeschrieben wurden.¹⁵

Tatsächlich könnte die »Beylage« *Die aufgeklärte Zeit* mit ihrer naiv existenziellen Gebärde und Melodie als Ruf nach einem Wöllner gelesen werden, als Notwendigkeit – angesichts der »aufgeklärten Zeit« – der Bibel, den Bekenntnisschriften und der rahmenstiftenden Lehre ihre Bedeutung zurückzugeben. Rebmann geht über diese offensichtliche Intention des Liedtextes hinweg und liest ihn gegen den Buchstaben als selbstparodistische Bestätigung der Aufklärung, wobei er nicht umhin kann, in den Fußnoten ein paar empörte Korrekturen anzubringen. Die »aufgeklärte Zeit« als Faktum wird von beiden Seiten nicht in Frage gestellt. Der Adressat der Briefe resümiert, dem Aufklärungs-Lied sei die orthodoxe Lehre der Gegenpartei ohne weiteres zu entnehmen.¹⁶

Die Quelle Q umfasst 14 Strophen, davon hat der Wunderhorn-Herausgeber 4 Strophen eliminiert (»Das Stehlen und das grobe Lügen«; »O wenn das alles Wahrheit wäre«; »Es lehrt mich Gott und Menschen lieben«; »Und muß ich krank darnieder liegen«), dafür aber 1 Schlussstrophe hinzugedichtet: »Es spricht: Erwach vom Sündenschlafe«. So enthält der Wunderhorn-Druck 11 Strophen.

Auch Rebmann geht von 14 Strophen aus, hat aber davon 4 »blos einfältige« Strophen eliminiert (»O wenn das alles Wahrheit wäre«; »Es lehrt mich Gott und Menschen lieben«; »O laßt mich doch bei meiner Bibel«; »Drum Thoren sprech, ich mag nichts hören«). Natürlich gehört die hinzugedichtete Wunderhorn-Schlussstrophe nicht zu seinem Bestand. So bietet der Rebmann-Druck 10 Strophen. Hier Rebmanns Version:

¹⁴ Rebmann, Teil I, S. 27–28.

¹⁵ Rebmann, Teil II, S. 5–6 (»Apologie des Verfassers des ersten Theils«). Rebmann insinuiert in der »Apologie« vom 1. Febr. 1792 und dass der erste Teil der *Briefe* »zu gleicher Zeit beinahe mit diesem Buch, aber früher unternommen, [...] im Publicum« erschienen sei. »Ihre Absicht war, die auffallendsten Mängel und Gebrechen der Academie Erlangen aufzudecken, Eltern und Studierenden zu zeigen, was sie von Erlangen zu erwarten hätten« (II, S. 6). Im Rahmen jener »Apologie«, die vom zweiten Verfasser, dem Adressaten der Briefe stammt, wird die Aufteilung in die zwei Verfasser fast aufgegeben und als »pro forma« gewählt bezeichnet (II, S. 13f.). Auch reagiert Verf. in der »Apologie« bereits auf Rezensionen der *Briefe*. d. h. des als erschienen hingestellten Ersten Teils (II, S. 17 u. 18).

¹⁶ Rebmann, Teil II, S. 76.

Die aufgeklärte Zeit.

Was soll ich thun, was soll ich glauben? -
und was ist meine Zuversicht?
Will man mir meine Zuflucht rauben,
die mir des Höchsten Wort verspricht?
So ist mein Leben Gram und Leid
In dieser aufgeklärten Zeit.

Ein ieder schnitzt sich nach Belieben
iezt selber die Religion.
Der Teufel, heißt es, ist vertrieben,
und Christus ist nicht Gottes Sohn,
Und nichts gilt mehr Dreieinigkeith
in dieser aufgeklärten Zeit.

Der Aufgeklärte folgt den Trieben,
und diese sind ihm Glaubenslehr.
Was Gottes Wort ihm vorgeschrieben,
das deucht ihm fabelhaft und schwer;
dem Pöbel ist es nur geweiht,
und nicht der aufgeklärten Zeit.

Die Taufe, das Communiciren
ist für die aufgeklärte Welt
nur Thorheit, wie das Copuliren,
und bringet nur den Priestern Geld.
Der Kluge nimmt ein Weib, und freith
nach Art der aufgeklärten Zeit *).

Der Ehebruch ist keine Sünde,
noch weniger die Hurerei;
und obs gleich in der Bibel stünde,
stünd doch der Galgen nicht dabei.
Drum ists galante Sittlichkeit
in dieser aufgeklärten Zeit **).

Das Stehlen und das grobe Lügen
vermeidet man zwar öffentlich,
allein das heimliche Betrügen
das treibt ein ieder meisterlich; ***)
und wers nicht treibt, ist nicht gescheid
in dieser aufgeklärten Zeit.

*) Auch ein Weib, und freith, wie ein Frommer auch! Man sollte glauben, daß der Aufgeklärte, wie er hier geschildert ist, das nie thun würde. Oder läßt er sich nicht copuliren, und entzieht den Arbeitern im Weinberg die Traugebühren?

**) Wo sind denn die Aufgeklärten, die so schreiben?

***) Gerade die wahre eigenthümliche Charakteristick der Kopfhänger.

[Neue Seite]

Die Tugend sucht man zwar zu preisen,
als die alleine selig macht;

doch nur, den Glauben zu verweisen,
weil der uns unsre Laster sagt, *)
und Laster suchet man nicht weit
in dieser aufgeklärten Zeit.

So liegt nun in dem Sündenschlafe
Das ganze aufgeklärte Land,
weil auch die ewige Höllenstrafe
ist glücklich aus der Welt verbannt:
Denn ieder hoft Barmherzigkeit
In dieser und in iener Zeit **).

So schreiben alle Antichristen, ***)
weil es dem Leichtsinne wohlgefällt,
denn diese sind als Canzellisten *****)
vom Satan selber angestellt;

*) So viel mich dünkt, schläfert gerade der Glaube das Gewissen ein.
**) Ich denke, es ist doch immer besser, Barmherzigkeit zu hoffen, als nicht!
***) Das sind: Bahrdt, Steinbart, Spalding, Hufnagel u. s. w.
*****) Man hört hier zum erstenmal, daß der Teufel eine Canzlei auf Erden hält, und daß Canzellist so viel sey, als Werber.

[Neue Seite]
durch sie gewinnt der Teufel mehr,
als wenn er selbst zugegen wär'. *)

(Nun folgen 4 blos einfältige Verse: dann
aber der letzte:)

Und muß ich krank darnieder liegen,
dann noch, wie ruhig kann ich seyn.
dann wird mein Glaub' an Jesum siegen,
und ihm weicht auch des Todes Pein;
statt daß der aufgeklärte Geist
mit Angst und Quaal von dannen reißt. **)

*) Wie bitter! wie schändlich! Schade, daß der Herr Prof. Aloysius Hofmann zu Wien dieß hübsche Gedicht nicht kennt! Es ist so ganz im Geschmack seiner weltberühmten Wiener Zeitschrift.
**) Mich wundert, daß der aufgeklärte Verfasser nicht lieber zuletzt noch eine kleine Faustiade vornehmen läßt. Solche abscheuliche Lieder verbreitet man unter das Volk, um ihm ia gleich den Begriff der Aufklärung widerlich zu machen, um es ia mit giftigen Haß gegen jeden Lehrer zu erfüllen, der unter die »Aufgeklärten, Erleuchteten« gehört. Man lacht über eine solche Schnurre, wenn man sie ließt – aber bei Gott! man sollte lieber weinen!

Wir nehmen das Ergebnis der Quellenfrage vorweg und konzentrieren uns auf die für das Verständnis der Versionen aufschlussreichen Änderungen in der Rebmann-Fassung und in der Wunderhorn-Fassung. Heinz Röllekes Kommentar

weist drei Fliegende Blätter als quellennahe Texte nach, filtert dann den Druck in der Solbrigischen Buchdruckerei Leipzig [Fl.Bl. Yd 7912.93,2] als Quelle [Q] für den Wunderhorn-Druck heraus. Der Druck in der Zürngiblschen Buchdruckerei [Fl.Bl. Yd 7902.II.3.5], ebenfalls ohne Titel, ist nahezu identisch mit Q. Relativ nah zu Q ist auch der dritte Druck [Fl.Bl. Yd7910.19], der allein einen Titel aufweist: *Gedanken über die aufgeklärte Zeit*. Die Drucke der drei Fliegenden Blätter umfassen jeweils 14 Strophen. Doch sowohl die Wunderhorn-Fassung von 1808 wie die Rebmann-Fassung von 1792 eliminieren unterschiedliche Strophen aus dem 14-Strophen-Bestand. Der Rebmann-Druck kommt als Quelle für die Wunderhorn-Fassung nicht in Frage, weil Rebmann von vier in seiner Version gestrichenen Strophen auch zwei Strophen streicht, die im Wunderhorn dargeboten sind. Der Wunderhorn-Herausgeber kann sie also von dem Druck von 1792 nicht übernommen haben. Es bleibt bei Röllekes Quelle Q für den Wunderhorn-Druck. Diese Quelle Q muss nun ebenso für den sehr akkurat wiedergegebenen Rebmann-Druck angesetzt werden. Die Strophennotierung stimmt bei Q und Rebmann buchstabengetreu und nach Groß- und Kleinschreibung überein, der Setzer ändert gegenüber Q: seyn, / statt: seyn? und: Glaub' / statt: Glaub.

Änderung der Strophenfolge: Rebmann stimmt mit Q überein, indem beide als 3. Strophe »Der Aufgeklärte folgt den Trieben« bieten, während das *Wunderhorn* diese als 5. Strophe einsetzt, dadurch, wie Rölleke mit Recht bemerkt, »den Aufbau klarer [macht]«. Der Anklage der Unterlassungen (v. 25–36) folgt nun geschlossen die satirische Vorstellung aufklärerischer Weltanschauung (v. 25–36). Die 3. Strophe im *Wunderhorn* lautet »Die Taufe, das Kommunizieren«, welche bei Rebmann und bei Q als 4. Strophe folgt. Die Logik: das *Wunderhorn* rückt die Themen Ehebruch, Triebe und Tugend in drei aufeinander folgenden Strophen zusammen, stellt die Strophe über die Sakramente Taufe, Abendmahl, Ehe (vgl. die Ehe als Sakrament nach katholischer Auffassung) davor. Die Galgenzeile V. 22 bietet im *Wunderhorn* »steht«, in Q und bei Rebmann aber ein verdoppeltes »stünd«. Statt »Gottessohn« im *Wunderhorn* bieten Q und Rebmann »Gottes Sohn«. Die Strophe »Das Stehlen und das grobe Lügen«, die im *Wunderhorn* aus ethischen Niveaugründen eliminiert ist, findet sich in wortgetreuer Übereinstimmung in Q und Rebmann (Abweichung ieder / jeder u. wers / wer's in Rebmann bzw. Q).

Für die Datierung der drei Flugblätter gibt der Rebmann-Druck keinen wichtigen Hinweis.¹⁷ Er erlaubt die zeitliche Präzisierung, die Ostermesse 1792 als Terminus ante quem für den Flugblatt-Text. Den Titel *Die aufgeklärte Zeit* hat Reb-

¹⁷ Zur Sache und Problematik der Flugblattliteratur im Wunderhorn-Kontext siehe: Dieter Martin: »Fliegende Blätter«. Eine »Wunderhorn«-Quellengruppe zwischen Literalität und simulierter Oralität. In: Walter Pape (Hrsg.): Das »Wunderhorn« und die Heidelberger Romantik: Performanz, Mündlichkeit, Schriftlichkeit. Tübingen: Niemeyer 2005 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 5), S. 35–48.

mann formuliert. Von einiger Bedeutung ist die Tatsache, dass die Schlussstrophe der Wunderhorn-Fassung »Es spricht: Erwach vom Sündenschlafe« wie bei den drei Flugblättern so auch bei Rebmann fehlt. Sie gehört zur Doppel- und Mehrfachkodierung, die der Herausgeber Arnim in der Rahmgebung, Textabfolge und Bandgestaltung artikulierte.¹⁸ Arnim hat die Strophe hinzugedichtet, wie bereits H. Rölleke entschieden feststellte. Die Annahme wird durch Rebmans Druck bestärkt und bewiesen. Auch verzeichnet, was bisher übersehen wurde, das Lyrik-Register¹⁹ Nr. 536 eine Handschrift Arnims, vermutliches Stammbuchblatt (quer 8°): »Erwache Land / Aus deinem Sündenschlaf« (4 Zeilen, FDH G 235). Diese zugefügte Strophe, der Weckruf an Preußen, aus dem politisch-geistigen »Sündenschlafe« der Nach-Friedrich-Zeit zu erwachen, formuliert, trotz und mit der Höllenmythologie als Anspielung auf die zeitgeschichtliche Situation (Napoleon), und mit Ausweitung und Bekräftigung der Buch-Motivik, die jetzt die Volksliedsammlung einschließt, Pointe und Fazit des Liedes für Arnim.

Nicht nur die Hinzufügung, auch die Kürzungen, und dies bei Rebmann wie im *Wunderhorn*, geben entscheidende Hinweise auf das jeweilige Textverständnis, die Intention und Lesart. Hier zunächst Übersicht und Zusammenstellung der vier von Rebmann unterdrückten Strophen (Texte nach Rölleke, III/1, S. 287–288 bzw. für 2 Strophen nach der Wunderhorn-Fassung).

Sowohl bei Rebmann wie im *Wunderhorn* fehlen die Strophen »O wenn das alles Wahrheit wäre« und »Es lehrt mich Gott und Menschen lieben« – beide Herausgeber, Rebmann und Arnim, hatte je ihre Gründe, beide in Q enthaltene Strophen zu unterdrücken, sie nicht aufzunehmen:

O wenn das alles Wahrheit wäre,
was jeder Aufgeklärte sagt!
was wäre meine Glaubenslehre?
ein Zweifel, der mich ewig nagt:
denn lügt die Schrift in einem Fall,
lügt sie gewiß auch überall.

Es²⁰ lehrt mich Gott und Menschen lieben,
gehorschen meiner Obrigkeit,
und widerstreben bösen Trieben,
als: Wollust, Rache, Stolz und Neid;
und leid ich wider meine Schuld,
so lehrt michs Sanftmuth und Geduld.

Die zwei weiteren »blos einfältigen« Strophen, die Rebmann sich weigerte aufnehmen, sind in der *Wunderhorn*-Fassung als Strophen 9 u. 10 ausgewiesen.

¹⁸ Dazu Ricklefs 2007, siehe Anm. 5.

¹⁹ Ulfert Ricklefs: Arnims lyrisches Werk. Register der Handschriften und Drucke. Tübingen: Max Niemeyer 1980 (Freies Deutsches Hochstift. Reihe der Schriften 23).

²⁰ D. i. »das Fabelbuch« der »Schrift« in Str. 10 der Wunderhornfassung.

Nach den Wertungsprämissen des Wunderhorn waren gerade sie zentral aussagekräftig, für Rebmann jedoch rangierten sie zwischen unsinnig, paradox und aggressiv gegenüber der Aufklärung, aufkommender Moderne:

O laßt mich doch bei meiner Bibel, [= Wh. Str. 9]
Laßt mich in meiner Dunkelheit:
Denn ohne Hoffnung wird mir übel,
Bei dieser aufgeklärten Zeit;
Und ohne Hoffnung bin ich hier
Ein elend aufgeklärtes Thier.

Drum Thoren sprecht, ich mag nichts hören, [= Wh. Str. 10]
Verschonet mich mit eurem Gift;
Gesetzt, wenn es auch Fabeln wären,
Das, was ich lese in der Schrift;
So macht mich doch dies Fabelbuch
Zum Leben und zum Sterben klug.

Zum Vergleich die aufschlussreiche Suspendierung jener vier in Q enthaltenen Strophen, die im *Wunderhorn* Anstoß erregten und seinem Redaktor nicht passabel waren:²¹

Das Stehlen und das grobe Lügen [nach Wh.-Str. 6]
vermeidet man zwar öffentlich,
allein das heimliche Betrügen
das treibt ein jeder meisterlich;
und wer's nicht treibt, ist nicht gescheid
in dieser aufgeklärten Zeit.

O wenn das alles Wahrheit wäre, [nach Wh.-Str. 8]
was jeder Aufgeklärte sagt!
was wäre meine Glaubenslehre?
ein Zweifel, der mich ewig nagt:
denn lügt die Schrift in einem Fall,
lügt sie gewiß auch überall.

Es [das »Fabelbuch«, die Bibel] lehrt mich Gott und Menschen lieben, [nach Wh.-Str. 10]
gehorschen meiner Obrigkeit,
und widerstreben bösen Trieben,
als: Wollust, Rache, Stolz und Neid;
und leid ich wider meine Schuld,
so lehrt michs Sanftmuth und Geduld.
Und muß ich krank darnieder liegen, [anschließend an »Es lehrt mich«. = Schlussstrophe in Q]
dann noch, wie ruhig kann ich seyn.

²¹ Texte nach Q, bei Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Studienausgabe. Hrsg. und kommentiert von Heinz Rölleke.* Bd. 1–9. Stuttgart [u.a.] : Kohlhammer, 1979, Bd. 3, 1, S. 287–288.

dann wird mein Glaub an Jesum siegen,
und ihm weicht auch des Todes Pein;
statt daß der aufgeklärte Geist
mit Angst und Quaal von dannen reißt.

Letztere Strophe, die Schlussstrophe von Q, welche die Todesstunde imaginiert und für den »aufgeklärten Geist« als Reise voll Angst und Qual ausmalt – wozu Rebmann satirisch die Höllenfahrt des Dr. Faust vorschlägt, bedeutete für Arnims neu hinzugedichtete Schlussstrophe Konkurrenz. Die Todesszene wandelt er zum Weckruf.

Rebmann lehnte im Medium des Aufklärungs-Liedes die orthodoxen Lehren ab, die Gottessohnschaft und die Trinität, die Sakramente, Teufel und ewige Pein, d. i. all die neuralgischen Punkte der Aufklärungsdebatte, das, was die Neologen durch Interpretation, Vermittlung zwischen Vernunft und Offenbarung, Rationalismus und Bibel, begreiflich zu machen suchten, die Rationalisten zugunsten einer Vernunftkultur und -religion mehr oder weniger aufgaben. Arnim rezipiert mythopoetisch, erkennt in der christlichen Religion und den konfessionellen Vorstellungen Weltverständnis und geistigen Auslegungshorizont eines Kollektiv-individuums (Volk, kulturelle Prägung, kulturelle Völkergruppe im Sinne Herders); er rezipiert diesen unverfügbar notwendigen, historisch bedingten Denk-, Vorstellungs- und Glaubenshorizont nahezu im Sinne von »Volks glauben«, ja »Volks-poesie«; erkennt und achtet theologischen Kern und identifiziert sich mit dem Religiösen und »Unmittelbaren«²² darin. Die Angriffe von Voß und der Voßgruppe gegen Arnim konvergieren und kulminieren in dem »Mystik«-Vorwurf und der katholisierenden Tendenz seiner Schriften. Dagegen Arnim, besonders in »Aus dem Leben Jacob Böhmens« (entst. 1809) und in »Über Jung's Geisterkunde« (Okt. 1808):

Wie läßt sich der Haß gegen Mystik erklären, während wir von Geheimnissen wie die Frucht von ihrer harten Schale umgeben sind? Fürchten wir uns vor dem Bekenntnis unsrer Gefangenschaft? [...] Wie das Meer, wie ein Strom, in den wir uns der Gesundheit wegen stürzen, erst nach einiger Angewöhnung wird es unser Element, eine Wärme andrer Art durchdringt uns heilend.²³

Das Wunderhorn-Lied ist aufregend, weil es (nicht zuletzt durch die Bearbeitung) christliche Lehre, unverblümt vorausgesetzte Orthodoxie und subtile moderne Theologie den Konflikt zwischen »Vernunft« und »Offenbarung«, zwischen Christentum und Säkularisation, der seit dem 18. Jahrhundert Theologie und Ge-

²² Wingertszahn, S. 537–538. – Arnim: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack, Paul Michael Lützel, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Hermann F. Weiss. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1989–1994, Bd. 6, S. 624–625.

²³ Wie Anm. 22.

sellschaft beherrschte, in einer eigentümlich poetischen, »naiven«, aber hintergründigen Diktion und Denkweise zum Ausdruck bringt. Die Möglichkeit unterschiedlicher Lesart spiegelt diese Epochenproblematik. Wenn man den »Sündenschlaf« und derartiges nicht poetisch, sondern dogmatisch liest, ist die Reaktion von Abscheu und Entsetzen verständlich, die man in Rebmanns »aufgeklärter« Rezeption voraussetzen muss. Er kann das Lied deshalb gar als indirekte Huldigung eines selbstparodistischen Texts an die Aufklärung lesen. Liest man dagegen eine poetische Mythologie und Figuration des Heiligen darin, entsprechend dem Zyklus »Nachahmung des Heiligen« in der Einsiedler-Zeitung, so bietet sich ein poetisch-religiöser Text von eigentümlicher (auch altertümlicher) Schönheit, Einfachheit, Ernst und Tiefe. Die Schlussstrophe vermittelt noch einmal ausdrücklich die religiöse und poetische, vor allem auch die zeitgeschichtlich-politische Sphäre (den Ernst der Napoleonzeit) mit der spirituellen Dimension. Das »Buch«, schon vorher als »Fabelbuch« (= Mythenbuch) in die poetische und mythologische Sphäre gerückt, ist nicht mehr eindeutig als Bibel identifizierbar, sondern zugleich als »Wunderhorn«- und Wunder-Buch, als poetische und geistvolle Schrift, Erfahrung poetischen Lesens, vorlesenden Vermittelns, der Hermeneutik, d. i. der Dimension von Poesie, Schrift, Geist, Lektüre, Verstehen überhaupt: »Ich will euch lesen aus dem Buch / Im Unglück giebt's mir Ruh genug.« Dieser Horizont öffnet alles, macht in der Engführung von Poetik und Theologie die »Orthodoxie« als Selbstwiderspruch sichtbar, das Dogma als geistfernen Buchstaben kenntlich. Schrift- und poesiegläubig betreibt der Romantiker seine, womöglich transzendental und mythen-theoretisch begründete, eigene »Aufklärung«. Die Motivik des »Fabelbuchs« und der »Fabel« und die Fokussierung auf die im Glaubensparadox durch sich selbst, und dann universal beglaubigten Inhalte der »Schrift«: Hoffnung, Barmherzigkeit, Glauben, usw. sind in eigentümlicher Leichtigkeit und bei allem Notruf fast spielerischer Distanz aneinandergereiht und abgehandelt. »Zum Leben und zum Sterben klug«, Aufklärungsschriftsteller als »des Satans Kanzellisten«, die allein seligmachende »Tugend«, die Vorliebe für das Paradox (»Dunkelheit«, wenn nur Hoffnung; »Fabeln«, wenn nur lebens- und sterbensklug), das ist Apologetik so geistreich wie volksnah, so spielend wie ernst. Selbst Rebmann wird, trotz seiner bittren Fußnoten, von der Ironie und dem Gemenge von geistreicher Intellektualität und unpräntiöser Naivität gefangen gewesen sein. Das Eifern ist nun auf seiner Seite, doch in der angemahnten »Faustiade« fängt sich der junge Reformier wieder.

HEINZ HÄRTL

Kleine Arnim-Chronik der Bildungsreise

Der Chronist, welcher die Ereignisse hererzählt, ohne große und kleine zu unterscheiden, trägt damit der Wahrheit Rechnung, daß nichts was sich jemals ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist.

Walter Benjamin: *Über den Begriff der Geschichte*

Mit der kleinen Chronik der Arnimschen Bildungsreise wird die bis zum Ende des Studiums führende Chronik der Kindheit und Jugend des Dichters¹ fortgesetzt. Nachdem Ludwig Achim von Arnim im Sommer 1801 sein Studium in Göttingen beendet hatte, war er vom Herbst 1801 bis zum Sommer 1804 mit seinem Bruder Carl Otto zu weiterem Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn unterwegs. Wesentliche Reisestationen waren Regensburg, Wien, München, das Rhein-Main-Gebiet zwischen Frankfurt und Koblenz, Zürich, das zum französischen Département du Léman gehörende Genf, Lyon, Paris, London, Südengland mit der Isle of Wight, Schottland und die Batavische Republik (so wurde das Frankreich angegliederte Holland bezeichnet). Von dort kehrte Arnim nach fast dreijähriger Abwesenheit über Düsseldorf nach Berlin zurück.

Wie für den bereits erschienenen Teil der Chronik bildet auch für den vorliegenden die Arbeit an der historisch-kritischen Arnim-Ausgabe nicht nur eine wesentliche Voraussetzung, sondern auch eine Notwendigkeit, da der editorische Erkenntnisgewinn eine neue Unübersichtlichkeit mit sich geführt hat. Die im Titel angezeigte Einschränkung, es handele sich um eine ›Kleine Chronik‹, ist, wie schon angelegentlich des ersten Teils hervorgehoben wurde, keine rhetorische Floskel, sondern pragmatisch fundiert. In Anbetracht der Fülle von Daten und Fakten zu Leben und Werk des jungen Arnim kam es nicht auf Vollständigkeit, sondern auf Orientierung an.

Im Folgenden werden vor allem Ergebnisse zusammengefasst, die im 2004 erschienenen zweiten Briefwechsel-Band der Arnim-Ausgabe ihren Niederschlag

¹ Heinz Härtl: Kleine Arnim-Chronik bis zum Ende des Studiums. – In: Holger Dainat, Burkhard Stenzel (Hrsg.): Goethe, Grabbe und die Pflege der Literatur. Festschrift zum 65. Geburtstag von Lothar Ehrlich. Mit einer Einleitung von Paul Raabe. Bielefeld: Aisthesis 2008, S. 225–240.

gefunden haben.² Außerdem konnten Vorarbeiten zur Edition des poetischen Frühwerks Arnims und eine bis 1809 reichende Arnim-Chronik genutzt werden, die Christof Wingertzahn in der ersten Hälfte der neunziger Jahre für den internen Gebrauch der Arnim-Herausgeber erstellt hat.

Briefe und weitere Dokumente werden mit der betreffenden Nummer nachgewiesen, soweit sie in der Weimarer Arnim-Ausgabe erschienen sind.

1. Deutschland, Wien

1801

Januar/Februar: Arnims Onkel Hans von Schlitz erwirkt bei seiner Mutter Caroline von Labes, der Großmutter der Brüder Arnim, eine zweijährige Reisezeit für sie nach Abschluß des Studiums. Er entwirft einen Reisevertrag, dessen Befolgung er ihnen als »heilige Pflicht« auferlegt. Für jedes Jahr sind 4000 Reichstaler veranschlagt. (Vgl. Nr. 140 und Nr. AII.12.)

Anfang August: Abreise Arnims vom Studium in Göttingen, Rückkehr nach Berlin.

2. August: Napoleon wird in Paris durch Senatsbeschluss zum Konsul auf Lebenszeit ernannt.

Vmtl. erste Hälfte August: Arnim reist von Berlin nach Zernikow, dem nördlich von Berlin, etwa 15 Kilometer östlich von Rheinsberg gelegene Gut der Großmutter, auf dem er die Sommermonate seiner Kindheit und Schulzeit verbracht hat.

Etwa Mitte August – Ende Oktober: In der ländlichen Abgeschiedenheit von Zernikow schreibt Arnim seinen kleinen Roman *Hollin's Liebeleben*, den er »einigen gutmütigen Landfräuleins« vorliest (Nr. 271).

8. Oktober: Arnim und sein Bruder Carl Otto unterschreiben in Zernikow den Reisevertrag, in dem sie sich verpflichten, die vorgeschriebene Route ihrer Bildungsreise einzuhalten, sich höchstens vier Tage voneinander zu trennen und über die Reisekosten Rechenschaft abzulegen.

Vmtl. zweite Hälfte Oktober/November: Arnim schickt das Manuskript von *Hollin's Liebeleben* an den Verleger Heinrich Dieterich nach Göttingen.

28. Oktober: Vierter Staatsstreich während der Helvetischen Revolution in der Schweiz: die Republikaner verlieren die politische Macht an die alten Aristokratien der Landgemeindegantone und die Altgesinnten der Städte.

² Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. (Weimarer Arnim-Ausgabe.) Historisch-kritische Ausgabe. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn. Bd. 31: Briefwechsel 1802–1804. Hrsg. von Heinz Härtl. Tübingen: Niemeyer 2004.

29. Oktober: Datum von Arnims Artikel *Ueber die Benennung der Endpole der Voltaischen Säule*, mit dem er in den *Annalen der Physik* seine Thesen gegen einen Angriff Johann Wilhelm Ritters verteidigt.

Ende Oktober/Anfang November: Heftiger Streit zwischen Arnim und seinem Bruder in Zernikow.

Vmtl. November – Januar 1802: Stephan August Winkelmann, mit dem Arnim sich in Göttingen befreundet hat, richtet dort das Manuskript von *Hollin's Liebesleben* mit Weglassungen für den Druck ein.

Erste Hälfte November: Der zweite Band von Brentanos Roman *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter* erscheint bei Frommann in Jena.

Anfang November: Die Brüder Arnim brechen mit dem Diener Johann im eigenen grünen Wagen zu ihrer Bildungsreise auf.³

3. November: Aufenthalt in Wiepersdorf, dem Hauptort des im südlichen Fläming gelegenen Arnimschen Ländchens Bärwalde.

6.- etwa 23. November: Aufenthalt in Dresden. Vorstellung bei der sächsischen Kurfürstin Maria Amalia, fast täglicher Umgang mit Ludwig Tieck, Besichtigung der Gemäldegalerie.

9. November: Arnim besucht den etwa 10 km südwestlich von Dresden gelegenen Ort Tharandt.

Vmtl. ab 10. November – Dezember: Mit Bezug auf Dresden und Tharandt entsteht der Text *Dresden*, aus dem später das Prosafragment *Dresden's Tod* hervorgeht.

25.-27. November: Aufenthalt in der Bergbaustadt Freiberg. Besichtigung des Amalgamierwerks Halsbrücke und der Grube Churprinz.

1. Dezember: Aufenthalt in Bayreuth.

Spätestens 7. Dezember: Ankunft in Regensburg.

Spätestens 7. Dezember – Anfang Februar 1802: Die Brüder Arnim wohnen im Haus des preußischen Gesandten am Regensburger Reichstag Johann Eustach Graf von Schlitz gen. von Görtz (heute Gesandtenstraße 5) und werden von dessen Gattin Caroline und deren Tochter Louise, ihrer Tante, umsorgt und in die Regensburger Gesellschaft eingeführt. Zu den Regensburger Bekanntschaften gehören Reichstags-Gesandte und ihre Angehörigen, darunter der französische und englische Gesandte sowie Margarata Konstantia Luise von Diede zum Fürstenstein, die Gattin des dänischen Gesandten, außerdem der Regensburger Prälat Benedikt Arbuthnot, der privatisierende Exdiplomate Carl Heinrich von Gleichen und die mit der Voltaischen Säule experimentierenden Grafen Kaspar von Sternberg und Wenzeslaus von Klenau. Die Brüder Arnim nehmen an Veranstaltungen

³ In den Reisebriefen berichtet Arnim fast nie vom Bruder, als würde er allein reisen. Wenn in der Dokumentation der Reise nur vom Dichter berichtet wird, bleibt zu berücksichtigen, dass der Bruder meistens dabei war.

der Fürstin Therese von Thurn und Taxis teil, die an der Spitze der Regensburger Gesellschaft steht und eine geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz sowie Schwester der preußischen Königin ist.

8. Dezember: Arnim berichtet Brentano, er habe ein (nicht überliefertes) Lustspiel begonnen: *Porcius Procularius Porcellanionoulus*. (Nr. 189)

1802

26. Januar: Arnim teilt Winkelmann mit, er arbeite an einem (nicht überlieferten) Lustspiel »Das Fegefeuer <...>, worin alle Personen vom Teufel besessen, am Ende sich sämtlich verlieben, in der Bezauberung ihr Glück für unmöglich halten, die Liebe treibt den Teufel aus, die Besetzung hört auf, der Priester segnet sie schnell ein und alle sind zufrieden beym Niederfallen des Vorhangs.« (Nr. 201)

2. Februar: Datum der Niederschrift *Ueber Recensionen*, in der Arnim eine Besprechung des dramenähnlichen Textes *Die Kerkernacht einer wunderbar erreteten Kindesmörderinn. Eine schauspielerische Erzählung* (Regensburg 1790) fingiert.

Nach dem 2. Februar: Abreise von Regensburg nach Wien.

Etwa 10. Februar – 20. April: Aufenthalt in Wien. Die Brüder Arnim bleiben mehr als vier Wochen länger als im Reiseplan des Onkels vorgesehen, weshalb sich auch die weitere Reisevereinbarung nicht einhalten läßt, und wohnen Am Graben Nr. 1171 (heute Dorotheergasse 11). Arnim besucht die Gemäldegalerie, wo ihn Correggios *Jupiter und Io* besonders beeindruckt, und die Hofbibliothek, in der er Manuskripte Giordano Brunos einsieht. Umgang mit dem Kustos der Bibliothek, dem Schweizer Historiker Johannes von Müller, mit dem Buchhändler Karl Schaumburg, mit Polinnen und Sängern des Wiener Hoftheaters, mit ehemaligen und noch Studierenden aus Halle und Göttingen, darunter die Brüder Wilhelm und Franz von Knigge, die Brüder Sanguszko, Georg von Wangenheim, Graf Ferdinand von Colloredo-Mannsfeld, vor allem Mediziner, zu denen Christian Brentano (Bruder von Clemens) und Konrad Friedrich Heyer (Freund Stephan August Winkelmanns, wie dieser aus Braunschweig) gehören.

Arnim hält sich – vmtl. mit Unterbrechungen – auf dem Kahlenberg bei Wien auf, zumeist mit Heyer. Er lernt den als Feldherrn und durch seinen Witz bekannten Fürsten Carl Joseph Lamoran de Ligne kennen, macht Bekanntschaften gebildeter Frauen und eines Schulmeisters, der auf der Orgel der Kahlenberger Klosterkirche Haydns Oratorium *Die Schöpfung* spielt. Auf dem Berg ergreift ihn »das Dichterfeuer« (Schlitz an Arnim, 25. Februar – 1. März, Nr. 218), es entstehen Gedichte und das Trauerspiel *Das Heldenlied von Herrmann und seinen Kindern*, das Arnim später zum ersten Teil von *Ariel's Offenbarungen* bestimmt.

6.-15. März: Arnim schickt Winkelmann die in Wien erschienene *Historische Darstellung der Hamburgischen Anstalt zu Unterstützung der Dürftigen, Verhütung des Verarmens, und Abstellung der Betteley*, weil Winkelmann sich für den

Pauperismus interessiert und eine bibliographische Arbeit über ihn verfasst (*Literatur der öffentlichen Armen- und Krankenpflege in Teutschland* [1802]), in der sie jedoch nicht angeführt wird. (Vgl. Nr. 219 mit der Annahme, Brentano sei der Adressat.)

17. April: Arnim an Brentano, Kahlenberg: »Es ist mir jetzt ernster geworden mit der Poesie, ich habe ihren Zauberklang gehört, aus ihrem Becher getrunken, und ich tanze nun wie es das unendliche Schicksal will, gut oder schlecht, meinen Reihem herunter.« (Nr. 229.)

27. April: Die Brüder Arnim treffen in München ein, wo sie im Schwarzen Adler in der Kaufingergasse Quartier nehmen.

27. April – etwa 10. Mai: Aufenthalt in München. Arnim ist beeindruckt von der bayerischen Reformbewegung unter Kurfürst Maximilian IV. Joseph und dem Minister Max Joseph von Montgelas. (Briefkonzept an Brentano, 4. Mai; Nr. 230.K.) Er wird dem bayerischen Erbprinzen, dem späteren König Ludwig I., vorgestellt.

Vmtl. erstes Drittel Mai: Arnims kleiner Roman *Hollin's Liebeleben* erscheint bei Dieterich in Göttingen.

Etwa 10. Mai: Abreise von München.

Etwa 12. Mai: Ankunft in Regensburg. Aufenthalt bei der Tante Louise von Schlitz.

Zweite Hälfte Mai: Reise von Regensburg nach Frankfurt.

Um den 1. Juni: In Frankfurt Wiedersehen Arnims mit Clemens Brentano, mit dem er sich während des Göttinger Sommersemesters 1801 befreundet hat.

Etwa 1.-7. Juni: Frankfurt-Aufenthalt Arnims mit Brentano und Bekanntschaft mit dessen Schwester Bettina, die in Offenbach bei ihrer Großmutter Sophie von La Roche erzogen wird.

Etwa 7.-Mitte Juni: Erste und wichtigste Phase der gemeinsamen Main- und Rheinreise Arnims und Brentanos von Frankfurt zunächst auf dem Marktschiff nach Mainz und von dort weiter nach Bingen. »In einem alten Mantel gehüllt ohne Plan mit einem Freunde und einem Buche umherirrend, im Gesange der Schiffer von tausend neuen Anklängen der Poesie berauscht, ohne Tag und Nacht zu sondern <...> so möchte ich wohl noch einmal leben, das Leben war frisch angebrochen wie die echte Quelle des rheinischen Weines.« (An Louise von Schlitz, vmtl. zwischen Anfang und Mitte Juli 1802; Nr. 234.E.) Im linksrheinischen Bingen (seit 14. Juli 1801 französisch) Quartier bei dem Gastwirt Jacob (Jacques) Gunst und Bekanntschaft mit dem Zeichner und Porträtminiaturisten Ludwig Volz I., im rechtsrheinischen (nicht französisch okkupierten) Rudesheim vier Tage im Gasthof Zum Engel, der der Familie Ackermann gehört, deren Tochter Walpurgis Arnim und Brentano verehren. Kahnfahrten auf dem bei Bingen noch rauhen, wilden und weiten Rhein, der unmittelbar an die Felswände grenzt, wobei die (später veränderte) Kreuzbachklamm im Bingerwald besonders

intensiv erlebt wird. Teilnahme an einer Prozession von Rüdesheim nach dem Kapuzinerkloster Nothgottes. Besuch des Landschaftsparkes Ostein über Rüdesheim. Einen Teil der Rheinreise legen sie mit Henriette Mendelssohn, Tochter Moses Mendelssohns, und dem preußischen Kriegs- und Domänenrat (später Minister) Hans von Bülow zurück.

Etwa Mitte Juni: Weiterreise von Bingen nach Koblenz, der Hauptstadt des mit Frankreich vereinigten Departements Rhein und Mosel. Während Brentano in Koblenz bleibt, fährt Arnim nach Düsseldorf weiter.

Zweite Hälfte Juni: Brentano verliebt sich in Koblenz in Benedikta Korbach, die Braut seines Freundes Franz de Lassaulx.

Etwa 19. Juni: Rückkehr Arnims nach Koblenz und Abschied von Brentano auf der als Fliegende Brücke bezeichneten Fähre zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein, Frankreich und Deutschland.

Etwa 21./22. Juni: Rückkehr Arnims nach Frankfurt. Wiedersehen mit Bettina.

Letztes Drittel Juni: Fortsetzung der Reise über Karlsruhe, Stuttgart und Tübingen.

Etwa 25. Juni: In einem Brief Bettinas an Brentano, dem dieser entnimmt, daß sie Arnim liebe, steht das »erste rithmische Produkt von ihr« (Brentano an Arnim, etwa 5. August; Nr. 240).

2. Schweiz, Frankreich

Etwa Anfang Juli: Ankunft in der Schweiz, zunächst Schaffhausen (Rheinfall), dann Zürich.

9. Juli: Arnim teilt Brentano aus Zürich seinen »großen Lebensplan mit«: »Alles geschieht in der Welt der Poesie wegen, die Geschichte ist der allgemeinste Ausdruck dafür, das Schicksal führt das grosse Schauspiel auf, für den poetischen Genuß alles Sparen des Kauffmanns, für den Sonntag arbeitet der Handwerker, der Schüler für die Spielstunden nur wenige und das sind die Poeten werden genug begünstigt daß ihnen die Arbeit ein Spiel wird und die müssen für die übrige Menschheit arbeiten, daß sie den Zweck ihres Lebens nicht verfehlen, daß sie nach der Arbeit einen poetischen Genuß finden nicht Langeweile mit Langeweile einkaufen. Wer sich daher Poet nennt in diesem weitesten Sinne der zeigt keinen Stolz sondern die höchste Tugend an, er will dienen nachdem er geherrscht hat, er will nun arbeiten, er will das Spiel einem Zwecke unterordnen, er ist ein wahrer Märtyrer und Eremit er betet und kasteiet sich für andre, damit sie das Leben haben <...> So wie Tieck den umgekehrten Weg einschlug die sogenannte gebildete Welt zu bilden, indem er die echte allgemeine Poesie aller Völker und aller Stände die Volksbücher, ihnen näher rückte; so wollen wir die in jenen höheren Ständen verlorenen Töne der Poesie dem Volke zuführen, Göthe soll ihnen so lieb wie der Keiser Octavianus werden <...> Dies giebt den Deutschen einen Ton und

eine enge Verbindung, jeder Streit zwischen ihren Fürsten muß sich selbst verzehren, weil der Deutsche gegen seine Brüder nicht zu Felde zieht, die Ausländer ihrer Unterstützung gegen sie beraubt müssen ihnen verbündet, Deutschland der Blitzableiter der Welt werden.« (Nr. 236) Im selben Brief Erwähnung eines entstehenden großen Mischgedichts als *Ariel Wunderkind's Offenbarungen* und Mitteilung von Gedichten und Plänen dazu.

Etwa Mitte Juli – etwa 10. August: Arnim reist (ohne den Bruder?) über den Splügenpaß nach Mailand und zurück über den St. Gotthard nach Bern.

24. August: In Regensburg tritt die letzte außerordentliche Reichsdeputation zusammen, um darüber zu verhandeln, wie die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich beeinträchtigten weltlichen Landesherren durch Anweisung anderer Besitzungen auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden können.

Etwa 10. – etwa letztes Drittel August: Aufenthalt der Brüder Arnim in Bern, wo sie im Gasthof Falken logieren. Besuch der Erziehungsanstalt von Pestalozzi im nahen Schloß Burgdorf, über die Arnim dem Berliner Oberkonsistorialrat Zöllner Bericht erstattet.

Etwa letztes Drittel August – 19. November: Aufenthalt der Brüder Arnim in Genf, das seit 1798 Hauptstadt des französischen Département du Léman ist. Besuch von Chamonix und des in der Nähe befindlichen Eismeers. Umgang: der Arzt und Naturforscher Louis Jurine, bei dem Arnim wohnt; der Geologe Leopold von Buch, der sich ebenfalls zeitweise in Genf aufhält; die von Napoleon aus Paris verwiesene Madame de Staël, die Arnim auf ihrem Schloß Coppet (bei Genf) besucht, und ihr Vater Jacques Necker, der französischer Finanzminister war; die aus Livland stammende Europareisende Juliane von Krüdener und deren Tochter Juliette. Arnim arbeitet an einem »Heldengedicht über die Schweiz, die mir in dieser Zeit Thränen Gebete und schlaflose Nächte gekostet hat« (an Brentano, 18. November; Nr. 271). Vgl. seinen späteren Taschenbuch-Eintrag: »In der Schweiz eigentlicher Anfang der politischen Schmerzen die mich ein halbes Leben kosten« (WAA 31, S. 636). Er rezensiert Henrik Steffens *Beyträge zu innern Naturgeschichte der Erde* für die von seinem ehemaligen Berliner Lehrer Friedrich Wolff herausgegebenen *Annalen der chemischen Literatur*.

6. September: Brentano an Arnim aus Marburg: »Wenn ich <...> deinen lieben großen herzlichen Brief <vom 9. Juli> lese, so rührt mich dein Plan für eine große poetische Thätigkeit immer besonders, aber die Ironie darin schmerzt mich« (Nr. 251). Im selben Brief teilt Brentano sein Gedicht »Es sang vor langen Jahren, Wohl auch die Nachtigall« mit.

14.–23. September: Großer Brief Arnims an Brentano« (Nr. 253), zu dem vier Konzepte mit ironischen Zeichnungen überliefert sind (Nr. 253.K1–K4). Der Brief enthält mehrere Gedichte, darunter *Ich möchte gerne klagen*, *Das sterbende Fräulein*, *Liebesspiegel*, *Abendstille öffnet Thüren*, und eine abschließenden

Kunstlehre (Brentano an Arnim, 7./8. Oktober; Nr. 260) für Bettina. Das Trauerspiel *Herrmann und seine Kinder* ist »bis zum Abschreiben fertig« (Nr. 253).

Vmtl. letztes Drittel – Anfang Oktober: Arnim ist in Lausanne, dem Sitz der helvetischen Regierung, und will sich der helvetischen Bewegung anschließen.

3. Oktober: In der Schweiz schlagen französische Truppen die aufständischen helvetischen. Napoleon ordnet die Mediation an: Auflösung der während des Aufstands neugebildeten Gewalten u.a.

8. November: Arnim schickt Winkelmann »das erste Buch« von *Ariel's Offenbarungen* mit der Bitte, für einen »sorgfältigen Corrector« zu sorgen (Nr. 267). Winkelmann berichtet von einem »liederreichen Roman« Arnims »mit drei Titeln, Ariel, Heymars Lieder, die Dichterschule« (an Brentano, 24. Dezember).

18. November: Großer Genfer Brief Arnims an Brentano (Nr. 271). Darin: »<...> sitze ich dann wieder in der Stille meiner Einsamkeit vor dem Papiere, so entfaltet sich mir eine bessere Welt, kein Wort will mir gnügen sie darzustellen, sie senkt sich herab vom Wirbel des Hauptes nach der Feder und hier steht sie plötzlich still wie ein Kristall der nicht über die Fläche seiner Auflösung heraus tritt, da fühle ich daß wenn ich erst die Mutter^lauge von mir gegossen, daß auch ein Kristall wird bleiben, fest und dauernd. – Was der ist, beurtheile nicht aus meinem Roman, auch nicht aus meinem Trauerspiele, sondern aus meinem Helgededicht über die Schweiz, die mir in dieser Zeit Thränen Gebete und schlaflose Nächte gekostet hat. Ich war einmal fest entschlossen meinen Arm ihr an zu biethen und des wegen schon bis Lausanne, mein Leben ist ihr doch geweiht und ich will singen, bis alle Saiten meiner Leyer springen.«

19. November – Ende Dezember: Die Brüder Arnim reisen über einen Umweg von Genf nach Lyon: vmtl. zunächst über Chambery nach Genua, von dort zu Schiff nach Nizza, dann auf dem Land weiter nach Marseille, schließlich über Avignon die Rhone aufwärts nach Lyon.

Vmtl. zweite Hälfte Dezember: Bettina Brentano verläßt das großmütterliche Haus in Offenbach und kehrt ins Frankfurter Brentano-Haus zurück.

1803

Ende Dezember 1802 – etwa 19. Januar: Aufenthalt der Brüder Arnim in Lyon. Umgang mit Juliane von Krüdener und deren Tochter Juliette.

Letztes Drittel Januar – Mitte Juni: Aufenthalt der Brüder Arnim in Paris. Sie wohnen im Hotel du Grand Vauban in der Rue de Loi. Wiedersehen mit Reichardt, der über die Pariser Zustände *Vertraute Briefe* (1804) schreibt. Bekanntschaften mit Friedrich Schlegel, der Vorlesungen über deutsche Literatur und Philosophie hält, die Arnim besucht; mit Schlegels Gefährtin Dorothea Veit; mit dem deutschen Eremita parisiensis Gustav Graf von Schlabrendorf, von dem er den wesentlichen Inhalt des 1804 von Reichardt anonym publizierten Buches *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate* erfährt; mit der jungen, zum Schlegel-Kreis gehörenden Schriftstellerin Helmina von

Hastfer (später Chézy); mit dem dänisch-deutschen Schriftsteller Jens Baggesen; mit dem dänischen Naturwissenschaftler Hans Christian Örsted. Arnim besucht Theater und den Louvre. Sein Lieblingsaufenthalt ist der Garten des Hameau de Chantilly, eines Vergnügungsparks an den Champs Elysées.

Letztes Drittel Januar: Großer Brief Arnims aus Paris an Brentano mit Gedichten (Nr. 281, dazu zwei Konzepte). Darin: »Wenn man Hecksel schneidet, so wird alles Stroh gleich lang in seiner Lade, so hat es die Revolution mit den Franzosen gemacht, von der einen Seite gleich starr, von der andern Seite gleich plat sind alle Halme geworden. Oder denke dir ein Bier was offen im Glase gestanden, oder von dem der Pfropfen aufgefliegen, so schal so leer ist alles nach dem Hauptknall und Aufbrausen geworden, von allem Grossen, was sich damals im Innern regte was ist übrig geblieben, statt einer Ehle ein mètre.« Über Chateaubriands *Génie du christianisme* (1802) und den darin eingefügten Roman *Atala* (1801) sowie Madame de Staëls eben erschienenen Briefroman *Delphine* (1802).

6. Februar: Die Brüder Arnim werden während einer diplomatischen Audienz Napoleon vorgestellt.

10. Februar: Napoleon übergibt in Paris schweizerischen Abgeordneten die Mediationsakte. Sie beinhaltet u. a. die Gleichberechtigung der alten und der neugebildeten Kantone, die Rechtsgleichheit der Bürger, die Niederlassungsfreiheit und sichert der Eidgenossenschaft relative innere und äußere Ruhe.

25. Februar: Der Regensburger Reichstag bestätigt den Reichsdeputationshauptschluß. Er säkularisiert alle geistlichen Fürstentümer und Stifter. Mit sechs Ausnahmen, darunter Frankfurt, werden alle Reichsstädte mediatisiert. Vor allem die südwestdeutschen Staaten werden durch die territorialen Veränderungen begünstigt.

6. April: In Düsseldorf wird Brentanos Singspiel *Die lustigen Musikanten* als *eine ganz neue Oper in 2 Akten*, die ein Dilettant komponiert habe, uraufgeführt.

30. April: Brentano schlägt Arnim eine gemeinsame Ausgabe ihrer Gedichte vor. (Nr. 295)

Erstes Drittel Mai: Brentanos Singspiel *Die lustigen Musikanten* erscheint bei dem Frankfurter Buch- und Kunsthändler Bernhard Körner.

5. Mai: Arnim geht auf Brentanos Idee vom 30. April ein und schlägt den Titel »Lieder der Liederbrüder« vor (Nr. 298).

Zwischen 5. und Mitte Mai: Arnim reagiert auf Winkelmanns *Einleitung in die dynamische Physiologie* (1802) mit dem Bekenntnis: »Das Princip aller Bildung heist in meinem System Ahndung, die Metamorphose wäre ohne dieses Princip nicht vorhanden, eben sowenig ihr Gesetz die Combination, ohne diese Ahndung hätten wir weiter nichts gewiß als was uns Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft geben, aus welchem Standpunkte ich mich durch mein erstes Buch die Theorie der elektrischen Erscheinungen zu befreien suchte, weil

mich diese Tiefe ohne Grund, diese unendliche Nichtigkeit schreckte.« (Nr. 300.K.)

13. Mai: Friedrich Carl von Savigny wird zum außerordentlichen Professor der Rechte und zum außerordentlichen Beisitzer der Juristenfakultät an der Universität Marburg ernannt.

14. Mai: Arnim an Madame de Staël: »Ich lese nur Bücher, hauptsächlich aus der goldnen Zeit, wo in Frankreich eine freye Poesie erlaubt war, als der roman de la rose, Lancelot du Lac, Gyron, Jean de Paris gedichtet wurden, wovon noch ein Nachhall in Corneille wiedertönt.« (Nr. 304)

Vmtl. zwischen Mitte und 24. Mai: Arnim schickt Helmina von Hastfer ein langes Gedicht in Stanzen, in dem er sie bittet, die kürzlich erschienenen *Poésies de Clotilde* zu verdeutschen. Die Gedichte wurden Clotilde de Vallon-Chalys, Dame de Surville (15. Jh.) zugeschrieben, sind jedoch vmtl. eine moderne Mystifikation. (Vgl. Nr. 306.K)

Etwa 19. Mai: Wiedersehen und Wiederannäherung Brentanos und Sophie Mereaus in Weimar.

24. Mai: Helmina von Hastfer schickt Arnim ihr Stanzen-Gedicht *Dank u Antwort an Achim v. Arnim / Für sein herrliches Gedicht* (Nr. 307).

Ende Mai/Anfang Juni: Frankreich besetzt das in Personalunion mit Großbritannien verbundene Kurfürstentum Hannover, so daß eine militärische Auseinandersetzung zwischen den beiden Großmächten droht.

6. Juni: Arnim »variiert« in einem Brief (Nr. 310) Brentanos Lustspiel *Die lustigen Musikanten* in »ein Trauerspiel hinüber« und erwähnt ein ansonsten nicht belegtes gemeinsames Projekt: »An unserm poetischen Thierkreise habe ich gearbeitet, aber noch nichts abgeschrieben, Wassermann und Steinbock werden doch die reichhaltigsten Zeichen.«

14. Juni: Helmina von Hastfer schickt Arnim ein Abschiedsgedicht mit den Anfangsversen: »Beschiffe die silbernen Wogen / Vom Donner des Krieges umstürmt« (Nr. 311).

Etwa Mitte Juni: Die Brüder Arnim verlassen Paris.

Etwa 18. Juni: Arnim dankt Helmina von Hastfer aus Calais mit dem Gedicht *Den Moses nicht sein Stab betrog* (Nr. 312).

3. England

Ende Juni/Anfang Juli: Überfahrt der Brüder Arnim von Boulogne nach Dover.

Vmtl. Juli: Arnims Erzählung *Aloys und Rose* erscheint in den von Helmina von Hastfer herausgegebenen *Französischen Miscellen*.

Anfang Juli: Ankunft in London.

Juli – etwa erstes Drittel August: Die Brüder Arnim wohnen im Zentrum Londons in der Walbrook Street bei dem deutschen Kaufmann Johann Christian

Splitgerber, der Mitinhaber der Londoner Firma Splitgerber J. C. & Co ist. Sie haben Umgang mit Verwandten und Bekannten Splitgerbers, insbesondere deutschen Frauen und Angehörigen der Arnim aus Berlin bekannten Bankiersfamilie Schickler. Er besucht Vauxhall (den Londoner Vergnügungsgarten), die von John Boydell errichtete Shakespeare Gallery, den botanischen Garten in Chelsea, das British Museum.

Etwa zweites Drittel – Ende August: Aufenthalt Arnims auf der Isle of Wight vor der südenglischen Küste und in Tooting (südwestlich von London), wo er in einer Kostschule Englisch lernt.

Zwischen 16. und 21. August / 12. Oktober: Brentano teilt Arnim in zwei Briefen (Nr. 319 und 323) das Gedicht *Der Jäger an den Hirten* mit, das ihre Dichterefreundschaft thematisiert.

Etwa September – November: Dreimonatliche Wales- und Schottlandreise der Brüder Arnim. Sie halten sich in Edinburgh auf, wo Arnim einige Bände der von seinem ehemaligen Hallenser Lehrer Ludwig Wilhelm Gilbert herausgegebenen *Annalen der Physik* vorfindet, und in Gretna Green, wo sie die Ehenschmiede kennenlernen. An der schottischen Grenze besichtigen sie Spinnmaschinen, bei Newcastle Kohlenminen.

Etwa 20. September: Brentanos Lustspiel *Ponce de Leon* erscheint bei dem Göttinger Verleger Heinrich Dieterich.

Vmtl. Oktober: In Friedrich Schlegels Zeitschrift *Europa* erscheint Arnims Aufsatz *Erzählungen von Schauspielen* mit einer Vorrede des Herausgebers.

29. November: Brentano und Sophie Mereau werden in der lutherischen Pfarrkirche Marburgs getraut. Sie wohnen mit Sophies erstehelicher Tochter Hulda in der Reitgasse Nr. 6.

24.-27. Dezember: Großer Weihnachtsbrief Arnims aus London an Brentano mit fünfzehn Gedichten. (Nr. 327.) Er will dem Freund »nächstens« das (nur fragmentarisch überlieferte) Stück *Der mystische Polterabend der Mythen* schicken.

1804

16./17. Januar: Arnims Vater, Joachim Erdmann von Arnim, stirbt nachts in Berlin an einem Nervenfieber.

23. Januar: Jeannette Dieterich teilt Arnim im Auftrag ihres Mannes, des Göttinger Verlegers Heinrich Dieterich, mit, die Mischdichtung *Ariel's Offenbarungen* sei fertig. (Nr. 330.) Das Werk gelangt jedoch noch nicht in den Buchhandel.

Februar – Anfang März: Arnim besucht in London die Antikensammlung des Altertumsforschers Charles Townley.

Ende März – Ende April: Umgang Arnims mit der italienischen Sängerin Giuseppina Grassini, in die er sich verliebt, und mit dem Maler Peter Eduard Ströhl, der ihn porträtiert; außerdem mit dem italienischen Mathematiker und Sprachwissenschaftler Gaetano Rossi, einem deutschen Abenteurer namens

Schulz und dem aus Wien stammenden Johann Georg Weber, Milchbruder der 1793 hingerichteten französischen Königin Marie Antoinette. Für das Kind, das Sophie Brentano erwartet, schreibt er als Pate eine (nicht veröffentlichte) »Taufkantate, eine Art von Drama von der Austreibung des Teufels <...>, die nicht schlecht ist« (an Brentano, vmtl. zwischen Ende März und Ende April 1804; Nr. 336.K1).

Patriotisches Bekenntnis und weltgeschichtliche Reflexion in einem Briefkonzept an Brentano: »ich bin mit meinem Leben verbunden einem Vaterlande, ich bin sein Vasalle mit Gut und Blut. <...> Nicht weil ich Schild und Helm <im Wapen> führe bin ich ihm verbunden, beydes sind nur Zeichen der höheren Lehen <...> Diesen Helm und dieses Schild erhielt ich von meinen Vätern und will sie führen und bewahren, daß ich sie der Zukunft übertrage und nicht mit ihnen begraben werde. Mein Vaterland ist Preussen, aber ich bin ein Deutscher d. h. ich suche aus Liebe zu Deutschland ihm einen Mittelpunkt zu bilden, der es erhebt aus seiner jezigen schmäligen Lage <...> die Zukunft sagt uns leise, daß ohne ein einmüthiges Leben der Besseren in ihrer Zeit für das Beste Deutschland untergeht wie Burgund in Chrimhildas Rache. <...> Es ist ein ewiges Gesez, wo eine Duplicität versinkt zusammen, da erhebt sich aus der Uebersättigung der einen eine höhere. So fielen die Amerikanisch englischen Colonien als reife Früchte vom Baume, vergebens wollte der Mutterstamm sie ersticken, sie brachten eine neue Methode des Besizes in die Welt. Die Franzosen, wie in allen ihren Bemühungen, wollten sie nachmachen ohne zu verstehen. Die Neger in St Domingo verstanden sie besser und machten sich frey. Daß Europa dadurch in einem bestimmten Sinken sich befindet lehrt der Augenschein. Der Türke verliert sein Ansehen in Asien und Afrika, England kann seine Kolonien nur so lange bewahren, als es sie selbst zugeben. Europa sinkt bis es in der Vereinigung beyder Methoden der Gleichheit mit dem Adel (unter seinen Verschiedenen Namen sey es durch Geld oder Ansehn) sich über alle erhebt, wenn es statt herabzuziehen den Adel so viele wie dessen fähig zum Adel herauf bringt. Also vom gemeinsten Volke geht jedes Wirken auf die Zeit an, in Rücksicht des Besizes. Daß aber hier eine Aenderung nothwendig, zeigt der allgemeine drückende Mangel, die Armuth über ganz Europa verbreitet.« (Nr. 336.K3)

3. April: Brentano aus Marburg an Arnim: »In dieser Zeit, allein stehen können, heist ein Rieße sein, und ich glaube beinahe, man kann in unsern Tagen nicht dichten, man kann nur für die Poesie etwas thun, der Dichter lebt wie in einer Wüste, die wilden Thiere fallen ihn an, denn alle kann man sie nicht zahm singen, und die Affen tanzen ihm nach. Lieber Arnim, ich fühle so einen treuen, guten, bescheidnen Muth mich mit meinen Freunden, und das bist du allein zu vereinen, und Etwas zu beginnen, waß unsre Zeit bedarf <...> Zu eignen Werken fällt einem ganz der Muth wenn man die alten Liebes und Heldengeschichten der Minnesanger ließt.« (Nr. 337.)

17. April: Friedrich Carl von Savigny und Kunigunde Brentano heiraten in Meer-

holz (bei Hanau) im Haus seines Vetters Ludwig Friedrich Kröber.

Um den 20. April: Caroline von Günderrodes erste selbständige Veröffentlichung, *Gedichte und Phantasien*, erscheint mit dem Pseudonym *Tian*.

Vmtl. erstes Drittel Mai: *Ariel's Offenbarungen* erscheint mit dem Untertitel *Ein Roman* und der Angabe *Herausgegeben von L. A. von Arnim* bei Dieterich in Göttingen.

11. Mai: In Marburg wird Clemens und Sophie Brentanos Söhnlein Joachim Ariel geboren.

18. Mai: Arnim aus London an seinen Onkel, den Grafen Hans von Schlitz: »Was sonst das Latein war, das ist jezt das Geld geworden, man kommt damit durch die ganze Welt, der Mensch gilt wie eine Kanone wieviel Pfund er verschossen kann. Wie will ich die deutsche Erde küssen, da gilt noch etwas andres als Geld.« (Nr. 342.K)

Letztes Drittel Mai – Juni: Während der Arbeit an einem Drama über die Jugend Friedrichs II. von Preußen mit dem Titel *Friedrich der Einzige* erkrankt Arnim schwer: »in der Scene da die Weise Frau im Schloße herum geht und Friedrichs Vater sterben soll bei dem bestimmten Fall eines Rosenkranzkornes, den sie singend abzählt, ergriff den Dichter plötzlich seine Leberkrankheit, er lief das Lied der weisen Frau sprechend durch die Strassen Londons und ward den folgenden Tag in einem Londner Wirthshaus eine Stunde von seiner Wohnung todkrank, so oft er den Fieberparoxismus beschleunigen wollte, sagte er die Verse, und er kam« (Brentano an Savigny, 3. März 1805).

4. Rückkehr

19./20. Juni: In Marburg stirbt das Brentanosche Söhnlein Joachim Ariel.

8. Juli: Brentano verlässt mit seiner Frau Sophie und ihrer Tochter Hulda Marburg und reist mit ihnen nach Frankfurt.

30. Juli: Brentano trifft in Heidelberg ein, wo er bei Frau Registratorin Klingelhöfer am Paradeplatz eine Wohnung für seine Familie mietet.

Ende Juli – Anfang August: Überfährt Arnims von der englischen Küste mit dem Schiff *De jonge Ari*, wohl einem Fischerboot, zur von Frankreich okkupierten Batavischen Republik, wo er in einem Hafen im Mündungsgebiet der Maas anlangt.

Anfang August: Caroline von Günderrode, die mit einer ihr befreundeten Familie nach Heidelberg gereist ist, lernt dort den Altphilologen Friedrich Creuzer kennen, der in der Neckarstadt eine Professur angenommen hat.

Erstes Drittel August: Reise Arnims durch Holland nach Bremen, wo er eine Volksbücher- und Liedersammlung findet, und weiter nach Köln, wo ihn der dorthin von Paris übersiedelte Friedrich Schlegel die Gemälde zeigt, die unter

seiner Leitung von den Brüdern Sulpiz und Melchior Boisserée aus den Kölner Kirchen und Klöstern gesammelt wurden.

12. August: Arnim kommt in Düsseldorf an und schickt sein von Ströhling gemaltes Porträt an Brentano.

Vmtl. zweite Hälfte August: Ankunft Arnims in Berlin.

19. September: Reise Arnims nach Zernikow.

Ende September: Rückkehr Arnims nach Berlin. Er wohnt nicht im großmütterlichen Haus Am Quarré 4, sondern vmtl. bei Sara Levy, die als Bankierswitwe in dem Haus Hinter dem Neuen Packhof Nr. 3 einem der wichtigsten Berliner Salons vorsteht.

BETTINA ZSCHIEDRICH

»Und das Geschwätz hat eine Seele bekommen«:
Johannes Daniel Falk und die »Wunderhornmänner«¹

»Wenn H Falk in seinem neuesten Almanache im Namen des Hofkaplans versichert er habe zwey Magen und kein Herz so ist das wahrscheinlich in so fern der Kaplan kein Ochse gewesen, eine blosser Lüge«², schrieb der junge Naturwissenschaftler Ludwig Achim von Arnim um 1800 in seinem Aufsatz *Ueber Manier und Character*, in dem er sich »satirisch mit den ästhetischen Kategorien der ›Manier‹ und des ›Charakteristischen‹ auseinander [setzte], die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit dem Klassizismus neu diskutiert wurden«.³ Arnim bezieht sich mit diesem Satz auf einen Beitrag des Weimarer Schriftstellers und späteren Sozialpädagogen Johannes Daniel Falk (1768–1826), der seit 1779 zu den Persönlichkeiten gehörte, die Weimars gesellschaftliches und kulturelles Leben prägten. Falks Beitrag war Ende 1799 im 4. Band seines *Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire* erschienen⁴. Bemerkenswert ist, dass Arnim Falks *Taschenbuch*, das von 1797 bis 1803 in sieben Bänden in Leipzig erschien und in dem Falk »Nachbildungen aus alten und neuen Klassikern, zeitgemäße Anzeigen und Rügen von Mißbräuchen, Schwänke und Parodien zur Unterhaltung des Publikums«, wie er im Vorwort schrieb, bieten wollte, nicht nur kannte sondern auch rezipierte. In Arnims Bibliothek, die in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar aufbewahrt wird, befindet sich der 5. Band dieses *Taschenbuchs*⁵.

Achim von Arnim, geboren 1781, also eine halbe Generation jünger als Falk, kehrte während seiner Bildungsreise, die ihn in den Jahren 1801 bis 1804 nach

¹ Am 28. Februar 1809 schrieb Wilhelm von Humboldt an seine Frau Caroline: »Auch an den Achim von Arnim, den Wunderhornmann, der wirklich in Dienst gehen will, habe ich gedacht. Allein er hat so grobe Streitigkeiten mit Voß und Jacobi und geht in solcher Pelzmütze und mit solchem Backenbart herum, und ist so verrufen, daß nicht daran zu denken ist.« (Sydow: Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Bd. 3, S. 101f.)

² Arnim: *Ueber Manier und Character – Werke und Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 1, S. 351.

³ Ebenda, S. 836.

⁴ Vgl. ebenda, S. 351–353, 835–841.

⁵ Sign.: B1929.

Wien, in die Schweiz, nach Frankreich, England, Schottland und Italien führte, den Naturwissenschaften den Rücken und beschloss, eine Laufbahn als Schriftsteller anzutreten. Im Juli 1802 schrieb er an seinen Freund und späteren Schwager Clemens Brentano (1778–1842):

Die Einsamkeit hat mir einen grossen Lebensplan angewiesen [...] Alles geschieht in der Welt der Poesie wegen, die Geschichte ist der allgemeinste Ausdruck dafür, das Schicksal führt das grosse Schauspiel auf, für den poetischen Genuß alles Sparen des Kauffmanns, für den Sonntag arbeitet der Handwerker, der Schüler für die Spielstunden nur wenige und das sind die Poeten werden genug begünstigt daß ihnen die Arbeit ein Spiel wird und die müssen für die übrige Menschheit arbeiten, daß sie den Zweck ihres Lebens nicht verfehlen, daß sie nach der Arbeit einen poetischen Genuß finden nicht Langeweile mit Langeweile einkaufen. Wer sich daher Poet nennt in diesem weitesten Sinne der zeigt keinen Stolz sondern die höchste Tugend an, er will dienen nachdem er geherrscht hat, er will nun arbeiten, er will das Spiel einem Zwecke unterordnen, er ist ein wahrer Märtirer und Eremit er betet und kasteiet sich für andre, damit sie das Leben haben, er ist der demüthige Petrus, der die Himmelsschlüssel hat und ander Thür sitzt um andre hinein zu lassen und andern den Weg zu weisen, aber selbst nicht eintritt. Dieses freywillige Cölibat, diese freye Entfernung vom Himmelreiche erfordert die Aufopferung des Regulus, der aus dem Schooße der Liebe zu den wilden Feinden seiner Ruhe zurück kehrt – aber sie sey unser diese That, ich fühle dazu den Muth und du wirst ihn auch haben. Dichtkunst und Musick sind die beyden allgemeinsten, genau auf einander gepfropften Reiser des Poetischen Baumes, er trägt hier in der Dichtkunst rothe Rosen mit vielen Rosen^königen, in der Musick weisse Rosen. Unsre Arbeit sey diese Rosen zu erziehen, Kotzebuischen Mehllthau und Lafontainischen Honigthau von ihnen abzuhalten, eben so sorgfältig die kalte Schlegelsche Kritikluft und den warmen brennenden Samumwind aus Böhmen's Morgenröthe. Die Sprache der Worte, die Sprache der Noten stärker und wohlgefälliger zu machen um dem Dichter und dem Musiker die innere Sprache der Natur verständlicher und hörbarer zu machen, dies ist klar als erster Standpunkt unsrer Bemühung anzusehen. Also eine Sprache und eine Singschule der Poesie. So wie Tieck den umgekehrten Weg einschlug die sogenannte gebildete Welt zu bilden, indem er die echte allgemeine Poesie aller Völker und aller Stände die Volksbücher, ihnen näher rückte; so wollen wir die in jenen höheren Ständen verlorenen Töne der Poesie dem Volke zuführen [...].⁶

Auch in Arnims kurzem Prosatext *Charackerticken des seligen Maria, sämtlich vom Freunde A. auf dem Schützenfeste zu G. ohne Vorbereitung ausgestellt*⁷, der in dieser Zeit entstand, wird deutlich, dass Arnim mit Falks *Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire* vertraut war. Arnim schrieb unter anderem in diesem Text in einer Fußnote:

Schwerlich wird jemand jezt schon bey der erstaunigen Gemeinheit des Zeitalters den 6½fachen Sinn dieser Cha<rac>kt<eristick>en ganz verstehen lernen, zur Erleichterung hat indessen ein Mann, der ganz mit der Noten-Manier des beliebten bittern und salzigen Satyrikers Herrn Falk vertraut, einige kleine und kurze Anmerkungen beyfügen wollen.⁸

⁶ Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 31, S. 64f.

⁷ Brentano: Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 16, 1, S. 602–605.

⁸ Ebenda, S. 602.

Arnims Bemerkung ist eine Anspielung auf Falks Manier, der neben seinem *Taschenbuch* auch eine Sammlung *Satiren* (3 Bde., Leipzig 1800) publiziert hatte, scherzhafte und satirische Beiträge mit ernsthaft erläuternden Fußnoten zu versehen. Außerdem ahmte Arnim in seinem Text ironisch Falks Fußnoten nach. Dass Arnim tatsächlich Falks Texte kannte, zeigt, dass er einzelne Fußnoten aus Falks *Taschenbuch* sogar zitierte. Darüber hinaus wird deutlich, dass Arnim Falk auch als Satiriker wahrnahm.

Ein anderes Zeugnis dafür, dass die Romantiker, auf ihre Art natürlich, Falks Werke rezipierten, findet sich in Bettina von Arnims (1785–1859) Sammlung *Clemens Brentanos Frühlingsskranz* (1844), in der sich ein Brief ihres Bruders Clemens, der zwischen Mai und August 1803 in Weimar geschrieben wurde, findet, in dem folgende Verse aufgenommen wurden:

Das einzige ist, das Salbadern mit Herders Tod langweilt mich; aber auch hierüber ist ein Scherz nicht unwillkommen:
 Herder ist von uns gegangen,
 Göthe sieht ihm traurig nach;
 Wieland trocknet seine Wangen
 Und Amaliens Herze brach. –

Diese empfindsame Gesellschaft hab ich wie sie im Vers beschrieben ist, mit schwarzer Kohle an die weiße Gartenwand vor Göthes Garten, der in den Park führt, abgemalt; alles ist hingegangen, es zu betrachten. Der abgehende Herder und der weinende Wieland sind unwiderstehlich gelungen.⁹

Es sei angemerkt, dass Johann Gottfried Herder (geb. 1744) erst am 18. Dezember 1803 starb. Die zitierten Verse erschienen mit einer geringfügigen syntaktischen Abweichung kurz nach Herders Tod im *Weimarischen Wochenblatt* (Nr. 103 vom 24. Dezember 1803) und später in der *Zeitung für die elegante Welt* (Nr. 1 vom 1. Januar 1804) als 9. Strophe des nekrologartigen Gedichts *Der Wanderer von der Ostsee. Am Grabe Herders. (Weimar, den 21sten December, Abends um 9 Uhr)*, das Falk verfasst hatte. Die Strophen des Gedichts sind einem *Wanderer* (wohl Falk), dem *Volk* (wie die zitierte Strophe), und dem *Chor der Leidtragenden* zugewiesen. »Bei der fast wörtlichen Übereinstimmung der fraglichen Strophe, die«, im Gegensatz zu der oben zitierten Briefstelle, »im Kontext des Gedichts keinerlei hämischen Beigeschmack hat, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat Falk des Volkes Stimme von Brentanos satirischem Wandvers abgelesen«¹⁰ (also als Herder noch lebte, jedoch Gerüchte über dessen Tod kursierten), oder Brentano hat Falks Strophe später nur zitiert und karikierend illustriert, denn die Strophe und die Illustration finden sich als Wandskizze im Dichtezimmer des Brentanogutes in Trages wieder. Es ist auch eine Skizze dieser Darstellung über-

⁹ Bettina von Arnim: *Werke und Briefe*, Bd. 1, S. 244.

¹⁰ Schultze: »Quellenanverwandlung«, S. 252.

liefert, auf der Brentano beifügte: »Mit der Poesie empfiehlt sich Falk | Mit der Zeichnung aber ein Schalk.« Wahrscheinlich ist, dass Brentano tatsächlich Falks Gedicht erst nach dessen Erscheinen und nach Herders Tod in Trages gelesen und die Verse karikiert hat und Bettina, die die Skizze und die Verse natürlich kannte, die Anekdote in den Brief ihres Bruders vom Sommer 1809 aufnahm.¹¹

Kurz nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Volksliedsammlung *Des Knaben Wunderhorn* (Heidelberg 1805), den Arnim und Brentano gemeinsam in Heidelberg herausgegeben hatten, schrieb Clemens Brentano am 15. Februar 1806 an Arnim:

Nun wäre dann, vor allem ein wenig vom Wunderhorn zu klatschen, das so manichfach beklatscht wird. Die an Pedanterei gränzende Rezension Falks, der mit schlechten Todenmasken verstorbener Dichter Puppen spielt, ist merkwürdig, weil er blos die Abhandlung rezensirt, und am Ende dich so ganz prächtig gekrönt entläßt in diesen seinen Ersten Blättern kann er die Sonnenflecken vor seinen Augen, die er in deiner Abhandlung holt, noch gar nicht los werden, und erwähnt deiner Sätze noch zweimal am dritten Ort.¹²

Arnim hatte im Anhang des ersten Bandes seine Abhandlung *Von Volksliedern* abdrucken lassen. Falks Rezension erschien in seiner Zeitschrift *Elysium und Tartarus. Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte*, die mit wechselndem Obertitel als *Elysium* oder als *Tartarus* herauskam, schon am 8. Januar 1806 (Nr. 3) und am 12. Januar 1806 (Nr. 4). Falk schrieb in seiner Rezension unter anderem (Nr. 3, S. 1):

Sehr verdienstvoll ist es, unter solchen Umständen, Volkslieder zu sammeln, und sie als eine gesunde Hausspeise in die Wohnungen der kultivirten Städter zu bringen und auch diese Sammlung kann theilweise dazu dienen, daß sie einen verzärtelten Geschmack, einen geschwächten und schläfrigen Sinn, für ein unverdorbenes und frisches Naturleben wieder aufwecken und stärken hilft.

Weiter schrieb er (Nr. 4, S. 15):

[...] Was Herr v. Arnim zuletzt über Volklieder sagt, verdient alle Aufmerksamkeit und Achtung, besonders das, über die Unterdrückung des Frohsinns und des eigentlichen Lebens unter dem Volke, durch die Abschaffung der Zusammenkünfte und Feste, und durch das Aufdringen eines ökonomischen Sinnes, des beständigen Arbeitens und des ruhigen Vegetirens. Aber das Merkwürdigste von diesem Anhang ist, daß derjenige, der sich darin für Volkspoesie ereifert, selbst die verschobenste, überkünstelte Sprache führt.

Brentanos Bemerkung, dass Falk »mit schlechten Todenmasken verstorbener Dichter Puppen spielt«, bedeutet, dass Falk im Schlussteil der Rezension, betitelt

¹¹ Vgl. Bettina von Arnim: Werke Bd. 2: Die Gänderode. Clemens Brentanos Frühlingskranz, S. 970–972; Schultz: »Quellenanverwandlung«, S. 248–253.

¹² Arnim/Brentano: Freundschaftsbriefe, Bd. 1, S 339.

Akten aus der großen Gerichtsstube des Tartarus. In Sachen contra Achim v. Arnim, zu Berlin im Viereck Nro. 4., Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), Herder und den Dichter Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), der mit Lessing bekannt war, auftreten und über das *Wunderhorn* sehr kritisch diskutieren lässt. Diese drei Autoren, die sich auch intensiv mit Volksliedern und Volksliteratur beschäftigt hatten, lässt Falk am Ende zu dem Urteil kommen (Nr. 4, S. 16):

Achim von Arnim, angeklagt wegen Mangels an Geschmack, üppigen Kolorits, Vernachlässigung des Stils, der Sprache und der Zeichnung; auch deshalb, wie aus den Akten zu ersehen ist, schuldig erfunden: wegen höhern Verdienstes aber, als genialer Kopf, als Sammler altdeutscher Volksgedichte, und des echten Dichtergefühls, das ihn bei diesem schweren Geschäft geleitet hat, freigesprochen, und mit einem doppelten Ehrenkranz nach Elysium entlassen.

Arnim, der in Falks Zeitung noch an verschiedenen Stellen erwähnt wird, wird dann in der Zeitung unter Selige geführt. In *Elysium und Tartarus* Nr. 22 vom 16. März 1806 (S. 88) erschien auch ein Nachdruck der *Romanze von den Schneidern* aus dem ersten Band des *Wunderhorns* unter dem veränderten Titel *Romanze von den drei Schneidern als Nachtrag zu dem Schneiderkrieg*.

Am 12. März 1806 antwortete Arnim seinem Freund: »Von meiner Krönung durch den Papst Falk [...] weiß ich nur aus Deinem Briefe, wo die Rezension [...] steht, kann ich nicht einmal daraus erfahren«,¹³ was Brentano um den 20. Mai 1806 zu der Antwort veranlasste:

Sehr leid thut mir es für den armen Falk, daß dir sein Elysium und Tartarus so ganz unbekannt ist, jezt wirst du doch wohl deine Apotheose in den ersten Blättern gelesen haben, er wiederholt dich und das Wunderhorn noch oft, und druckte später so gar die Schneider und die Schnecke ab. So wunderlich arm Falk ist, so hat sein Blatt doch eine bessere Gesinnung als die andern, und man kann ihn recht bedauern, Voß schickt dann und [wann] Uebersetzungen ein, auch der alte Wieland spukt darin, das Ganze spricht immer vom Aristophanes, und biß zur Langenweile vom Kasperle, ohne im Mindesten Witzig oder komisch zu sein, ich weiß durch Voß, daß Falk der es selbst verlegt, beinahe verhungert, und Voß bittet mich und dich ihm doch Beitragen, Fernov schreibt auch hinein, den Freimüthigen sucht er immer zu reitzen und herauszufordern, aber er würdigt ihn keiner Antwort, es ist als wenn einer mit einem lahmen – eine Bordellthüre einrennen wollte. Wenn du dich entschließen könntest ihm Beiträge, launige, satirische, zu schicken so thue ich es auch, es kann ja ganz anonym sein.¹⁴

In Falks Zeitschrift waren verschiedene Aufsätze des Weimarer Kunstschriftstellers und Bibliothekars Carl Ludwig Fernow (1763–1808), Christoph Martin Wielands (1733–1813) sowie Übertragungen antiker Werke durch den Dichter und Übersetzer Johann Heinrich Voß (1751–1826) erschienen. Außerdem hatte Falk

¹³ Ebenda, S. 349f.

¹⁴ Ebenda, S. 379f.

in Nr. 6 (S. 23f.) den Beitrag *Über die verschiedenen Ansichten des Kasperl, oder des sogenannten Marinellischen Theaters, auf der Wiener Leopoldstadt* und in Nr. 39 (S. 159f.) den Beitrag *Anti-Kasperl. Ein Gespräch beim Frühstück im Prater* veröffentlicht. Falks Blatt stand also der antiken Literatur, der Generation um Christoph Martin Wieland (1733–1813) und Voß sowie den Romantikern offen gegenüber, wogegen Falk die von Brentano erwähnte antiromantische Zeitschrift *Der Freimütige*, die seit 1803 erschien und von August von Kotzebue (1761–1819) herausgegeben wurde, in verschiedenen Aufsätzen herausforderte.

Brentano hatte schon am 18. März 1806 Arnim aufgefordert, Beiträge für *Elysium und Tartarus* zu schreiben:

Nun will ich dir noch zwei Schwanz Geschichten erzählen, die Voß und ich gestern miteinander ausgewechselt haben. Ich erzählte die Geschichte von dem Hündlein zu Bretten, wie folgt. Es ist in Süddeutschland ein altes Sprichwort, um Undanck gegen Treue zu bezeichnen, Ihm geht es wie dem Hündlein zu Bretten. (Bretten ist ein ehemals blühende Stadt der Pfalz, und Melanchtons Vaterstadt) Dort hatte ein Bürger ein Hündlein abgerichtet, in einem Korb Fleisch und Brod bei dem Metzger und Beker abzuholen, es war das erste Hündlein welches dieses that, und das ganze Land hatte die gröste Verehrung vor ihm. Einstens aber als es auf einen Fasttag Fleisch holen wollte, da es Lutherisch war, ergrimmte der katholische Fleischer gegen es und hieb ihm den Schwanz ab, und legte ihm denselben in den Korb, und das heilige Hündlein trug ihn im Korbe mit weinen und blutend treulich nach Hauß. Da aber das Hündlein bald darauf starb, ward es an der Kirchenmauer in Stein ausgehauen, und ist bis heutzutag ein rührender anblick für edle Hunde und Menschen. Hie gegen erzählte mir Voß folgende Geschichte, ein Bürger in Eutin wollte Schweine kaufen, zwei wurden ihm angeboten, von gleicher Güte, aber das eine dennoch um 28 Schillinge wohlfeiler, denn es hatte keinen Schwanz, lange überlegte der Mann, und seine Wahl ward in ganz Eutin überlegt, endlich entschied die Mehrheit für den Schwanz, vermutlich waren die Frauen im Spiel, aber die Sache nahm eine böse Wendung, es hielt sich damals ein Hund in Eutin auf, Nahmens Strom, der Pfarrer, dem er gehörte, war ein Naturphilosoph, und hatte diesem Hunde, um ihn recht treu zu mache[n], seine eigne (des Hundes Ohren) in Butter gebraten fressen lasse[n]. Dieser Hund Strom nun wurde durch die vielen Reden über den Schweineschwanz so verdrossen und verwirrt, besonders da er ein treue[r] Freund der schwanzlosen verschmähten Sau war, daß er am folgenden Morgen dem Schwein des Bürgers den Schwanz abiß, und diesen Mann, wie auch die ganze Stadt dadurch in solchen Schrecken [brachte] daß Stolberg sich darüber entschloß, katholisch zu werden [der Dichter und Übersetzer Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg (1750–1819) trat 1800 mit seiner Familie zum Katholizismus über, was im protestantischen Deutschland für großes Aufsehen sorgte] gäbe das nicht ein paar allerliebste Schwanz Romanzen ich bitte dich, [setze] deine Schnellmuse dran, ich will es auch thun und dann wollen wir die vier Lieder anonym in den Tartarus des armen Falk schicken, d[em] es gar kümmerlich ergehen soll, wie mir Voß sagt, dem e[s] lieb wäre, etwas für Falk zu werben!¹⁵

Am 14. Juni 1806 antwortet Arnim: »Wenn ich Falk sehe will ich ihm ein paar Lerchenlieder von mir geben, da mag er drüber hinjagen, er will sie fressen und sie singen ihm.«¹⁶ Ob Brentano oder Arnim Falk für die Zeitung etwas geschickt

¹⁵ Ebenda, S. 361f.

¹⁶ Ebenda. S. 400.

haben, ist nicht bekannt, auch reiste Arnim im Sommer 1806 nicht nach Weimar, so dass er Falk zu dieser Zeit nicht begegnete.

Falks Zeitschrift erschien nur 1806 und endete schon im Herbst 1806. *Elysium und Tartarus* hatte folgendes Programm: »1. Kritik der neuesten Kunstprodukte [...] flüchtige Poesien [...] zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden [...] und 2. Kritik der neusten Zeitgeschichte [...]« (Januar 1806, ohne Seitenangabe). Dieses zweite Thema bestimmte zunehmend das Journal, denn die zeitgeschichtlichen Ereignisse forderten Falks kritische Stellungnahme hervor. Die letzte überlieferte Nummer der Zeitschrift ist die Nummer 73 vom 28. September 1806. Es ist allerdings bekannt, dass die Zeitschrift 75 Nummern hatte. Die letzte Nummer erschien Anfang Oktober, also kurz vor der Schlacht bei Jena und Auerstedt. In ihr hatte Falk ein patriotisches und aufmüpfiges Gedicht veröffentlicht, was für Goethe Anlaß war, die Zeitschrift verbieten zu lassen. Goethe schrieb am 13. Oktober 1806 an den Geheimen Rat Christian Gottlob Voigt (1743–1819): »Ew. Excellenz ersuche in so vielen Übeln, daß Falken verboten werde, sein Elysium und Tartarus fortzusetzen, bey Strafe gleich eingesteckt zu werden. Die Übel sind groß, so ein Narr kann sie noch vermehren. Nichts vom Vergangenen.«¹⁷ Interessant ist, dass im Katalog der Bibliothek der Brüder Grimm die Zeitschrift *Elysium und Tartarus* verzeichnet ist, und zwar mit allen Nummern, also bis 75, das bedeutet, dass die Grimms die gesamte Zeitschrift, die heute nur noch bis zur Nummer 73 überliefert ist, besaßen.¹⁸

In diesem Zusammenhang ist es interessant, eine Ähnlichkeit zwischen Falks und Arnims Einstellungen zu den zeitgeschichtlichen Gegebenheiten zu betrachten. Falk schrieb im August 1806 in einer Rezension zu einem Sammelband von Luthers Predigten in *Elysium und Tartarus* (Nr. 65, 27. August 1806):

Wie die Sachen beschaffen sind, gibt es nur ein Mittel, von dessen schleunigster Anwendung Deutschland Heil und Rettung erwarten darf, dies ist, mit Aufhebung des bisherigen Schlendrians der neuen Zeit und den neueren Formen selbst herzhafte einen Schritt entgegenzutreten: so z. B. nur fürs erste in unsern Armeen jenen höchst schädlichen Wald von ritterlichen Stammäulen, diesen wahrhaften Nachtschatten des bürgerlichen Verdienstes, ein wenig zu lichten, nicht aber, wie bisher, sein einziges Augenmerk darauf zu richten, aus allen vertrockneten Ästen alter Familien Stöcke für Rücken von bürgerlicher Abkunft zu verfertigen. Dies ist und bleibt eine ewig empörende Maßregel, die wenn wir noch länger darauf verharren, uns allen den Untergang bringen wird. Sollte Martin Luther wiederkommen, glaubt nur, er würde der erste sein, uns über diesen Punkt die Augen zu öffnen, er dem Pfaffendruck und Ritterdruck für eins und dasselbe galt.

Falk übte hier also Kritik an den alten hergebrachten Verfahrensweisen in Militär und Regierung, tadelte, dass nur Adlige die Offizierslaufbahn antreten können

¹⁷ Goethe: Werke, 4. Abt., Bd. 19, S. 435.

¹⁸ Vgl. Krause: Die Bibliothek der Brüder Grimm, Nr. 264, S. 64.

und die Gemeinen mit Schlägen gemäßregelt werden. Arnim schrieb nach der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806: »Das Unglück ist geschehen, die Opfer sind gefallen, meine einzige Hoffnung, daß der gute Mut und der Sinn der unsern im Momente hoher Tätigkeit über die Altersschwäche unsrer Kriegseinrichtung und Kunst siegen könnte, sie in dem Moment verjüngen könnte, ist verschwunden.«¹⁹ Arnim hatte noch vor dem Krieg gehofft, dass die Auseinandersetzung mit den Franzosen die festgefahrene preußische Politik, das Überlebte und Antiquierte der Einrichtungen und den »nackte[n] liederlichen Müßigang«²⁰ des Militärs und der Verantwortlichen aus ihrer Erstarrung reißen könnte oder, wie Falk es ausdrückte, man »mit Aufhebung des bisherigen Schlendrians der neuen Zeit und den neueren Formen selbst herzhaft einen Schritt« entgegnetreten könne. Arnim kritisierte in seinen Schriften aus dieser Zeit die militärischen Einrichtungen, man möchte beinahe sagen, die »alten Zöpfe« und stellte unter anderem fest, dass »Das gute Verhältnis zwischen Offizier und Soldaten <...> sich von selbst ergeben« würde, »wenn häufig Soldaten zu Offizieren gemacht würden, etwa durch Wahl, entweder müßten Schläge nicht entehrend sein für Offiziere oder nicht angewendet werden gegen Gemeine.«²¹ Und wie Falk kritisierte er, dass die Offizierslaufbahn nur Adligen offenstehe und forderte, dass jeder, der sich durch Talent und Verdienst ausgezeichnet habe, Offizier werden könne, auch solle der König das ganze Volk für adlig erklären.²²

Arnim begegnete Falk, der sich nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806 große Verdienste bei der Vermittlung zwischen den französischen Behörden und dem Herzogtum Sachsen-Weimar und Eisenach erworben hatte, weshalb ihn Herzog Carl August zum Legationsrat ernannt hatte, erst Ende 1807 in Weimar wieder. Als preußischer Adliger war Arnim nach der Niederlage des preußischen Heeres von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 geflohen und dem preußischen Hof nach Königsberg gefolgt. Auf seiner Rückreise im Herbst 1807 hielt er sich vom 8. bis 10. November in Weimar auf. Am 24. November 1807 schrieb Arnim aus Kassel an seinen Bruder Carl Otto von Arnim (1779–1861): »In Weimar, wo ich mich auf der Durchreise ein Paar Tage aufhielt ist alles wohl und munter, die beyden Jagemann haben Kinder, die Großfürstin wird bald in Wochen kommen, bey Falk war ich zur Taufe. – Auerstädt liegt noch zum Theil verbrannt.«²³ Man bemerkt, Arnim nahm in nur drei Tagen die Weimarer Neuig-

¹⁹ Arnim: <Das Unglück ist geschehen> – Werke in sechs Bänden, Bd. 6, S. 191.

²⁰ Exzerpt zu einem Brief an Hans von Schlitz vom Juni 1808. (Handschrift: Biblioteka Jagiellońska Kraków, Varnhagen-Sammlung).

²¹ Arnim: <Das Unglück ist geschehen> – Werke in sechs Bänden, Bd. 6, S. 194.

²² Vgl. Zschiedrich : Ein Krakówer Konvolut Arnims mit Exzerpten, Konzepten und Notizen, S. 176–180.

²³ Härtl: Zwischen Tilsit und Tauroggen, S. 269.

keiten wahr. Die Schauspielerin Caroline Jagemann (1777–1848), die 1809 durch Carl August von Sachsen Weimar und Eisenach (1757–1828) zur Frau von Heygendorff erhoben wurde, hatte von dem Weimarer Herzog zwei Söhne und eine Tochter. Ihr Sohn Karl Wolfgang war am 25. Dezember 1806 geboren. Caroline Jagemanns Schwester Marianne von Danckelmann (1784–1858) hatte auch einen Sohn geboren. Die Tochter der Großfürstin Maria Pawlowna (1786–1859), Prinzessin Luise Alexandrine, wurde dann 1808 geboren.

Falks Tochter Eugenie, die schon 1813 starb, war am 8. November 1807 bei Anwesenheit Arnims und Goethes getauft worden. Goethe schrieb dazu am 8. November in sein Tagebuch: »Abends zu Falk zur Kindtaufe.«²⁴ Aus seinen Tagebucheinträgen dieser Tage geht allerdings hervor, dass sich auch der Komponist Johann Friedrich Reichardt (1752–1814) und die Brentanogeschwister Bettina und Clemens sowie Gunda (1780–1863) mit ihrem Mann, dem Juristen Carl Friedrich von Savigny (1779–1861), in Weimar aufhielten, die womöglich auch bei der Taufe anwesend waren. Nach der Taufe begleiteten die Gäste Goethe noch zu Johanna Schopenhauer (1766–1838): »Nachher zu Mad. Schopenhauer, wo die sämtlichen Fremden und sonst viele Gesellschaft war, Reichardt und Arnim. Der erstere sang einige Lieder.«²⁵

Im Jahr 1808 hielten sich Arnim und Brentano dann hauptsächlich in Heidelberg auf und arbeiteten an der Fortsetzung des *Wunderhorns*, die noch im selben Jahr in zwei Bänden erschien. Ende Februar 1808 begegneten Brentano und Falk sich in Kassel. Brentano schrieb über diese Begegnung am 1. März an Arnim:

Falk ist vorgestern mit Herr von Spiegel und andern Edelleuten als ihr Agent hier angekommen, vorgestern hat er bei Reichard und gestern bei mir in der ersten Minute so entsetzlich viel vom ersten Schritt in die Stube an geschwätzt und gespien daß mir dergleichen noch nie vorgekommen, ich machte es wie du, und dankte ihm herzlich für seine viele Belehrung, er deduzirte und reduzirte alles als ein wahrer Traumprinzpist, übrigens ist er ein gut Kerl, und ich glaube ein Jude. Er läßt dich grüßen, und liebt dich, der Tebelholemer sehr.²⁶

Brentano hatte in Kassel aus Heidelberg schon die ersten Aushängebögen des *Wunderhorns* erhalten, die er Falk zum Lesen gegeben haben muss, denn er schrieb ganz verzweifelt um den 1. März 1808 an Arnim nach Heidelberg: »Falk

²⁴ Goethe: Werke, Abt. III, Bd. 3, S. 293.

²⁵ Ebenda.

²⁶ Arnim-Brentano: Freundschaftsbriefe, Bd. 2, S. 512. Den Begriff *der Tebelholemer*, der soviel wie »hol' mich doch der Teufel« bedeutet, hatten Brentano und Arnim aus Christian Reuters 1696 erschienen Roman *Schelmuffskys Wahrhaftige Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande* übernommen. Man redete im Freundeskreis sogar im »Schelmufskystyl«, wie Arnim es ausdrückte, denn Redewendungen aus Christian Reuters Roman waren zwischen Arnim, Brentano, Savigny und den Brüdern Grimm sprichwörtlich geworden.

der gestern weg ist, hat die Unverschämtheit gehabt mir meine drei ersten Bogen des *Wunderhorns* nach Weimar an Goethe zu schicken, drum sende sie mir mit nächster Sendung noch einmal.«²⁷ Ein Brief Falks an Goethe, mit dem er die Sendung begleitet haben könnte, ist nicht überliefert, allerdings verzeichnete Goethe am 13. März 1808, also nur wenige Tage später, in seinem Tagebuch, dass er abends bei Madame Schopenhauer einige Lieder aus der Fortsetzung des *Wunderhorns* gelesen habe²⁸, also hatte er die Aushängebögen erhalten. Offensichtlich war das Interesse an der *Wunderhorn*-Fortsetzung in Weimar nicht gering. Ende des Jahres erhielt Goethe die fertigen Bände der Volksliedersammlung, für die er sich am 14. November 1808 bei Arnim bedankte²⁹. Trotz Falks offensichtlichen Bemühungen um die Verbreitung des *Wunderhorns* in Weimar war Goethe nicht mehr gewillt, zu den Bänden zwei und drei eine Rezension zu schreiben, denn zwischen Johann Heinrich Voß und Arnim war es in der Zwischenzeit zu heftigen, öffentlichen geführten Auseinandersetzungen um das *Wunderhorn* gekommen.

Ein anderes Vorhaben Arnims und Brentanos im Heidelberger Jahr 1808 war die Herausgabe der *Zeitung für Einsiedler*, die aber nur von April bis August erschien und dann eingestellt werden musste, der also ein ähnliches Schicksal wie Falks *Elysium und Tartarus* beschieden war. Am 9. Mai 1808 bat Arnim eine Reihe von Personen um Beiträge für diese *Zeitung*. Neben Goethe erhielt auch Falk eine kurze Bitte folgenden Inhalts:

Brentano, der seit ein Paar Tagen bey mir wohnt, versichert mir, daß Sie wohl geneigt wären, Geehrter, zu meiner frichweg unternommenen *Zeitung für Einsiedler* Beyträge zu senden. Das erste Monatsheft ist erschienen, entscheiden Sie erst, ob Ihnen die Gesellschaft gefällt, Sie werden bald sehen, daß das sogenannte classische Alterthum, wovon die andern Journale strotzen eigentlich noch meine schwache Seite ist, könnten Sie mir vielleicht Fragmente dramatischer Bearbeitung nach den Alten oder eigne kleinere Schauspiele in der Gattung, die Ihr Vorspiel vor dem Weimarer Schauspielhause mit den Masken so reizend angiebt, senden? – Ehrensold entrichtet mein H. Verleger nach Pflicht und Schuldigkeit wie die andern Zeitungen. – Aus eigener Erfahrung wie mancherley bey dem Anfange eines Zeitungsunternehmens zu besorgen, werden Sie meine Eile entschuldigen.³⁰

Ob Falk allerdings einen Beitrag schickte, ist nicht bekannt. Welches Schauspiel oder was für ein *Vorspiel vor dem Weimarer Schauspielhause mit den Masken* Arnim meint und was er während seiner Begegnung mit Falk im Herbst 1807 gelesen oder von Falk gehört hat, ist nicht sicher nachzuweisen. Auf jeden Fall kann man davon ausgehen, dass Arnim einen Teil von Falks dramatischen Arbei-

²⁷ Ebenda, S. 514.

²⁸ Vgl. Goethe: Werke, Abt. III, Bd. 3, S. 322.

²⁹ Goethe: Werke, Abt. IV, Bd. 50, S. 141f.

³⁰ Härtl: Arnim und Goethe, S. 409.

ten kannte. Vielleicht handelt es sich aber auch um die *Maskenzüge*, die zu Ehren des Geburtstags der Herzogin Louise von Sachsen-Weimar und Eisenach (1757–1830) am 30. Januar aufgeführt wurden. In dem im Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Exemplar des *Maskenzugs* von 1809³¹ aus Goethes Nachlass sind im Personenverzeichnis von der Hand der Schauspielerin Caroline Ulrich (1790–1855) die Namen der Teilnehmer dazugeschrieben und den meisten Gedichten ist von der Hand August von Goethes (1789–1830) der Verfassersname *Falk* beigelegt. Vielleicht ist Arnims Brief ein Beleg dafür, dass Falk schon vor 1809 an den *Maskenzügen* mitgearbeitet hat.

Ende 1808 kehrte Arnim von Heidelberg nach Berlin zurück. Während dieser Reise hielt er sich über die Weihnachtstage in Weimar auf und nahm am geselligen Leben der Stadt teil. Über diesen Aufenthalt schrieb er am 15. Januar 1809 an Clemens Brentano:

Gothe liest nämlich einen Vormittag alle Woche etwa acht Frauen unter denen die Herzogin aus den Nibelungen vor, zeichnet ihnen die Karten, erläutert, so trägt Falk das Heldenbuch vor, soll aber etwas undeutlich schnell sprechen, hätte er einen Zopf im Nacken so liese sich sein Sprechen erklären; ich meine die Worte fürchteten sich jetzt aber merk ich an seinem Sprudeln, daß ihm der Pfropfen aufgesprungen [...] wenn er spuckt, so ist es verloren, so redete er niemals. Sonst ist es ein gar braver Palmenbaum, denn seine Hände vergleicht er damit, und macht artige Cameraobscuraspiele, womit er mich fast angesteckt hat, auch welche zu machen wenn ich nicht zu träge wäre.³²

Eine Camera obscura (lat. dunkle Kammer) ist eine kastenförmige Kamera mit einem kleinen Loch anstelle eines Objektivs. Auf der transparenten Rückwand der Kamera wird ein umgekehrtes, seitenvertauschtes Bild sichtbar. Es handelt sich bei Arnims Bemerkung aber wohl eher um Schattenspiele, denn Falk experimentierte während dieser Zeit mit verschiedenen Arten von Puppen- und Schattenspielen, trug sich mit dem Gedanken, in Weimar eine feststehende Marionettenbühne zu etablieren und korrespondierte mit dem bekannten Mechaniker, Puppen- und Schattenspieler Johann Georg Geisselbrecht (1762–1826), der ihm eine Reihe von Manuskripten seiner Bühnentexte zuschickte.³³ Außerdem hatte Arnim am Weihnachtsmorgen an Bettina Brentano geschrieben, dass Falk die Leute mit Schattenspielen unterhalte, die er vordeklamire. Arnim schrieb in seinem Brief weiter:

Das eine sollte eine Geschichte aus Mannheim werden, die sich leicht verschönern liesse. Die Bertinotti und die Hendel [die Sängerin Teresa Bertinotti (1776–1854) und die Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz (1772–1849)] wohnten in einem Gasthofe in Manheim, es

³¹ *Maskenzug. Zum 30sten Januar 1809.* (Sign.: 25/XXI,4,3.)

³² Arnim, Brentano: *Freundschaftsbriefe*, Bd. 2, S. 566.

³³ Vgl. Eversberg: *Zur Geschichte des Schattenspiels in Deutschland*, S. 40f.

wurde ihnen Musick gebracht, sie kuckten beyde in Nachtmützen zum Fenster heraus und schoben es eine der andern zu, wem es gebracht würde, unter der Zeit müste das Lied sich in ein Schandlied umsetzen, dann wollte keine, daß es an sie gerichtet und beyde giessen mit Nachttöpfen, die Musiker antworten mit Feuerwerken, es kommt der Nachtwächter dazwischen, weil es verboten, er wird aber so voll Schwärmer gesteckt, daß er mit in die Höhe fliegt, sein Abenteuer in der Luft giebt den grossen Schlußeffekt.³⁴

Den Streit der Künstlerinnen nahm Arnim in abgeänderter Form erst 1818 in die Erzählung *Die zerbrochene Postkutsche* auf. Arnim plante aber schon 1809 dazu ein Lustspiel, das in einer Skizze den Titel *Das Maskenspiel der Gesellschaft der Maskenfreiheit* erhielt. In der letzten Szene des Fragments tritt ein Dichter namens Palm auf, der eine Karikatur Falks sein könnte.³⁵

Ein Hinweis zu dem *Heldenbuch*, das Arnim, dessen Interesse an altdeutscher Literatur sehr groß war, in seinem Brief erwähnt und das Falk vorgelesen haben soll, findet sich in einem Brief Goethes, in dem er am 12. Oktober 1810 an Falk schrieb:

Ew. Wohlgeboren wünsche in diesen Tagen zu sehen, um mich mit Ihnen auf die hergebrachte, interessante Weise zu unterhalten; vorher aber möchte ich eine Verlegenheit beseitigt wissen, in der ich mich um Ihretwillen befinde. Sie haben nämlich das von Herzogl. Bibliothek Ihnen anvertraute Exemplar des Heldenbuches durch Anstreichen, Beischreiben, Ausstreichen auf eine mir unbegreifliche Weise beschädigt. Die Sache ist bei Herzoglicher Commission zur Sprache gekommen und hat eine sehr unangenehme Empfindung erregt. Auch ist der Vorfall von der Art, daß ich kaum weiß, wie ich eine unerfreuliche Verfügung zurückhalten will. Gar sehr wünschte ich daher, daß Sie mir hierüber einige Erläuterung gäben und einen Anlaß verschafften, der Sache eine Wendung zu geben, wodurch die Bibliothek satisfacirt und das Auffallende des Ereignisses vermindert würde. Neigung und gute Meinung bewegen mich zu diesem außergeschäftlichen Schritte.³⁶

Falk bat darauf Goethe um Rat, wie die Angelegenheit mit der herzoglichen Bibliothekskommission bereinigt werden könne und welchen Preis ein mögliches Ersatzexemplar hätte. Darüber hinaus entschuldigte er sich für die Unannehmlichkeiten und begründete das Geschehene damit, dass er geglaubt habe, das Buch gehöre ihm.³⁷

Der Kommentar der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken gibt an, dass es sich um das *Helden Buch mit seinen Figuren* (Augsburg 1545)³⁸ handelte, dass leider beim Brand der Anna Amalia Bibliothek verlorenging, so dass man nicht mehr überprüfen kann, ob es noch das Exemplar mit Falks Eintragungen ist oder

³⁴ Arnim, Brentano: Freundschaftsbriefe, Bd. 2, S. 566f.

³⁵ Arnim: Werke in sechs Bänden, Bd. 4, S. 1014; vgl. ebenda, S. 89 und S. 1011–1014.

³⁶ Goethe: Werke, Abt. IV, Bd. 51, S. 299.

³⁷ Typoskript im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar: A 11919 4. Bl. 92.

³⁸ Goethe: Werke, Abt. IV, Bd. 52, S. 198.

ob ein neues angeschafft wurde, da auch kein weiterer Brief Goethes in dieser Sache vorhanden ist. Vermutlich hat man die Angelegenheit persönlich geregelt.

Und wie schon Brentano im Brief vom 1. März 1808 amüsierte sich auch Arnim in der zitierten Briefstelle über die Angewohnheit Falks, lebhaft, schnell und viel zu sprechen. Eine Charakterisierung, die man auch bei anderen Zeitgenossen findet.

Trotz aller ironischen Äußerungen von Arnims Seite ist doch anzunehmen, dass man in einem guten Einvernehmen miteinander stand. Am 24. Dezember 1808 schrieb sich Falk mit einem Gedicht in Arnims Stammbuch ein:

Sanfte Künstler, eure Strassen
 Die der wilde Mars verlassen,
 Ziehen an der Dorfschallmey
 An dem Erndtekrantz vorbey –.
 Doch bedroht ein Feind die Leiber
 Eurer Jungfrau'n, eurer Weiber,
 Mit Entehrung, oder Schmach:
 Laßt der Werkstatt friedlich Dach:
 Laßt, anstatt den Ton von Leyern,
 Euch Drommetenruf befeuern,
 Drängt das Schicksal wild heran,
 Weich der Künstler froh dem Mann:
 Jeder soll ein Held erscheinen,
 Das Geschlecht in sich vereinen,
 Kühn umgürtet mit dem Schwert:
 So seyd Ihr Apollos werth!
 Adjeu, liebster Arnim, das Schiff des Staates schwankt im Sturm; ja wir sollen uns befließen,
 wie die echten Nachkommen der Volker, noch sonst etwas als Musik zu sprechen und
 zu handhaben,
 Unabänderlich
 Weimar, d 24ten Decbr
 1808

Ihr

J. Falk³⁹

Einen dieser von Arnim beschriebenen winterlichen Leseabende erlebte auch Wilhelm Grimm (1786–1859) Ende 1809 in Weimar. Grimm kam von Berlin, wo er mehrere Monate mit Arnim und Brentano verbracht hatte und war mit einem Empfehlungsschreiben Arnims an Goethe ausgestattet. Über eine Begegnung mit Falk schrieb er im Januar 1810 aber nur ganz kurz an Arnim: »der Falk las einen Abend den Damen eine Abhandlung über Pestilenz und wässerigte Fieber vor,

³⁹ Deutsches Literaturarchiv, Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.; Transkription Heinz Härtl. Diese Verse entnahm Falk mit Veränderungen und Auslassungen seinem dramatischen Gedicht *Prometheus* (Tübingen 1803, S. 247f.). Später erschienen diese Verse noch einmal in *Elysium und Tartarus* (27. August 1806, Nr. 65 [ohne Seitenangabe]) unter dem Titel *An die deutschen Künstler* und in Falks *Narrenbüchlein (Johannes Falk's auserlesene Werke. (Alt und neu.) In drey Theilen. Dritter Theil oder Narrenbüchlein.* Leipzig 1819, S. 301–303) unter dem Titel *Zuruf an die teutschen Künstler. Den 27. August 1806.*

aus dem Hippokrates übersetzt, wozu sie alle andächtig zuhörten.«⁴⁰ Seinem Bruder Jacob (1785–1863) berichtete er schon im Dezember 1809: »Gestern abend war ich dann zum Thee aber die Damen reden zu viel vom Tragischen, wovon ich nichts weiß, Falk las gar eine langweilige medicinische Abhandlung.«⁴¹ Mehr ist von Grimm nicht zu erfahren. Obwohl man bislang kaum etwas zu Beziehungen zwischen den Brüdern Grimm und Falk sagen kann, hat der amerikanische Wissenschaftler Richard John Allen 1969 in seiner Dissertation über Falk angemerkt, Falk habe durch sein Zusammentragen von Erzählungen und Schwänken gewissermaßen das Werk der Brüder Grimm vorweggenommen.⁴² Zumindest kann man feststellen, dass die Grimms wohl für die zweite Ausgabe ihrer Märchen und für die Anmerkungen zu den Märchen Falks *Auserlesene Werke*, die 1819 in drei Teilen, dem *Liebesbüchlein*, dem *Osterbüchlein* und dem *Narrenbüchlein*, in Leipzig erschienen waren, als Forschungs- und Quellenliteratur nutzten. In den Kommentaren zu den Märchen findet sich der Hinweis, dass eine ausführliche Variante des Märchens *Die Geschichte von den Herren Raben im Schwabenlande*, in Falks *Osterbüchlein* erschienen war.⁴³

Es ist festzustellen, dass ein großes Interesse an altdeutscher Literatur, an Volksliedern und Märchen bei den Brüdern Grimm, Arnim, Brentano und Falk vorhanden war, wobei die Grimms wissenschaftlich und genau ihre Funde bearbeiteten. Ihrer Märchenausgabe war deswegen auch nicht gleich der spätere große Erfolg beschieden, da sie den Lesern zu wissenschaftlich war. Arnim und Falk dagegen gingen eher frei mit den Vorlagen um, bearbeiteten sie oder nutzten sie als Versatzstücke für ihre eigenen Dichtungen, was Arnim viel Kritik einbrachte. Auch in ihrem Interesse an der Volksdichtung des Puppenspiels und des Jahrmarktstheaters berührten sich Falk und Arnim.

Im Jahr 1811 machte das jung vermählte Ehepaar von Arnim eine Reise nach Weimar. Ludwig Achim von Arnim hatte im März 1811 Bettina Brentano, die Schwester seines Freundes Clemens Brentano und eine glühende Verehrerin Goethes, geheiratet. Dass Falk nicht in der Stadt war, bemerkte Arnim, was er auch an Friedrich Carl von Savigny schrieb⁴⁴, er hatte also offensichtlich die Begegnung mit ihm erwartet oder sogar gesucht. Da es am 13. September 1811 beim Besuch einer Kunstausstellung zu dem bekannten Streit zwischen Bettina und Goethes Frau Christiane (1765–1816) kam, während dem Christiane Bettina angeblich die Brille von der Nase schlug und Bettina im Gegenzug Christiane eine

⁴⁰ Steig: Achim von Arnim und die ihm nahe standen, Bd. 3, S. 49.

⁴¹ Grimm: Briefwechsel, Bd. 1, Teil 1, S. 199.

⁴² Vgl. Demandt: Johannes Daniel Falk, S. 13.

⁴³ Vgl. Bolte: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Bd. 1, S. 228.

⁴⁴ Vgl. Härtl: Arnims Briefe an Savigny, S. 51.

tolle Blutwurst nannte und der den Abbruch der Beziehungen zu Arnims durch Goethe zur Folge hatte, blieb Arnim auf lange Zeit der Stadt fern. Erst Ende 1820 hielt sich Arnim wieder in Weimar auf, konnte aber den alten Umgang mit Goethe nicht erneuern, da, wie er schrieb, Goethe »doch so ganz den alten Tanz mit der seligen Blutwurst nicht vergessen zu haben«⁴⁵ schien. Über seine Begegnung mit Falk, der 1813 die »Gesellschaft der Freunde in der Not«, die sich um verwaisete und verwahrloste Kinder sorgte, um sie zu tüchtigen und nützlichen Bürgern zu erziehen, gegründet hatte, schrieb Arnim am 7. Dezember 1820 an Bettina:

Bei Falk fand ich eine sehr ansehnliche Schulanstalt von höchst merkwürdigen Resultaten, meist Kinder von Verbrechern, auch junge Missetäter und Bettelkinder von gänzlicher Verwahrlosung zu einem frommen nützlichen Dasein geführt. Er selbst noch so geschwätzig wie sonst, aber jetzt war Seele zu den Worten getreten, wo sonst nur das unbequeme Zwischending waltete und ich hörte ihm recht gern zu.⁴⁶

Wilhelm Grimm berichtete er am 26. Dezember 1820:

Bei Falkes aßen wir einen Abend. Den Riemer fand ich, wie er auf einer Seite griechische Etymologieen, auf der andern Gedichte ordnete. Falk war mitten in seiner Schule, wo er endlich wirklich zu einem schönen Berufe gelangt zu sein scheint. Er rühmt Göthe, daß ihn dieser durch seine stete Anmahnung an das Objektive von den kleinlichen Zeitforderungen, die ihn längere Zeit beherrscht, allmählich abgelöst, bis er sein Heil in etwas Ewigem gefunden. Er zeigte mir, als er hinausging, einen Knaben, der von vornehmen Aeltern durch harte Behandlung allmählig so weit gekommen, daß er den Mägden die Kisten aufgebrochen und sie bestohlen hatte, der von seinem Vater aufgegeben schon zum Zuchthause bestimmt war und nun bei ihm seit einem Jahre in herzlicher Einwirkung durchaus keine Spur jener früheren Laster zeigt. Was helfen alle Phidiasse und Raphaele, sagte er, einer Welt ohne Glauben und Treue.⁴⁷

Offensichtlich berührte Arnim diese letzte Begegnung sehr. In sein Taschenbuch notierte er: »*Falk – In seinem Berufe, und das Geschwätz hat eine Seele bekommen.*«⁴⁸

⁴⁵ An Jacob und Wilhelm Grimm, 26. Dezember 1820; Steig: Achim von Arnim und die ihm nahe standen, Bd. 3, S. 481.

⁴⁶ Arnim/Bettina: Achim und Bettina in ihren Briefen, Bd. 1, S. 236.

⁴⁷ Steig: Achim von Arnim und die ihm nahe standen, Bd. 3, S. 481f.

⁴⁸ Freies Deutsche Hochstift, Frankfurter Goethe-Museum Frankfurt am Main, Sign. B 44.

Literatur

- Arnim, Bettina von: Werke und Briefe. Hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff. Bd. 1. Clemens Brentanos Frühlingskranz. Die GÜnderode. Hrsg. von Walter Schmitz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1986.
- Arnim, Bettina von: Werke 2. Die GÜnderode. Clemens Brentanos Frühlingskranz. Im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Hrsg. von Heinz Härtl. Berlin und Weimar: Aufbau 1989.
- Arnim, Ludwig Achim von: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen. Hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingersatz. Tübingen: Niemeyer 2000ff. (Weimarer Arnim-Ausgabe)
- Arnim, Ludwig Achim von: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack, Paul Michael Lützel, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Hermann F. Weiss. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1989–1994. (Bibliothek deutscher Klassiker.)
- Arnim, Ludwig Achim von, und Bettina von Arnim: Achim und Bettina in ihren Briefen. Briefwechsel. Hrsg. von Werner Vordtriede. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1961.
- Arnim, Ludwig Achim von, und Clemens Brentano. Freundschaftsbriefe. Vollständige kritische Edition. Hrsg. von Hartwig Schultz. Bd. 1–2. Frankfurt am Main: Eichborn 1998.
- Bolte, Johannes, und Georg Polivka: Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm. Bd. 1. Leipzig: Dieterich 1913
- Brentano, Clemens: Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Veranaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hrsg. von Jürgen Behrens, Wolfgang Frühwald und Detlev Lüders. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Kohlhammer 1975ff. (Frankfurter Brentano-Ausgabe.)
- Demandt, Johannes: Johannes Daniel Falk: sein Weg von Danzig über Halle nach Weimar. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.
- Eversberg, Gerd: Zur Geschichte des Schattenspiels in Deutschland. – In: Helga Werle-Burger und Gerd Eversberg (Hrsg.): »Ombres Chinoises« – Schattenspiel in Eurasien. Husum: Husum-Dr.- und Verl.-Ges. 1992, S. 40f.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. I–IV. Bd. 1–133. Weimar: Böhlau 1887–1919. Reprint: München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1987. (Weimarer Ausgabe.)
- Grimm, Jakob und Wilhelm: Briefwechsel der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Bd. 1: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm. Teil 1: Text. Hrsg. von Heinz Rölleke. Stuttgart: Hirzel 2001.
- Härtl, Heinz: Arnim und Goethe. Zum Goethe-Verhältnis der Romantik im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Bd. 1–2. Phil. Diss. Halle 1971 (Masch.).
- Härtl, Heinz (Hrsg.): Arnims Briefe an Savigny 1803–1831. Mit weiteren Quellen als Anhang. Weimar: Böhlau 1982.
- Härtl, Heinz (Hrsg.): Zwischen Tilsit und Tauroggen. Briefe Achim von Arnims an seinen Bruder Carl Otto von Arnim 1807–1812. Mit einem Briefwechsel Achim von Arnims an Wilhelm von Humboldt als Anhang. – In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 6. Berlin und Weimar: Aufbau 1983. S. 252–343.
- Krause, Friedhilde (Hrsg.): Die Bibliothek der Brüder Grimm: annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes. Erarbeitet von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge. Weimar: Böhlau 1989.

- Schultz, Hartwig: »Quellenanverwandlung«, Zitat oder Kopie? Neue Funde zu den Wandzeichnungen und -inschriften des Dichtersimmers auf Gut Trages. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1986, S. 242–256.
- Steig, Reinhold: Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Bd. 3: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart: Cotta 1904.
- Sydow, Anna von (Hrsg.): Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Bd. 3. Weltbürgertum und preußischer Staatsdienst. Briefe aus Rom und Berlin-Königsberg 1808–1810. Berlin: Mittler 1909.
- Zschiedrich, Bettina: Ein Krakówer Konvolut Arnims mit Exzerpten, Konzepten und Notizen 1806–1807. – In: Roswitha Burwick und Heinz Härtl (Hrsg.): »Frische Jugend, reich an Hoffen« – der junge Arnim: Zernikower Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2000 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 1), S. 176–180.

JÜRGEN KNAACK

Arnim und der »Deutsche Beobachter«

Beinahe hätten sich Johann Friedrich Benzenberg und der vier Jahre jüngere Achim von Arnim schon in ihrer Jugend kennengelernt. Benzenberg studierte bis Ostern 1799 in Göttingen, Arnim begann dort ein Jahr später im Mai 1800. Publizistisch sind sie sich erstmals nahe gekommen, als Arnim seine ausführliche naturwissenschaftliche Publikationstätigkeit in den *Annalen der Physik* 1803 in Band 13 beendete und Benzenberg im selben Jahr in Band 14 seinen Aufsehen erregenden Versuch über das Gesetz des Falles und das damit verbundene Experiment 1802 im Turm der Hamburger Michaeliskirche veröffentlichte, das lange vor Foucaults Pendelversuch den mechanischen Beweis der Erdrotation ergab.

Eine erste publizistische Auseinandersetzung beider gab es dann 1811, als Benzenberg zusammen mit Heinrich Wilhelm Brandes in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* eine Kritik zu den ersten zwölf Jahrgängen der *Annalen der Physik* veröffentlichte und darin Arnims wissenschaftliche Darstellungen heftig kritisierte. Arnim hat darauf an gleicher Stelle im Juli 1811 mit einer Antikritik¹ geantwortet, die zusammen mit einer Stellungnahme Benzenbergs zu dieser Antikritik abgedruckt wurde. Dieses war Arnims letzte Publikation zu naturwissenschaftlichen Problemen. Arnim hatte sich der Dichtung zugewandt und Erzählbände, Dramen und Romane veröffentlicht, Benzenberg hatte zunächst in Düsseldorf als Physiklehrer und Landvermesser gearbeitet und zwei längere Reisen 1804 nach Paris und 1810 in die Schweiz gemacht, die er in umfangreichen Briefeditionen öffentlich machte.

Während der Befreiungskriege waren beide Hauptmann im Landsturm, der eine in Düsseldorf, der andere in Berlin, und beide versuchten nach dem Krieg, publizistisch Einfluss auf die politische Neugestaltung Preußens zu nehmen. Arnim als Mitarbeiter von Görres' *Rheinischem Merkur* (1815) und literarisch mit seinem *Kronenwächter-Roman* (gedruckt 1817), Benzenberg beschäftigt sich mit Verfassungsfragen, zunächst lokal mit einer Veröffentlichung über die »Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers« (1815) und mit dem Buch »Über Verfassung« (1816) und schrieb als Pariskorrespondent ebenfalls für den *Rheinischen Merkur*. Benzenberg hatte sich im Mai 1815 dem General Gneisenau förmlich angedient und war nach dem Sieg über Frankreich mit nach Paris gegangen. 1816

¹ Achim von Arnim: *Werke in sechs Bänden*. Hrsg. von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack, Paul Michael Lützeler, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Hermann F. Weiss. Bd. 6. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 398–400.

hatte Gneisenau ihn eingeladen, mit ihm ins Bad nach Töplitz zu reisen. Ende November 1816 reiste er dann nach Berlin und schrieb am 1. Dezember einen sehr ausführlichen Brief an den Staatskanzler Hardenberg, in dem er die Sorgen und Nöte der inzwischen zu Preußen gehörenden Rheinländer schildert und die Verfassungsfrage anschnidet. Er trifft Savigny und Eichhorn und erstmals auch Arnim.

»Ich sehe Benzenberg hier öfter, der auf Verfassung gereist ist, und auch die innern Verhältnisse unsrer Gegenden kennen lernen wollte; ein löbliches Bemühen«² schreibt Arnim am 26. März 1817 an Görres. Und am 29. April schreibt Arnim an Wilhelm Grimm:

Aus dem Hanseatischen Beobachter wirst Du jetzt manches über Preußen hören, der Benzenberg ist ein Schußbartel, der alle Dinge nur halb versteht und darum meist unreif in die Welt setzt, aber er hat das Verdienst einer gewissen Regsamkeit, Bekanntschaftenmachens, Anspornens, sodaß aus dem Blatte doch vielleicht etwas wird. So wie er in allem Uebrigen dem Görres weit nachsteht, so hat er doch das vor ihm und Arndt, der jetzt auch hier ist, voraus, daß er sich auf das Einzelne der Geschäfte einläßt, während sich jene meist beim Phantasieren über das Allgemeinste, wo es nirgend eingreift, wohlgefielen.³

Und am 12. Juni schreibt er an die Gebrüder Grimm:

Im Beobachter wirst Du mich zuweilen wohl bemerkt haben, obgleich ich es sonst niemand sage, da das Blatt durch die unerhörten Uebereilungen Benzenbergs etwas Lächerliches bekommen hat. Und doch wäre es ein Verlust für uns, wenn es unterginge, wie denn die hiesige Post gegen dasselbe seltsame Plane hat und es nicht anders, als mit Postporto verschicken will. Es ist doch noch das einzige Blatt, wo dringende Bedürfnisse der Regierung, die nichts hört, ans Herz gelegt werden können.⁴

Und am 21. Oktober an Görres:

Benzenberg ist gänzlich verschollen, es muß ihm irgendwo ein Bundschuh durch die Mitte gegangen sein und ihn zur Hörigkeit einkatastrirt haben. Selten hat wohl ein Mensch mit so wenig Mitteln ein solch Spektakel angerichtet. Seine Gesinnung bleibt mir immerdar noch ein Räthsel. Wenn ich nehme, wie sorgfältig er einzelne sehr bedeutende Angaben über das Finanzwesen bei uns aus meinen Aufsätzen gestrichen, wie er dann wiederum mit allerlei Staatsräthen zusammengelebt, wie er überall Rücksichten beobachtet hat, gegen Wohlmeinende angestoßen, so wird mir sein Wesen immer unheimlicher.⁵

Schließlich am 4. Februar 1819 an Görres:

² Joseph von Görres: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Marie Görres. Bd. 8. 2. Abtheilung: Gesammelte Briefe. Bd. 2: Freundesbriefe. München: Literarische Anstalt 1874, S. 518.

³ Reinhold Steig und Herman Grimm (Hrsg.): Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Bd. 3: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart: Cotta 1904, S. 378

⁴ Ebenda, S. 385

⁵ Görres: Briefe (wie Anm. 2), Bd. 2, S.544.

Nun hatte freilich Benzenberg so etwas vor, blieb auch ein Paar Monat hier, um sich zu unterrichten, und scheint doch ein Sammelsurium von Unwissenheit und Aberwitz; aber Du bist auch ein anderer Mann als er; hast auch noch offene Augen und ein wohlwollendes Herz. Was that hier Benzenberg? Statt zu lernen lief er von Morgen bis Abend von Kaffeehäusern zu Präsidenten, um seine Weisheit den Leuten einzutrichtern, und wenn ihm die Leute zur Belehrung etwas gaben, so drückte und zwickte er so lange daran, bis es in sein System passen wollte, und purzelte es dann nach Entenart in seinen Beobachter. Wenn man ihm den Unsinn vorhielt, meinte er, das solle die Besserunterrichteten zur Sprache bringen. Er hat den Rheinländern mehr als irgend etwas hier geschadet, die hier von der Menge für Windbeutel gehalten werden.«⁶

Und noch am 21. November 1820 aus Dülmen an Bettine:

Gestern war ich auf einem wohlhabenden Bauernhofe der Gegend. Welch ein ungeheurer Esel der Benzenberg sei, lernt man erst hier, in der Bekanntschaft mit Gegenden, die er zunächst glaubt zu kennen, und wovon er in allen Zeitungen lauter Lügen aufgetischt hat.«⁷

Arnim war von Anfang an, also seit Januar 1817, Mitarbeiter an dem von Friedrich Wilhelm Gubitz in Berlin herausgegebenen *Gesellschafter*. Hier publizierte er vor allem literarische Texte und auch Rezensionen. Seine politischen Artikel veröffentlichte er wohl seit Februar 1817 im *Deutschen Beobachter*. Diese *privilegierte Hanseatische Zeitung*, so der Untertitel, erschien seit Januar 1815 zunächst unter dem Herausgeber Cotta und dem leitenden Redakteur Bendix Daevel in Hamburg viermal wöchentlich als politische Tageszeitung. Daevel war bei der Gründung von Varnhagen von Ense unterstützt worden. Anfang 1817 hatte Benzenberg die Herausgeberschaft von Cotta übernommen. Nach einem Quartal änderte er den Ausgaberrhythmus und so erschien die Zeitung vom 1. April 1817 an nur zweimal wöchentlich, am Dienstag und am Freitag. Arnim hielt sich von Februar bis Mitte Juni 1817 in Berlin auf, Benzenberg von Anfang des Jahres bis Anfang Juli.

Da die meisten Artikel in der Zeitung anonym erschienen sind, ist der Umfang von Arnims Mitarbeiterschaft nicht genau zu bestimmen. Zumindest drei Beiträge konnten jedoch zweifelsfrei Arnim zugeschrieben werden. Sie wurden in Band 6 der Frankfurter Werkausgabe abgedruckt.

Vor dem 12.6.1817, dem Brief an Grimms, konnte nur ein Text Arnim eindeutig zugeschrieben werden, und zwar »Über Aushebung zum Kriegsdienst in Preußen« vom 2.5.1817. Da Arnim jedoch »zuweilen« schreibt, müssen zumindest einige weitere Beiträge abgedruckt worden sein. In Frage kommen die Texte »Berlin, den 25. Februar (Eingesandt)« in Nr. 495 vom 28. 2. 1817 über die Verfassungsdiskussion in Preußen, ein Schreiben aus Berlin vom 15. März in Nr. 506 vom 19. März 1817, ein Schreiben aus Berlin vom 25. März in Nr. 511 vom

⁶ Ebenda, S.574.

⁷ Achim und Bettina in ihren Briefen. Briefwechsel Achim von Arnim und Bettina Brentano. Hrsg. von Werner Vordtriede. Mit e. Einl. von Rudolf Alexander Schröder. Bd. 1–2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1961, Bd. 1, S.254.

28. März, ein Schreiben aus Berlin vom 29. März in Nr. 513, ein Schreiben aus Berlin vom 15. April in Nr. 518, je ein Schreiben aus Berlin vom 22. April sowie vom 18. April in Nr. 520, ein Schreiben aus dem Preußischen vom 24. April in Nr. 521 vom 29. April, eine Anzeige der Neuauflage von Friedrich Spee, Trutznachtigall in Nr. 525 vom 13. Mai, ein Schreiben aus Berlin vom 8. Mai in Nr. 526 vom 16. Mai, ein Schreiben aus Berlin vom 16. Mai sowie ein Bericht aus Berlin vom 8. Mai in Nr. 527 vom 20. Mai, ein Beitrag aus Berlin vom 1. Juni in Nr. 534 vom 13. Juni, ein Beitrag aus Berlin vom 3. Juni sowie eine Rezension zu »Freygangs Briefen« in der Beilage zu Nr. 535 vom 17. Juni sowie ein Beitrag aus Berlin vom 3. Juni in Nr. 536 vom 20. Juni.

Im Katalog der Arnim-Bibliothek (S. 135) befindet sich ein Hinweis auf die Zeitungsexemplare der Monate Mai, Juni und Juli 1817.

Im Folgenden nun die 16 Texte, die mit einiger Wahrscheinlichkeit sowohl aus stilistischen wie auch inhaltlichen Gründen Arnim zugeschrieben werden können:

Ein erster Text in Nr. 495 vom 28.2.1817, S.1–2

Berlin, den 25. Februar.

(Eingesandt.)

Der Times versichert, daß die Verfassung in Preussen auf unbestimmte Zeit verschoben sei – und daß hieran die verschiedenen Partheiungen schuld wären, wovon die Obskuranten die Oberhand haben, und das Volk und die Konstitutionellen hindern, zu etwas zu gelangen. Dieses ist unrichtig. Verschiedene Partheien, die als solche gesondert gegen einander überstehen, giebt es in Preussen nicht – wohl aber verschiedene Meinungen, worunter denn auch die seyn mag: »daß es weder nöthig, noch nützlich sei, eine Verfassung einzuführen, weil das Ministerium in Zukunft, so wie bis jetzt, mit Verordnungen regieren könne, und der Gesetze entbehren. Da man diese Regierungsart einmal kenne, so sei diese die sichere, wohingegen die andere, bei der eine starke Gesetzgebung ein wesentlich integrierender Theil ist, eine völlig unbekante Art wäre, von der sich nicht vorraussehen lasse, von welchen Folgen sie seyn würde«

Der Staatskanzler ist indeß nicht dieser Meinung, da er gewohnt, alles großartig zu nehmen.

Daß aber diese Meinung als die siegende erscheint, weil hier wirklich alles beim Alten bleibt, das rührt von der großen Neigung her, die alle Dinge haben, in dem Zustande zu beharren, in dem sie sich einmal befinden, – und sich in dem Gleise zu bewegen, dessen sie einmal gewohnt sind.

Gewöhnlich kommen sie nur durch große Erschütterungen in eine andere Lage; **und die Veränderung der Lage führt oft zu großen Erschütterungen.**

Da mag nun der Kanzler wohl fühlen, daß er zu tief in den Jahren, um sich eines so großen und eines so waglichen Unternehmens zu unterziehen. Denn der Kanzler, unter dessen Ministerio eine neue Verfassung gegründet wird, muß dem Könige, so wie dem Volke für das Gelingen einstehen.

Kein Minister in England hat es gewagt, unter seinem Ministerio die Parlamentsreform eintreten zu lassen, und als Pitt sich anheischig machte, daß er sie als Minister überstehen wollte, so war es eine der Bedingungen, daß der Friede abgewartet würde. Als der Friede kam, lebte Pitt nicht mehr, und wenn er noch gelebt, so hätte er sie vielleicht doch nicht gewagt, da er auch schon tief in den Jahren war, und seine Gesundheit geschwächt.

Nach Pitt hat man keinen Minister für fähig gehalten, die Parlamentsreform wagen zu dürfen, und bloß von dem so früh verunglückten Spencer Perceval hatte man die Meinung, daß er es wohl vermogt.

Wer England und wer Preussen kennt, wird eingestehen, daß ein englischer Minister, der eine Parlamentsreform durchgehen läßt, ungleich weniger, in Hinsicht des Erfolges, wagt, als ein preußischer, der eine Verfassung einleitet, bei der die Stärke der Gesetzgebung einen solchen Einfluß aufs Ministerium ausübt, daß nur eine einzige Möglichkeit zu regieren bleibt, nemlich **im Sinne** der öffentlichen Meinung **zu regieren**.

Ein Minister, der ohne Eigennutz ist, und sich hiezu loyal entschlossen, wird hierin keine Schwierigkeit sehen, wenn er politische Kühnheit besitzt, welche immer die Begleiterin großer politischer Talente ist. Doch wird hiebei vorausgesetzt, daß der Staat zu einer solchen geistigen und politischen Entwicklung gekommen, – daß die öffentliche Meinung zu einer solchen Stärke erwachsen, daß sie alles regelt, auch die Majorität der Kammern, und daß der Minister sicher sei, daß er, wenn er die öffentliche Meinung für sich, er sich auch in den Kammern der Majorität zu erfreuen habe.

Hierauf hatte Pitt gerechnet. Er hatte hierüber einmal eine merkwürdige Erfahrung gemacht; wo er sich ein Jahr lang als Minister hielt, obschon er die Majorität des Unterhauses gegen sich hatte. Die Majorität hatte aber nicht die öffentliche Meinung für sich, welches sich offenbarte, als im nächsten Jahr das Unterhaus neu gewählt wurde, und das Volk nun seine Deputirten vor den Richterstuhl der Wahlen zog.

Auf die Stärke der öffentlichen Meinung kann ein preußischer Minister nicht in dem Grade rechnen, wie ein englischer – und noch weniger: **daß sie gelenkig sei und wohl zu reden wisse**.

Diese Hindernisse mag der Staatskanzler wohl erwogen haben, und es deswegen vorgezogen, die Menschen mit freundlichen Worten und Zusicherungen zu beruhigen, als sich in ein Unternehmen einzulassen, dessen Schwierigkeit und dessen Tiefe, wohl die wenigsten von denen kennen und übersehen mögen, die es von ihm begehren.

Ueberhaupt liegt in jedem Menschen eine gewisse Scheu, an das Große und Wagliche mit völliger Willkühr zu gehen. Gerne überläßt er es dem Geschick, durch eine Verkettung von Umständen die Dinge in Bewegung zu setzen, und wenn dann auch das Wagliche kommt, so hat er doch die Beruhigung, daß er es nicht herbeigeführt, und daß das Geschick selber den Ausgang vertreten und rechtfertigen möge.

Es ist aus diesen und anderen Gründen nicht sehr wahrscheinlich, daß unter dem gegenwärtigen Ministerio die Verfassung eingeleitet werde – es müssen denn Begebenheiten eintreten, die eine Verkettung von Umständen herbeiführten deren Folgen man nicht voraussehen könnte. Der letzte Krieg hat mehrerer solcher Beispiele geliefert, wo die Dinge gerade durch die Kurzsichtigkeit, mit unter auch durch die Furchtsamkeit des Menschen, eine solche Wendung nahmen, das sie glücklich das gewünschte Ziel erreichten, so wie sich denn das Geschick auf dem ersten Zuge nach Paris, als den größten General und als den größten Diplomatiker bewährt, den die Geschichte gekannt.

Wenn sich in der letzten Zeit verehrte Namen von den Geschäften zurückgezogen und in ländlicher Ruhe leben, nachdem sie Großes in dieser großen Zeit vollbracht, so muß man hievon den Grund nicht in Parteiungen noch in Zurücksetzungen suchen.

Begreiflich ist es, daß diese ihre Namen, die im Volke guten Klang haben, an nichts halbes setzen mögen, noch in etwas, was unentschieden von Farbe ist. – Und wenn sie auch die Resignation hätten, ihren Namen an etwas halbes zu setzen, so würden sie doch einsehen, daß sie hiemit wenig nützlich stifteten, da die Unvollkommenheit der Gegenwart durch halbe Maßregeln nicht zu verbessern.

Die Reden, welche die **Times** über die Parteiungen geführt, welche zwischen dem Staatskanzler und dem Minister **v. Humbold** statt finden sollten, beweisen, daß man in England sehr wenig von der Lage und den Verhältnissen in Preußen unterrichtet ist. – Der Minister von Humbold strebt nicht nach der Stelle des Staats-Kanzlers – da die großen Schwierigkeiten, die mit dieser Stelle verknüpft, wohl niemand weniger unbekannt sind, als ihm, und wenn es auch dem Kanzler als einem alten Mann wohl gelingt, die Gemüther durch freundli-

che Reden zu beruhigen und hinzuhalten, so würde Herr von Humboldt als ein junger Mann, doch ungesäumt ans Werk schreiten müssen.

Dieses ist die gegenwärtige Lage des Verfassungswerks in Preußen – dargestellt so gut es vermocht, und ohne Liebe und ohne Haß, da wir zu beiden nicht Ursach.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 506 vom 19. März 1817, S. 1–2:

Schreiben aus Berlin, den 15. März

Die in Nr. 148 der Berliner privilegierten Zeitung vom 10. December 1816 enthaltene Entwicklungs-Geschichte des jungen Dr. Karl **Witte**, liefert einen merkwürdigen Beitrag, zu welchem Grade die Eitelkeit eines Mannes ausarten kann, der sich gewöhnt hat, seinen eignen in der Zeitung ans Licht geförderten Lobreden am Ende Glauben beizumessen, und wie einst Münchhausen Wahrheit und Dichtung mit einander zu verwechseln. Wir erfahren durch dieselbe, daß es nicht bloß der gute und lobenswerthe **Sohn** ist, den das Publikum verehren soll, sondern das der **Vater** desselben, für die pädagogische Absicht, mit welcher er ihn erzeugt und gezogen, eigentlich noch mehr Bewunderung verdient, wie einst der Hildesheimer Küster **Henke**, welcher das Geheimniß der **willkürlichen** Geschlechtshervorbringung bei zu erzielenden Kindern, der Welt à Person für einen Dukaten ausboth. – Der wahre Stein der Weisen, wäre also nun gefunden, indem der Vater den Sohn nicht mehr bloß als Urbild, sondern für die Folge als Veranlassung zu den glücklichsten Nachbildungen schildert. – Am merkwürdigsten sind in dieser Hinsicht die Phrasen, in denen sich der Vater über die Wahl der Mutter, seiner Gattin, ausläßt, deren Erziehung er ebenfalls zuvörderst berichtigte; sie erinnern unwillkürlich an die Art und Weise, wie der Kuckuk verfährt, wenn er Nester für seine Eyer sucht. – Doch mag dies Alles dahin gestellt seyn, der junge 17jährige Witte ist ein Ehrenmann, hochgelehrt für sein Alter, von glücklicher Bildung und noch größeren Anlagen, für seine Person Deutschlands gelehrten Ruf in Ehren zu halten gemacht, und, wie es allgemein heißt, von wohlwollender, guter Gesinnung. Wenn wir seinen bekannten Gegnern etwas weniger Anregung und Eitelkeit wünschen, so wollen wir gerade damit nicht sagen, als fehlten **ihm** beide gänzlich; allein es unterliegt keinem Zweifel, daß sich in den gerühmten Zeiten des Mittelalters und später, alle Fakultäten deutscher und ausländischer Universitäten eine Freude daraus gemacht haben würden, einen so jungen Mann mit diesen Kenntnissen, auf alle Weise zu erwerben, zu unterstützen, und zu den ihrigen zu zählen. Bei einem richtigen Verstehen unserer Zeit hätte dieß jetzt um so mehr geschehen sollen, da wir wohl eine Menge von sogenannten unterrichteten Leuten besitzen, welche sich einbilden, Gelehrte zu seyn, die wahre Zahl derselben aber sehr dünne gesäet ist, wie solche die aufschwellende Dicke unserer Leipziger Meß-Catalogen darthut. Die 25 und mehrjährige Revolution aller Verhältnisse in Deutschland hat keinem Stande mehr Individuen entzogen, wie dem der Gelehrten, der nur dann blüht, wenn eigene Wohlhabenheit oder öffentliche Unterstützungen ihn schützen, und dem allein in den letzten Jahren eine zahllose Menge, der herrlichsten, sich ihm weihenden Jünglinge, durch den höheren Beruf der Vaterlandsbefreiung entfremdet sind. Deutschland Ruf ächter, tiefer, gründlicher Gelehrsamkeit ist daher gewissermaßen eine **Reliquie**, die wir sorgfältig bewahren müssen, bis neue Canonisationen möglich werden, zu deren Beweisführung es allerdings gut sein wird, so strenge zu verfahren, daß Wahrheit endlich vom Scheine getrennt werde. Allein diese Prüfung geschehe erst am Ende der Lebensbahnen, und nicht da, wo Wiß- und Lernbegierige noch in der Vorhalle des Tempels geistiger Freiheit wandeln, und zu immer höhern Graden sich empor zu schwingen versuchen. Will man da schon Zwang und Sperrung einführen: was kann, was soll übrig bleiben, wie kann da die Ausbildung von Fähigkeiten gelingen, die allein zur geistigen Freiheit führt. Deutschland hat jetzt schon einen großen Mangel, sowohl bloß an Gelehrten, wie auch besonders an solchen, die, mit Beherrschung des Wissens der Vorzeit, gelernt haben, zu Resultaten zu gelangen, welche für die Zukunft Bahnen angeben, die der Macht der gigantischen Entwicklung gleich ständen, und Ordnung zu erhalten vermögen in

dem, was dem Menschengeschlechte seit den Schlachten von Lützen, Bautzen und Leipzig frommen kann.

Nicht als ob wir den Dr. **Witte** unserm unsterblichen **Leibnitz** nur entfernt an die Seite setzen, oder gar ihm gleichstellen wollten, erinnern wir hier noch daran, daß dieser um zum juristischen Doktorat zu gelangen, eine ähnliche Erniedrigung wie Dr. Witte hier zu Berlin erfuhr. In Abwesenheit des Rektors zu Leipzig, wo er seine Bildung erhalten hatte, und geboren war, eröffnete er, 19 Jahre alt, der Frau Rektorin seinen Wunsch zu promoviren, doch diese wies ihn schnöde zurück, und äußerte ihm, die Fakultät würde wol keinen solchen jungen Laffen zum Doktor kreiren. **Leibnitz** ging nach Altdorf wurde Doktor juris und kehrte nie wieder nach Leipzig zurück. Dies geschah im Jahre 1665; Witte's Erniedrigung 1817 in dem Zeitalter, das wir anmaßend das **gebildete** nennen. Ob es diesen Namen verdiene, können wir nur aus Vergleichung mit den früheren ersehen, und müßen, ihm denselben versagen, wenn es auf Anerkennung und Belohnung von Gelehrten ankömt. Giebt es doch noch jetzt vediente Professores ordinarii auf einer namhaften Universität des nördlichen Deutschlands, welche, neben den schwierigsten Berufsarbeiten, **Korrekturen** übernehmen müssen, um nur nothdürftig ihr Leben fristen zu können.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 511 vom 28. März 1817, S. 3:

Schreiben aus Berlin, den 25. März.

Vom Rhein her, versichert man, nach einem in No. 498 des deutschen Beobachters befindlichen Schreiben: die Minister in Berlin erhielten ihre Ansichten, nach welchen sie die Rheinländer behandelten und regierten, von den dasigen Behörden, die alles tadelten und verkehrt darstellten, was dort herkömmlich, sittlich und gesetzlich wäre; die Rheinländer hätten eben so wenig eine gute Meinung von der dortigen Regierung, und fänden, daß die Norddeutschen, welche sie in ihre Obhut genommen, in der Entwicklung gegen sie weit zurück wären. Dies sei auch in einem Lande nicht anders möglich, wo der Bauer seit undenklichen Zeiten unterthänig gewesen, und wo nur 1700 Menschen auf der Quadratmeile wohnten; wo nur hie und da ein Straßendamm sei und nur zwei mal in der Woche eine Post abginge; der Staat wäre arm, weil er alles auf die Regierungen verwende, deren 38 eine jede jährlich 70 bis 80000 Thaler koste, durch die Justiz hemme man in Kleinigkeiten die Willkühr; in großen Dinge ließe man ihn freien Lauf. Es könne der Landrath bei Aushebung der Soldaten nach Willkühr handeln; statt daß dort, wo Gleichheit vor dem Gesetz statt finde, einzig und allein das Loos entschiede. In Berlin wisse man sich keinen Begriff vom Rheinlande machen, wo 3400 Menschen auf der Quadratmeile wohnten.

An dieser faden, witzig seynsollenden, lächerlichen Spottrede ist nur das Einzige wahr, daß eine große Spannung zwischen der Regierung und den Regierten am Rhein stattfindet, woran höchst wahrscheinlich beide Theile Schuld sind; jene, weil die dort angestellten Altpreußen sich zu viel auf ihre Siege, größere Kultur und andere Vorzüge einbilden mögen, die sie zu besitzen wähnen, und mitunter wohl auch seyn mögen. – Am besten wäre es vielleicht gemacht, wenn er die eroberten Rheinlande militairisch besetzt, mit Castelen begranzt, und ihnen einen nur vom Könige abhängigen Statthalter gegeben; ihnen aber ihre Verfassung gelassen hätte, wie sie war, ihren Code Napoleon als Provinzialrecht, ihre innländischen Staatsdiener, alles nach der Art des Vertrags mit Neufchatel (Neuenburg), dann würde man dort zufrieden seyn, und es würden alle Militair- Finanz- und Regierungszwecke besser erreicht werden, als es jetzt geschieht.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 513 vom 1. April 1817, S. 2:

Schreiben aus Berlin, den 29. März.

Morgen wird der Staatsrath von Sr. Majestät dem Könige eröffnet werden. Es ist in der vaterländischen Geschichte und auch für das zu organisirende Verfassungswerk, und zwar in

gutem Sinne, als bedeutungsvoll zu betrachten, das dies gerade am nämlichen Tage geschieht, an welchem die Verbündeten vor drei Jahren den Sieg bei Mont-Martre erkämpften und die Hauptstadt des Staatsumwälzers in deren Hände fiel, weshalb denn auch feierlicher Gottesdienst statt finden wird. Mit Gewißheit erwarten wir von den Verhandlungen dieses Staatsraths Gutes und Heilsames für uns und unsre Nachkommen; und wenn wir gleich in einigen öffentlichen Blättern lesen: daß nur ein Staatsrath, der aus und von der Gesammtheit des Volks gewählt ist, das verheißene Heil erwarten lasse; so sind wir doch der Meinung, daß wenn solch ein Körper aus Gliedern gebildet wird, die theils dem neuen, theils dem alten System ergeben sind, theils durch ein vieljährige Erfahrung eine reifliche Umsicht des Staats-Interesses im Innern, wie nach Außen hin, sich erwarben; wenn dieser Körper, wie es der Fall ist, von Gerechtigkeit und Weisheit geleitet wird, daraus ganz bestimmt eine kräftige Verschmelzung des nützlichen Neuen, mit dem zweckdienlichen Alten hervorgehen werde. Könnte es Menschen geben, die mehr als dies verlangen, so begehren sie etwas, was mit dem Wohl des Ganzen nicht vereinbar ist, obwohl sie es dadurch wirklich an dem Tag legen: das sie den, aus der Gesammtheit des Volkes zu wählenden Gliedern des Staatsraths ihre Stellen auf Lebenslang zugesichert wissen wollen, und keine Absetzung irgend eines solchen Mitglieds durch einen Machtspruch möglich seyn sollte, heißt dies nicht eben so viel, als: das Ansehen des Herrschers dem Volke, ohne alle Einschränkung, in die Hände geben. Was aus einer solchen Maßregel entsteht, das hat Frankreich vor einigen zwanzig Jahren sehr bitter erfahren, und noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz verschmerzt. –

Bereits am 20sten d. M. hat der König das Statut der Organisation des Staatsrathes unterzeichnet, und es wird Morgen bei der Einführung desselben gedruckt vertheilt werden. Wie man behauptet, so wird der Staatsrath **in sieben** Sektionen abgetheilt. 1) Für das auswärtige Departement; Chef-Direktoren, der General **Graf von Gneisenau**, und der Minister **von Brockhausen**; 2) für das Militär; Chef-Direktoren, der General **Graf Gneisenau**, und der General-Lieutenant **von Knesebeck**; 3) für die Finanzen; Chef-Direktor, der General-Lieutenant **Graf von Lottum**; 4) für den Handel, und 5) für das Innere; Chef-Direktor in beiden Sektionen, der Minister-Staats-Sekretair **von Klewitz**; 6) für die geistlichen Angelegenheiten; Chef-Direktor, der Minister **von Altenstein**; 7) für die Justiz; Chef-Direktor, der Großkanzler **von Beyme**.⁸

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 518 vom 18. April 1817, S. 4:

Schreiben aus Berlin, den 15. April.

Der französische Pulvermüller und der französische Lehnbesitzer am Rhein.

Die im Beobachter angeführte Geschichte mit dem französischen Pulvermüller **Champie** dem eine Pulvermühle im Bergschen versprochen worden, fängt an, eine gute Wendung zu nehmen. Er hat eine Probe seines Pulvers nach Berlin einschicken müssen, hat aber absichtlich eine ganz kleine Dose (eben soviel, als die Schneeberger-Schnupftobacks-Schachteln fassen) übersandt, damit man dasselbe nicht im Großen prüfen, und die Schlechtigkeit desselben finden sollte. Da hat man denn einen wissenschaftlichen und zugleich freimüthigen Mann, dem Professor Ourte, befragt, der jetzt bei der Berliner Pulvermühle als Oberaufseher angestellt ist; der hat ganz offen geantwortet, die Pulverkörnerchen sähen zwar sehr zierlich aus, das Pulver selbst aber sey im Salpeter schlecht, und übrigens müsse man im Großen Versuche damit anstellen können. Der Kriegsminister, ein besonnener Mann, hat dies gebilligt, und man hat den Franzosen um einige Zentner gebeten, und zugleich die Gegend von

⁸ Vergleiche zu diesem Text »Prolog des Volks zur Einführung des Staatsraths«, Hs. GSA 03/125 sowie den Brief A.s an Franz Brentano vom 26.3.1817 (Arnim: Unveröffentlichte Briefe Achim von Arnims aus den Beständen des Freien Deutschen Hochstifts und der Bibliothek Jagiellonska. Hrsg. von Hermann F. Weiss. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1987, S. 260–213, hier S. 286) und an J. Grimm vom 30.3.1817 – Steig/Grimm (Hrsg.): Achim von Arnim und die ihm nahe standen, Bd. 3, S. 371.

Danzig zu seiner Mühle angewiesen. Darauf hat er sich aber nicht einlassen wollen, und da vom Rheine her verlautet, daß der Mensch eher ein Windmüller als Pulvermüller zu nennen, so ist der Handel mit ihm auf dem Punkte aufgehoben zu werden. Wollte Gott, seufzen viel, daß auch der Handel mit dem Franzosen **Agar** so leicht wieder zurückginge.

Pistorius⁹ Branntweinbrennerei und Jahns Vorlesungen.

Ein sehr wissenschaftlich gebildeter hiesiger Branntweinbrenner hat eine gänzliche Umgestaltung des Brennens vorgenommen: 1) wird von jedem Scheffel wenigstens ein Quart Branntwein mehr erhalten, der bisher in Luft verdampfte, 2) wird durch einmaliges Ueberreiben dasselbe erreicht, was bis jetzt durch drey- und viermaliges erlangt wurde, 3) wird ungemein viel Holz erspart, jährlich für Berlin über 60000 Rthlr., 4) wird die Fuselbildung verhindert, 5) ist keine Kupferabsonderung möglich, 6) kann, wenn in der Maische Gewürze geworfen worden, sogleich beim ersten Brennen abgezogenes Wasser (Liqueur) gewonnen werden, 7) enthält dieses abgezogene Wasser nicht wie bisher sogenanntes Würz-Oel (ätherisches Oel) sondern den reinen Würzstoff ohne Oel, welches letzte mit Wasser vermischt, eine milchige Trübung hervorbrachte, und vielen schwachen Magen unverdaulich war.

Viele meinen, wenn Jahn (dessen Vorträge nun geschlossen sind) auch die Kunst des Herrn **Pistorius** verstanden hätte, den Würzstoff von dem vielen schwachen Magen unverdaulichen Oele zu trennen, er sich nicht das Maul so verbrannt haben würde. In stürmischen aufgeregten Zeiten, wie in den Jahren 1813 und 1814 ist **Arndten, Görres, Jahn und Zeunen** manches derbe kecke Wort hingegangen, was man nachher, da alles in ruhiges Geleis eingelenkt, nicht mehr hingehen lassen will. **Benzenberg** hat den rechten Ton getroffen, der mit vieler Ruhe über vielerlei sich verbreitet.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 520 vom 25. April 1817, S.1:

Schreiben aus Berlin, den 22. April.

Der Bau des Museums wird unausgesetzt fortgesetzt, und bei der unverständigen Zanksucht der Baumeister – die kaum von der der Philologen übertroffen wird, wird es auch hiebei nicht an ärgerlichem Gezänke, so wie an leeren und müßigen Hin- und Herreden fehlen, so wie wir solches diesen Winter am neuen Badehause gesehen. Daß ein Baumeister immer vom andern behauptet, daß Jener nichts verstehe und ein unwissender Mensch sey, dieses ist herkömmlich;– und die Oeffentlichkeit kann selten in einem solchen Streite zu Recht erkennen, in so fern nämlich von der Anordnung des Ganzen die Rede, da solches ohne Zeichnungen und ohne Baukenntnisse nicht beurtheilt werden kann.

Zwar hat Jeder die bescheidene Meinung von sich, daß er ein Baumeister sei, und daß er verstände. Allein, wie irrig! Dieser Meinung werden solche Naturalisten gewöhnlich erst inne, wenn sie selber, und für eigene Rechnung gebaut haben.

Daß es in Berlin von jeher viele unwissende Baumeister gegeben, ist nicht wohl zu läugnen; auch beweisen dieses viele öffentliche Gebäude, z. B. das Komödienhaus, zu dem das Modell von einem Kleiderkoffer genommen.¹⁰ – Daß bei der Art, wie öffentliche Gebäude entstehen, viel unvollkommenes mit unterläuft, liegt in der Natur des Geschäftsganges und ist nicht wohl zu ändern.

Die Baumeister könnten viel Uebeles verhindern, wenn sie es über sich vermögten, das Werk eines andern partheilos zu beurtheilen. Allein da sie das Unglück haben, daß sie wie Philologen in einer verdrießlichen Haut stecken, und so wie diese immer behaupten, der andere verstände gar nichts und sei ein durchaus unwissender Mensch, so wissen die Macht-

⁹ Johann Heinrich Leberecht Pistorius (1777–1858), der 1817 den Pistoriusschen Brennapparat erfand und die Branntweinproduktion revolutionierte.

¹⁰ Abgebrannt am 29. Juli 1817.

haber, da sie solches nicht beurtheilen können, wem sie nun glauben sollen.– Das Wahre ist indeß öfter, daß alle recht haben.

Bei dem Baue des neuen Museums scheint indeß ein Anstand bedenklich, der nicht die Anordnung des Gebäudes betrifft, sondern das Ganze. Im Erdgeschoß waren bis jetzt die königl. Pferdeställe und die Mauern sollen ganz von Salpeter zerfressen seyn. Nun steht zu befürchten, daß sie bei aller Vorsicht immer wieder ausschlagen. Dann enthält der Pferde-Urin ungemein viel flüchtiges Laugensalz, welches auch schon sein stechender Geruch verrieth.

Der Boden, der in einer langen Reihe von Jahren ganz hie mit durchdrungen, wird das Ammoniak immer wieder ausdünsten, welches, gerade weil es so flüchtig ist, gar nicht zu verhindern. – Und dann wäre es schade, daß die Güte des Königs, der auf diesem Ausbau 300 000 Thaler verwendet, sich nach einigen Jahren getäuscht sehen sollte, wo das Museum wieder müsse verlassen werden, weil die Kunstwerke den Zerstörungen des flüchtigen Laugensalzes ausgesetzt wären.¹¹

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 520 vom 25. April 1817, S. 2:

Schreiben aus Berlin, den 18. April.

Eine kürzlich erschienene Kabinets-Ordre bedroht alle Behörden mit schwerer Verantwortlichkeit, welche seither unterlassen haben, die Ausführung der Landwehr-Ordnung nach Kräften zu befördern. Diesen nachdrücklichen Ernst der Regierung, findet man eben so zweckmäßig, als nothwendig, da es sich leider ergibt, daß nicht überall das Landwehr-System Beifall erhält, und auch wohl im Vertrauen auf die bekannte Milde der höchsten Stellen, noch fortgefahren wird, die Sache zu verschleppen. Daher ist für diese in vielen Gegenden bis jetzt fast gar nichts geschehen, in andern will man überflüssige Remonstrationen zuvor berücksichtigt wissen, und besonders dringen, einige mehr andere weniger bekannte Kavalleristen auf Erwägung ihrer Vorstellungen, mit welchen sie sich, vornemlich wider die zu kurze Dienstzeit, der Reuterei im stehenden Heere erklärt haben. Zum Glücke beruhen diese Einwendungen auf Irrthümer. Sonst diente ein Reuter zwar 20 Jahre, wurde aber während dieser Zeit in der Regel wirklich nur 22 Monate bei der Schwadron geübt, während derselbe jetzt 36 Monate ununterbrochen Unterricht im stehenden Heere, und 8 Monate im ersten Aufgebot der Landwehr, mithin doppelt so viel Unterweisung als sonst genießt. Leuten, welche vormals immer bei der Standarte blieben, ließ die Wartung von 3 auch wohl 4 Pferden, fast gar keine Zeit übrig, um sich für ihre Waffen zweckmäßig auszubilden. Diese, welche ohnehin einen Theil des Jahres auf der Grasung zubrachten, waren daher mehr gute Pferde Knechte, wie geschickte Kavalleristen.

Am weitesten ist man im Landwehr-Wesen am Rheine; auch in Schlesien soll dasselbe ganz gut stehn; nur werden dort, aus Mißdeutung der Vorschrift und aus zuweit gehendem Eifer der untern Befehlshaber, die Uebungen den Wehrleuten zu beschwerlich gemacht. Daraus entspringen die Klagen, welche die Gegner der Landwehr-Einrichtung bereitwillig benutzen, um die Unhaltbarkeit derselben darzustellen.

So muß denn auch diese weise Institution, wie jeder Stand, mit Widerwärtigkeiten kämpfen. Indeß man wird nicht zweifeln, daß sie obsiegen werde, da die Weisheit der Gegner nicht so weit reicht, die Mittel nachzuweisen, um ein stehendes Heer von 500000 Mann zu unterhalten, das durch die Landwehr ersetzt wird, und erforderlich ist, den Staat zu sichern.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 521 vom 29. April 1817, S. 2:

¹¹ Auf Order von König Friedrich Wilhelm III. sollten die Stallungen im Akademiegebäude Unter den Linden als Museum ausgebaut werden. Der Plan wurde jedoch aufgegeben und ab Ende 1822 plante Schinkel den im Lustgarten ausgeführten Bau.

Schreiben aus dem Preussischen, den 24. April.

In Nr. 318 des Beobachters ist ein Auszug aus dem Briefe eines Rheinänders gedruckt, welcher vom Cadaster handelt, und den Wunsch enthält, daß jedermann besteuert werde nach Vermögen, und daß 400 Quadratmeilen in den Marken dasselbe Prozent von ihrer jährlichen Silbererndte abgeben, was 400 Quadratmeilen am Rheine von ihrer jährlichen Silbererndte bezahlen.

Das Ende dieses Briefes ist nun folgendes: »Wir Rheinländer werden es gerne sehen, daß diese Gleichheit in der Besteuerung nicht gewaltsam herbeigeführt werde, sondern durch gütige Uebereinkunft, nicht gezwungen, sondern freiwillig, und daß dieses selbst mit Vortheil für diese Provinzen verknüpft sei, indem ihre Provinzialschulden zu allgemeinen Staatsschulden gemacht werden. Haben wir dann diese Schulden gemeinschaftlich bezahlt, so ist die Sache vergessen, und wir werden dann in Zukunft nicht mehr durch ungleiche Besteuerung getrennt.«

Dieses alles ist recht gut gemeint. Allein jenem Rheinländer waren wohl die Verhältnisse nicht bekannt, unter denen die Marken, diese alten Stammlande des Königshauses, ihre Schulden kontrahirt haben.

Diese Schulden rühren von den Jahren 1806 und 1807 her und sind auf folgende Weise entstanden.

Als nach der Schlacht von Jena die Franzosen das Land überschwemmt und große Forderungen machten, so wurden, wie immer in Zeiten der Noth geschieht, von der märkischen Kammer, die allen alten Streit vergaß, die märkischen Stände zusammenberufen, und ihnen die Forderungen der Franzosen an Kriegskontributionen und Lebensmitteln vorgelegt.

Sie beschlossen, die Lebensmittel und die Fourage nicht unmittelbar von den Gütern zu liefern, sondern durch Kontrakte, die mit Lieferanten und Entrepreneurs aller Art abgeschlossen wurden. Daru, dem Generalintendanten, war dieses ungemein lieb, weil er nun in seiner Versorgung der Armee viel weiter gehen konnte, da zwar ein Lieferant kann angehalten werden, an der Weichsel abzuliefern, aber kein Gutsbesitzer. – Um die märkischen Stände zu ermuntern, auf diese Weise für die französische Armee zu sorgen, so sagte er ihnen, daß er ihnen die Lieferungen bei der Kriegs-Kontribution wolle in Abrechnung stellen.

Die Stände, die lange nicht beisammen gewesen waren, und die, da sie Theil am Oeffentlichen genommen, auch allen Sinn und alles Geschick fürs Oeffentliche verloren, gingen in die Ideen von Daru ein, indem sie sich durch sein Versprechen täuschen ließen und zugleich nicht ohne Wohlgefallen, das in die Höhestiegen der Fruchtpreise bemerkten, welches eine natürliche Folge großer Entreprisen war, bei denen alles baar bezahlt wurde. Sie glaubten hiedurch, zweierlei Vortheile zu haben; zuerst als Gutsbesitzer von den hohen Fruchtpreisen zu gewinnen; dann den General-Intendanten Daru zu überlisten, dem sie alle Lieferungen zu so hohen Preisen auf der Kontribution abrechneten, als sie bei den öffentlichen Verdingen kamen. Daru ließ sie bei diesem Glauben. Ihm war es hinreichend, die französische Armee zu versorgen, damit diese den Krieg mit aller Anstrengung gegen Preußen und Rußland führen könne.

Statt die Summen, die zum Ankauf der Lieferungen nothwendig waren, unmittelbar aufzudringen, liehen sie solche, und gaben dafür Pfandverschreibungen. – Hiemit fuhren sie fort, selbst als ihr Kredit erschöpft war, und sie sich genöthigt sahen, Staatspapiere in ihren Anleihen für voll anzunehmen, die sie bei ihren Entreprisen nur wieder zum laufenden Preise anbringen konnten, und dadurch ist denn ihre Schuld so ungeheuer geworden, und soll, wie man sagt, an 16 Millionen betragen.

Die Stände begiengen offenbar zwei Fehler: zuerst, daß sie Lieferanten annahmen, um die Bedürfnisse des Feindes zu befriedigen. – Müssen diese unmittelbar befriedigt und beigefahren werden, so erreicht dieses mit der Entfernung sehr bald sein Gränze, über die nicht hinausgegangen werden kann.

Der zweite Fehler war: daß sie, um die Bedürfnisse des Feindes zu befriedigen, Schulden machten, also die Zukunft mit heran zogen, über die ein Feind nie verfügen kann, weil er dann nicht mehr im Lande ist.

Statt daß man dem Feinde nur die Gegenwart Preis geben muß, – **wenn befohlen, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht ist** – weil mit dem Erschöpfen der Gegenwart, der Feind doch bald seine natürlichen Gränzen findet, wenn das Volk eine Volksthümliche Gesinnung hat.

Nach dieser Darstellung würde es sehr ungerecht seyn, die Provinzialschulden der märkischen Stände, welche sie zum offenbaren Vortheile der Franzosen gemacht, zu einer allgemeinen Reichsschuld zu erheben, und sie aufs große Buch eintragen zu lassen. –

Das Generalisiren der Provinzialschulden ist überhaupt eine sehr schlechte Erfindung, da es allen Kredit im Innern der Provinzen zerstört, und sie ist zuerst in Deutschland, am Hofe von **Hieronymus Bonaparte** gemacht worden.

Ein weiterer Text ist wahrscheinlich in Nr.525 vom 13. Mai 1817, S. 8:

Literatur.

Trutznachtigall.

Der ehrwürdige Pater Friedrich Spee schrieb diese Sammlung lieblicher Lieder im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Er vollendete sie 1634, ein Jahr vor seinem Tode, der den 7. Aug. 1635 erfolgte, als er noch nicht das 44ste Jahr zurückgelegt.

Der vollständige Titel ist:

Trutznachtigall, ein geistlich praktisches Lustwäldlein. Desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden.

Zu Berlin (bei **Dümmler**) ist jetzt eine neue Auflage davon erschienen, die wörtlich treu ist, nur mit neuerer Rechtschreibung zum leichteren lesen.

Bei dieser Gelegenheit sei es uns vergönnt, ein Wort über diesen frommen, längst zu seinen Vätern versammelten Dichter zu sagen.

Spee war aus dem edlen Geschlechte der **Freiherren von Spee**, das jetzt am Niederrhein, in dem **der Grafen von Spee** auf dem Hause Holtorf fortblüht – und 1591 zu Kaiserswerth, einem ehemaligen kurköllnischen Städtchen, 2 Stunden unter Düsseldorf, geboren.

Sein frommes Gemüth trieb ihn, so wie seinen Landsmann Thomas von Kempen, die Welt zu verlassen, und sich dem geistlichen Stande zu widmen. – Er trat 1615 zu Cölln in die Gesellschaft Jesu. Durch welche Veranlassung, ist unbekannt. – Sein kindliches Gemüth hat wohl nie die herrschsüchtigen Plane dieses Ordens begriffen, welche denselben so verhaßt gemacht haben, und zuletzt seinen Fall herbeiführten.

Er schrieb ein Wort gegen das Verbrennen der Hexen, in welchem er zeigt wie unschuldig diese Menschen wären, und welche Blutschuld sich das Land auflade, das Unschuldige so qualvoll gerichtlich ermorde.

Wir haben in unsern Zeiten keine Vorstellung davon, mit welchem Muth, mit welcher Roheit damals diese gerichtlichen Mordthaten betrieben wurden, da wir des Glaubens sind, daß es immer so sanft und sacht in der Welt hergegangen wie jetzt, und wo das große Unglück, so sich ereignet, darin besteht, daß eine Schauspielerin eine Zehe abgetreten wird, und Einer, der zuviel Portwein getrunken, eine Gehirnentzündung bekommt.

Folgendes ist eine Probe aus der Sachtheit damaliger Zeit.¹² Im Jahr 1659 wurde mit Bewilligung des Bischoffs und des Domkapitels von Bamberg ein Bericht bekannt gemacht, von 600 Hexen, Zauberern und Teufelsbannern, welche der Bischof von Bamberg und 900 welche der Bischof von Würzburg hatte verbrennen lassen. Dieses Verzeichniß ist abgedruckt in Haubers Bibliotheca magica, an deren Schluß auch ein Verzeichniß von 158 Hexenleuten angehängt ist, die in den Jahren 1627, 1628 und bis zum 19. Febr. 1629 allein in Würzburg verbrannt wurden, und zwar in 29 Bränden. Man findet in demselben viele Chorherren, Vikarien, Rathsherrn, deren Weiber und Töchter, die Wittve eines Kanzlers, einen Doktor der Theologie, viele andere Doktoren, mehrere junge Edelleute und Edelknaben,

¹² Das Folgende ist wörtlich aus Brentanos Vorrede übernommen.

viele Kinder von 8 bis 14 Jahren, viele angesehene und bemittelte Bürger und die Babalin, die schönste Jungfrau in ganz Würzburg.

Spee begleitete an 200 dieser Schlachtopfer zum Feuer. Er prüfte sie als Tröster und Beichtvater, er fand Verderben, Wahnsinn, Dummheit, Verwirrung und Torturschrecken, in mancherlei Gestalt, aber er betheuert vor Gott ihre Unschuld, und machte aus innerem Gewissensdrang seine Schrift gegen das Verfahren des Hexenprocesses bekannt.

Spees Haare waren früh weiß geworden. Ein Freund fragte ihn, wie solches gekommen, er antwortete: Der Gram und der Schmerz hat es gemacht, daß ich so manchen Unschuldigen zum Tode habe begleiten müssen.

Dieses wenige gelte Spee, dem Menschen. Spee, der Dichter – der kindliche, der fromme und stets im Herrn Fröhliche, erscheint uns in der Vorrede zu seiner Trutznachtigall in folgender Art:

»Trutznachtigall wird dieses Büchlein genannt, weil es, trotz aller Nachtigalen, süß und lieblich singt und zwar aufrichtig poetisch, also daß es sich auch wohl bei sehr guten lateinischen und anderen Poeten dürfte hören lassen.«

»Daß man aber nicht allein in der lateinischen Sprache, sondern auch sogar in der deutschen recht poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen mögen, und merken, daß es nicht an **der Sprach**, sondern vielmehr an den Personen, so es einmal auch in **der deutschen Sprach** wagen durften, gemangelt habe. Derohalben habe ich mich solchem zu helfen unterstanden, und befließen, zu einer recht lieblichen deutschen Poetika die Bahn zu zeigen, und zur größeren Ehren Gottes einen geistlichen Parnassum oder Kunstberg zu erbauen.«

»Was die deutschen Wörter betreffend, soll sich der Leser sicher darauf verlassen, daß keines passirt worden, so sich nicht bei guten Autoren finden lasse, oder bei guten Deutschen brauchlich sei, obschon alle und jede Wörter nicht bei einer Stadt und Land zu finden seien; sondern ist das Privilegium oder Vollmacht, Dialekten zu gebrauchen in Acht genommen.«

Vom Inhalte dieser Gedichte sagen wir nichts. Es hieß den Gegenstand entweihen, hier davon zu reden. – Seine Lieder wohnen noch im Gesange des Niederrheins – und wenn im hohen Sommer die Cöllner nach Cevalar wallfahrten, so singt sie das Volk, besonders das Seite 349 abgedruckte: **Wacht auf ihr schönen Vögelein.**

Kaiserswerth, wo Spee geboren wurde, ist 3 Stunden von Mörs, wo Terstrogen geboren wurde – und Mörs ist 3 Stunden von Kempen, wo Thomas a Kempen geboren wurde.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 526 vom 16. Mai 1817, S. 6:

Schreiben aus Berlin, den 8. May

Im Journal des Debats steht, daß Mr. Jahn in seinem Discours sur le Volksthum d'Allemagne gesagt, daß die Mademoiselles, so Französisch lernten, Putaiues würden, daß hierüber sich un Officier de l'Etat major chokirt gefunden, und Mr. Jahn eingeklagt, weil Mr. l'Officier auch ein père de famille sey, dessen Filles Französisch lernten.

Zur Berichtigung dieses Artikels, sei der Hergang der Sache erzählt.

Jahn handelte in seinen Vorlesungen von den Volksschulen, und zeigte, daß es sehr überflüssig wäre, daß in diesen, so wie bis jetzt Unterricht in der französischen Sprache gegeben würde; es müsse denn sein, daß, wenn die Franzosen einmal wiederkämen, die Mädchen gleich als Mamsell bei einem französischen Officier oder Commissair ankommen könnten. So habe ein Bauernmädchen, so von einem Franzosen schwanger geworden, entschuldigend gesagt: je, er habe sie Mamsell genannt.

Von den höhern Ständen der Gesellschaft, die häufig fremde Länder sehen, oder Fremde bei sich, war nicht die Rede. – Jahn sprach nur vom Volke und von den Volksschulen.

Daß er übrigens von einem Officier, dem Herrn Hauptmann D., eingeklagt worden, der solches für eine Beleidigung genommen, das hat seine völlige Richtigkeit. Jahn hat geantwortet: Es finde keine Beleidigung statt, denn

Er habe nicht gewußt, daß ein Hauptmann D. in der Welt sei.

Noch daß er in Berlin sei.

Noch daß er in seinen Vorlesungen.
 Noch daß solcher verheirathet.
 Noch daß er Töchter habe.
 Noch daß sie französisch lernen.
 Der Herr Hauptmann D. habe deswegen Unrecht gehabt, die Sache auf sich zu beziehen. – Denn daß er der defensor publicus der französischen Sprache, davon sei weiter nichts bekannt.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 527 vom 20. Mai 1817, S. 4:

Schreiben aus Berlin, den 16. May

Es ist im Beobachter öfter vom Kriegsgesetz die Rede gewesen, und die Sache so dargestellt worden, als wenn der Reiche gegen den Armen begünstigt werden sollte, indem jener nur ein Jahr zu dienen hätte und dieser drei Jahre.

Dieses ist nicht der Sinn des Gesetzes, sondern es ist der: durch das Eintreten der Freiwilligen eine große Menge Officiere zu bilden, welche, wenn die ganze Landwehr aufgehoben wird, eintreten können. – Die, welche im letzten Kriege die Bildung der Landwehr zu leiten hatten, werden es aus Erfahrung wissen, wie schwierig es war, Officiere aus den nur etwas gebildeten Ständen zu wählen, welches doch nothwendig, wenn der Officier einiges Ansehen genießen soll.

Da nicht der Geldreichthum allein Ansprüche auf das Eintreten als Freiwilliger begründet, sondern die Bildung und die zu wählende Beschäftigung, so wird diese Einrichtung die Folge haben, daß die Gymnasien wieder mehr und fleißiger besucht werden. Auch ist nicht die Absicht, daß die Freiwilligen während ihres einjährigen Dienstes nur ein klein wenig Soldat seyn sollen, sondern sie sollen es ganz seyn und nicht blos so nebenher, damit unter ihnen nachher eine große Wahl zu Officieren für die Landwehren frei gegeben sind.

Das Aussuchen muß wohl bleiben, da es unmöglich, daß die ganze heranwachsende Jugend ins Heer treten kann – und da es selbst bei einer zweijährigen Dienstzeit noch unmöglich. Es können also nicht alle genommen werden.

Doch könnte man in so fern das Loos einführen, daß nachher beim Auswählen bei Nro. 1 angefangen würde, und im Protokoll die Gründe bemerkt, warum Nr. 1 genommen, Nr. 2 zurückgestellt bis zum folgenden Jahre und Nr. 3 als ganz untauglich entlassen. Die, welche dann die höchsten Nummern gezogen, wüßten, warum sie nicht einzutreten hätten, und daß dieses nicht von menschlicher Willkühr oder Meinung abgehungen.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 527 vom 20. Mai 1817, S. 6:

Aus Berlin, den 8. Mai.

In der heutigen Sitzung der deutschen Gesellschaft fieng Herr Jahn seine Untersuchungen über dem Württemberger Verfassungs-Entwurf, in sprachlicher Hinsicht, mit einer Uebersetzung der fremden Wörter an, so in demselben vorkommen.

Den Anfang machten: **Sanktion, Privilegium, Dispensation, Officiant, Official ...**

Ueber jedes Wort bewegte sich die Berathung in gewohnten Formen. Nachdem der Sprecher seine Meinung gesagt – sagten die Besucher die ihrigen. – Dann die Mitglieder des Ausschusses – Dann die andern Mitglieder.

Am schwierigsten schien die Uebersetzung des Wortes: sanktioniren. »**Der König sanktionirt die Gesetze.**« Nachdem bestätigen, bekräftigen, und ähnliche Worte vorgeschlagen, wurde die Bemerkung gemacht: daß diese den Begriff nicht bezeichnen, der mit dem Worte sanktioniren verknüpft ist, daß in diesem offenbar etwas höheres liege, und einen Akt des Königshauses bezeichne, (oder jeder höchsten Staatsgewalt.) der mit dem Dei gratia der gesalbten Könige zusammenhänge, so wie solches Möser in seinen Untersuchungen: Ueber **gesalbte** und **gemeine** Könige dargestellt. – In diesem Akte des Königthums liege im eigentlichen Sinne des Wortes ein Heiligen des Gesetzes, wie man solches auch in der Sprache der

Völker finde, in denen die Staatsgesellschaft und die Gesetzgebung eine große Entwicklung erreicht. – So würde z. B. in der französischen Gesetzgebung der Akt des Königthums, wenn von Gesetzen die Rede sei, ein **Sanktioniren** genannt, sei hingegen von einem Gutachten des Staatsrathes die Rede, so werde dieses ein **Genehmigen** genannt, wie aus folgendem Ausdrucke hervorgehe: S. M. le Roi a prouvé l'avis du Conseil d'Etat etc.

Von dem Periodenbau so in dem Württemberger Verfassungsentwurf vorhanden, wird in den folgenden Sitzungen die Rede seyn. Es wurde bemerkt, daß er vielleicht dadurch so unvollkommen geworden, daß protokollarisch daran gearbeitet, und nachher von den Schreibern mehrerer Protokolle zusammengezogen, wodurch dann diese Ungleichheit im Styl, und diese Länge der Perioden entstanden – welche in Württemberg nicht nationel seyen, wenigstens nicht unter den höheren Beamten, wie man solches in der Rede des Königs gesehen, und in einigen neueren Verhandlungen der Stände, in denen man sich eines kurzen und klaren Periodenbaus beflissen.

Jahn wiederholte die Behauptung, welche schon öfter von Sprachkennern ist gemacht worden, daß das schlechte Deutsch der Regierungsverordnungen eine Erfindung neuerer Zeit sei seit nicht mehr die Rätthe der Fürsten, sondern Kanzellisten und Expedienten die Verordnungen, so ihnen angegeben worden, entwerfen. Er belegte dieses mit altdeutschen Gesetzen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, in denen die Würde und Stärke der Sprache Luthers herrscht, und schloß mit der Bemerkung, daß diese, obschon zweihundert Jahre alt, noch so klar und verständlich fürs Volk wären, wo hingegen der Verfassungsentwurf, obgleich erst ein Paar Monate alt, in verschiedenen Abschnitten, seines unvollkommenen Deutsches wegen, schon völlig unverständlich sei.

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 534 vom 13. Juni 1817, S. 6:

Aus Berlin, den 1. Juni.

Der Krieg, die Gewerbefreiheit und das Fallen und Steigen der Staatspapiere, hat viel Menschen arm und viele reich gemacht. – Die so reich geworden, suchen nun ihren Reichthum auf alle Weise zu zeigen, und da vieles Verzehren für ein Zeichen des Reichthums gilt, so suchen die, denen es an Bildung mangelt, um durch Feinheit, Lebensart und Kenntnisse, eine gute Erziehung und ein gutes Herkommen zu beurkunden, solches durch unsinniges Verschwenden und vieles Verzehren zu ersetzen. Daher erscheint sehr oft an öffentlichen Orten eine Wohlhabenheit, die kein Reichthum ist, sondern blos ein Schein des Reichthums. – So wurde neulich von den Handwerken erzählt, einem Wagenmacher, einem Schmiede und einem Schneider, die eines Morgens bei **Dallach** zu 17 Thlr. die Person gefrühstückt hatten. Hiergegen ist der Schneider gar nichts, der eine Partie Billard blos zu 1 Ld'or spielte.

Ein anderer Handwerker, ein Schuster, begrub vor einigen Tagen seine Frau, und ließ in ihrem Trauergefolge 18 Kutschen fahren, weil er gesehen, daß der ehemalige preußische Gesandte in Konstantinopel, Freiherr von Dietz, der einige Tage früher begraben worden, in seinem Leichenzuge ebenfalls 18 Kutschen gehabt.

Dieser Schein des Reichthums geht besonders unter den Klassen um sich, denen es so sehr an aller Erziehung gemangelt, daß sie, wenn sie eine Rechnung quitiren sollen, jedesmal in Verlegenheit kommen, wenn sie ihren Namen schreiben sollen.

Doch giebt es immer einzelne solide Handwerker, die sich von diesen Thorheiten nicht hinreißen lassen, und die, nachdem sie sich ein gutes Vermögen erworben, dieses in liegenden Gründen anlegen und ihr Handwerk, welches einen **goldenen Boden** hat, immer noch fortsetzen. – So ist ein anderer Schuster, der durch glücklichen Ankauf von Tresorscheine, als diese zu 27 standen, ein großes Vermögen erworben, dabei immer noch Schuster geblieben. Er macht noch gleich vortreffliche Stiefeln, und gar keinen Aufwand, obschon er durch Ankauf eines adeligen Gutes, 3 Meilen von Berlin, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr geworden.

Ein weiterer Text in der Beilage zu Nr. 535 vom 17. Juni 1817, S. 1:

Aus Berlin, den 3. Juni.

Die Posten sind gewöhnlich auf eine unschuldige Weise im Verdacht, daß sie die Briefe öffnen – und jede Unfall, der einen Brief wiederfährt, wird immer so angesehen, als wenn er ihm auf der Post absichtlich wäre zugefügt worden.

Folgendes Beispiel mag zeigen, wie häufig sich hierin das Publikum irrt, und wie es in diesen Irrthume bleibt, weil es sich mit einigen hin- und herreden darüber begnügt, ohne die Sache zu untersuchen.

Vor einigen Wochen sandte Graf *** einen Brief nach Schlesien, an die Gräfin *** Als der Brief ankam, war er sichtlich aufgemacht gewesen und mit dem Berliner Postsiegel wieder zugesiegelt. Die Gräfin sandte das Couvert zurück, und da der Graf dieses an die höchste Staatsbehörde einsandte, so wurde eine genaue Untersuchung anbefohlen.

Aus dem Berichte, den der Herr Oberhofpostmeister Geheimer-Rath Beese hierüber abstattete, ergab sich nun folgendes: der Brief war an einem der beiden großen Posttage (Dienstag und Sonnabend) aufgegeben worden. An diesen Tagen, werden in wenig Stunden auf dem Berliner Postamte 8 bis 10,000 Briefe aufgegeben. So wie sie aufgegeben sind, werden sie gleich in die Sortirungs-Kasten geworfen, und sobald die Aufgabe geschlossen, werden sie eingetragen und verpackt. – Bei dem schnellen Herausnehmen aus dem Kasten, hatte ein anderer Brief sich zwischen das Couvert geschoben, und da das Papier sehr fein war, dieses aufgesprengt. Beim Einpacken fand sich, daß der Brief offen sei, und er wurde nun schnell mit dem Postsiegel zugemacht, damit er noch denselben Tag abgehen konnte. – Man hatte aber vergessen, auf der Adresse zu bemerken, daß der Brief sich durch einen Zufall geöffnet.

Ein weiterer Text in der Beilage zu Nr. 535 vom 17. Juni 1817, S. 2:

Literatur.

Hamburg bei Perthes und Besser: Wilhelm von Freygang's Briefe über den Kaukasus und Georgien, nebst angehängtem Reisebericht über Persien vom Jahre 1812. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich von Struve, kaiserl. Russischen Geschäftsträger und Generalkonsul bei der freien Hansestadt Hamburg etc. Mit 4 Vignetten und 2 Charten. Gr.8. 1816. 336 Seiten

Die französische Urschrift erschien im vorigen Jahre in eben dem Verlage und wurde mit verdientem Beifall aufgenommen. Der Titel aber sagt nicht alles, was zum Ruhme dieses Buches gereicht, wovon uns aber die Vorrede des Uebersetzers Nachricht giebt. Den ersten Theil dieses Werks verdanken wir der edlen Gattin des Herrn Hofrath Freygangs, einer geborenen Kudrjaffsky, die ihrem Gatten, von zwei unmündigen Kindern, (eins starb ihr in den Gebürgen) begleitet, auf einer Berufsreise über das Hochgebürge des Kaukasus nach Georgien folgte, wo sie sich zwölf Monate aufhielt und oft den den schrecklichsten Gefahren Trotz bieten mußte. Die Leser erhalten hier ein vortreffliches Gegenstück zu der Berufsreise der Generalin von Riedesel. Die Erzählung ist ungemein anziehend, reich an reizenden Naturgemälden, an gefühlvollen Schilderung, oft grauenvollen Scenen und Begebenheiten, z. B. des Sturzes der ganzen Familie von einem Berge herab in den reissenden Strom Aragua im 22. Briefe. Die Charakterzeichnungen von den wilden Völkern dieser Gebirge, von ihren Sitten und Gebräuchen zeigen von einem tiefdringenden Blicke und sicherem Beobachtungsgeiste. Ueber Georgien, seine Geschichte, Religionsverfassung, Geisteskultur etc. findet man im 26. u. ff. Briefen viel Neues und gewiß Zuverlässiges. Dem berühmten Heraklius lernt man aus diesen Briefen noch höher schätzen, als vormalige Nachrichten veranlaßten. Wer bleibt ungerührt bei der Trauer der edlen Mutter um ihre Tochter; um die Verwüstungen des Vaterlandes durch den französischen Einbruch? Wahrsagend sprach sie: »Rußland wird das Grab einer Räuberhorde werden, die die Vorsehung endlich müde werden muß zu dulden.« Der letzte Brief zwischen Moskwa's Trümmern geschrieben, ist voll heißen Gefühls der Vaterlandsliebe. Die Reise nach Persien geht bis Tauris, wohin der Verfasser, ein gelehrter und geübter Diplomatiker, als Friedensvermittler gesandt wurde, durch die

Provinz Bamback und über Erivan. Die Beschreibung ist gleichfalls sehr anziehend, auch durch Bestätigung und Berichtigung älterer Reisebeschreibungen und durch Rückblicke auf die alte Geschichte dieser Länder.

Vom Abad Mirza, dem Kronerben oder eigentlichen Regenten Persiens, vom Oberbefehlshaber seines Heeres, Kuli-Khan, liest man genaue belehrende Nachrichten; Die Beschreibung von Tauris, von den Sitten, der Religion etc. der Einwohner, dann von Persien überhaupt, seiner lange zerrütteten Verfassung, von seinen Naturerzeugnissen u.s.w. gleichfalls viel Neues. Den Beschluß macht eine kurze, aber lesenswerthe Uebersicht der Geschichte Persiens seit Nadir Schah. Die kleine Reisekarte und die größere vom Kaukasus und Georgien, bis Tauris sind brauchbare Zugaben, die kleinen Kupfer gute Zierden; die größte Zierde aber giebt die vortreffliche Uebersetzung, welche besonders die Feinheiten, die leichte weibliche Zertheit des Originals der ersten Briefe völlig erreicht, so weit es irgend der Unterschied der Sprachen zuläßt.¹³

Ein weiterer Text könnte sein in Nr. 536 vom 20. Juni 1817, S.4:

Aus Berlin, den 3. Juni

Die Rheinländer, so sich im Beobachter angesiedelt haben, reden oft so, als wenn sie die einzigen wären, bei denen vernünftige Staatseinrichtungen zu finden – als da sind: **Gleichförmigkeit der Abgaben, ohne Rücksicht der Person – gleichförmige Vertheilung der Grundsteuer nach einem allgemeinen Landkadaster**, und was dergleichen mehr ist.

Sie kennen wohl die älteren Gesetze des preußischen Staates nicht, die damals gegeben wurden, ehe sie noch mit ihm vereinigt waren, und besonders scheint ihnen das Finanz-Gesetz vom 10. Oktober 1810 unbekannt zu seyn, welches die Grundlage der ganzen Finanz-Verwaltung des preußischen Staates macht. – Damit sie veranlaßt werden, solches in der Gesetzsammlung zu studiren, und hiedurch ihre unrichtigen Ideen, die sie von den nördlichen Provinzen des Reiches haben, zu berichtigen, so sei aus diesem hier folgendes mitgetheilt.

Nachdem der König in der Einleitung zum Gesetze von den neuen Auflagen geredet, so die Bedürfnisse und die Lage des Staates erfordern, so fährt er fort:

»Das Drückende der neuen Auflagen soll dadurch möglichst vergütet werden, daß Wir mittelst einer gänzlichen Reform des Abgabesystems, **alle nach gleichen Grundsätzen für Unsere ganze Monarchie von Jedermann wollen tragen lassen**.

»Auf dem kürzesten Wege wird daher auch ein neues Cadaster angelegt werden, um die Grundsteuer darnach zu bestimmen.

»Unsere Absicht ist hiebei keineswegs auf eine Vermehrung der bisher aufgekommene gerichtet, nur auf eine gleiche und verhältnißmäßige Vertheilung auf alle Grundsteuerpflichtigen.

»Jedoch sollen alle Exemptionen wegfallen, die weder mit der natürlichen Gerechtigkeit, noch mit dem Geiste der Verwaltung in benachbarten Staaten länger vereinbar sind.

»**Die bis jetzt von der Grundsteuer befreit gebliebenen Grundstücke sollen also ohne Ausnahme damit belegt werden. Und Wir wollen, daß dieses auch in Absicht Unserer eigenen Domonialbesitzungen geschehe**.

»Wir hoffen, daß diejenigen, auf welche solches Anwendung findet, sich damit beruhigen werden, daß künftig sie der Vorwurf nicht mehr treffen kann, daß sie sich auf Kosten ihrer Mitunterthanen öffentliche Lasten entziehen.«

¹³ Vergleiche dazu Arnims Rezension im *Gesellschafter* Nr.2 vom 10.1.1818, Werke Bd.6 (wie Anm. 1), S. 593–595.

FREDERICK BURWICK

Coleridges »Faust«-Übersetzung

In einem Brief Goethes an seinen Sohn Carl August vom 4. September 1820 heißt es:

Aus England meldet man Folgendes, welches die Mama wohl dolmetschen wird: Perhaps it may be gratifying to Mr. de Goethe to know, that in Consequence of the extensive Sale of the Outlines in this Country, great Curiosity has been excited respecting the tragedy, and of course has had a great Sale lately.

Coleridge übersetzt das Stück. Sie werden es nach ihrer Weise wahrscheinlich umgemodelt bald auf's Theater bringen. Der jetzige Hexenprozeß läßt sich wohl auch nur auf dem Blocksberge abthun.¹

Es stellen sich acht Fragen:

1. Wie ist der Satz, »Coleridge übersetzt das Stück« zu beweisen?
2. Wer hat Goethe gesagt, dass Coleridge in England an der Übersetzung arbeitete?
3. Wer hat an Goethe die englischen Zeilen über den Verkauf der Umrisszeichnungen von Retzsch und den Erfolg von *Faust* in England geschrieben?
4. Wer ist »die Mama« und
5. warum soll sie dolmetschen?
6. Warum vermutet Goethe eine englische Theateraufführung von *Faust*?
7. Was ist »der jetzige Hexenprozess,« und
8. warum »läßt [er] sich wohl auch nur auf dem Blocksberge abthun«?

Die *erste Frage* wurde öfters gestellt, blieb aber ein ganzes Jahrhundert unbeantwortet. Die von Goethe erwähnte Übersetzung ist bis vor Kurzem nie nachgewiesen worden. Erst im vorigen Jahr (2007) wurde sie neu ediert und dadurch zugänglich gemacht. Die Erstausgabe erschien tatsächlich an dem Ort und zu dem Zeitpunkt, die nach Goethes Aussage angegeben sind. *Faustus, translated from the German of Goethe* erschien in London bei Thomas Boosey im September 1821, und zwar in zwei verschiedenen Ausgaben: einmal in Quartoformat mit 26 Bildern von Moritz Retzsch (nachgestochen von Henry Moses); zum anderen in Octavoformat, ohne die Bilder, aber mit Goethes Porträt als Titelbild. Die bil-

¹ Goethe an Carl August von Goethe: 4. September 1820. Goethe, WA, IV, Bd. 33, S. 199–200. Die Handschrift befindet sich im Goethe-Museum, Schloß Jägerhof, Düsseldorf.

ligere Octavoausgabe war schnell ausverkauft, und sogar die Quartoausgabe wurde 1824, zweieinhalb Jahre später, neu herausgeben. 1832 und 1834 kamen noch zwei weitere Ausgaben mit zusätzlichen Passagen von Percy Bysshe Shelley heraus.²

Trotz dieses Erfolgs wurde die Leistung von Coleridge nie allgemein anerkannt. Selbstverständlich war es bereits damals im kleinen Kreis bekannt, dass Coleridge der Verfasser der anonym erschienenen Übersetzung war. So gehörten zum Beispiel die beiden konkurrierenden Verleger, Thomas Boosey und Johann Heinrich Bohte, zu denen, die darüber informiert waren. Aus dem engeren Freundeskreis Coleridges mussten auch Dr. Gilman und seine Familie die Entstehung der Übersetzung beobachtet haben. Unter den zeitgenössischen Rezensenten vermutete »R.« in *European Magazine* (October 1821), dass Coleridge der anonyme Übersetzer sei und dass George Soane die Arbeit fortsetzen sollte. Thomas Wainwright in *London Magazine* (December 1821) deutete ebenfalls an, dass Coleridge der Verfasser sein könnte. Thomas Carlyle ahnte es anscheinend auch, als er seine Rezension in *New Edinburgh Review* (February 1822) verfasste.³ Nicht nur die Anonymität des Verfassers, sondern auch Coleridge's eigene, öfters wiederholte Behauptung, dass er nie damit beschäftigt war,⁴ führten jedoch letztendlich dazu, dass keiner mehr an Coleridge als Vermittler von Goethes Hauptwerk dachte. In der Einleitung zu seiner eigenen *Faust*-Übersetzung (1865) erwähnte William Barnard Clarke die frühere Übersetzung, die von Coleridge sein sollte.⁵

² Faustus / From the German of Goethe. Embellished with Retzsch' series of 27 outlines, ill. of the tragedy engraved by Henry Moses. With portr. of the author. 3rd ed. London 1824. Faustus/ From the German of Goethe. Embellished with Retzsch' series of 27 outlines, ill. of the tragedy engraved by Henry Moses. New ed. with portrait of the author and an appendix containing the May-day night scene translated by Percy Bysshe Shelley. London 1832. Faustus/ From the German of Goethe. Embellished with Retzsch' series of 27 outlines, ill. of the tragedy engraved by Henry Moses. New ed. with portrait of the author and an appendix containing the May-day night scene translated by Percy Bysshe Shelley. London 1834.

³ Thomas Carlyle: Review of Faustus, from the German of Goethe. In: *New Edinburgh Review* 2 (1822), S. 316–334.

⁴ »Faust. – Michael Scott, Goethe, Schiller, and Wordsworth« (16 February 1833), *Table Talk* Bd. 1, S. 343. »I was once pressed – many years ago – to translate the Faust; and I so far entertained the proposal as to read the work through with great attention, and to revive in my mind my own former plan of Michael Scott. But then I considered with myself whether the time taken up in executing the translation might not more worthily be devoted to the composition of a work which, even if parallel in some points to the Faust, should be truly original in motive and execution, and therefore more interesting and valuable than any version which I could make: and, secondly, I debated with myself whether it became my moral character to render into English – and so far, certainly, lend my countenance to language – much of which I thought vulgar, licentious, and blasphemous. I need not tell you that I never put pen to paper as a translator of Faust.«

⁵ Goethe's Faust I. and II. Parts. Trans. William Barnard Clarke. Freiburg i. Br., London 1865. Preface, S. iii, »[earlier translation] said to be by Coleridge.«

Coleridges Übersetzung geriet im folgenden Jahrhundert völlig in Vergessenheit; erst eine nicht publizierte Wiederentdeckung im Jahre 1971 brachte sie wieder zur Sprache. Bei seinen Forschungen in der Huntington Bibliothek (San Marino, Kalifornien) stieß Paul Zall auf den Text und erkannte sofort die typischen dichterischen Redewendungen Coleridges. Die Arbeit, meinte er, musste von Coleridge stammen. Er sammelte Listen von Zeilen, worin die Metaphern von Goethes Text abweichen und eher Parallelstellen aus anderen Coleridge-Gedichten aufwiesen. Seine Vermutungen blieben unveröffentlicht; nur in meiner Abhandlung über die Rezeption von Goethes Farbenlehre in der englischen Romantik (1986) erläuterte ich Zall's These;⁶ weiterhin griff ich in meiner Abhandlung über »Coleridge on Shakespeare, Goethe and Schiller« (2005) diese Entdeckung wieder auf.⁷ Es wurde mir klar, dass Coleridge's Anteil gründlich erforscht und ausführlich dargestellt werden musste. Mit Hilfe von James McKusick, der durch seine Computerefahrung die dazu gehörige Sprach- und Stilanalyse aufzubauen wusste, veröffentlichten wir eine dokumentierte Ausgabe von Coleridges großartiger Leistung.⁸

Nach dem Erscheinen von *Faust. Ein Tragödie* im Jahre 1808 verlief die Rezeption in England am Anfang nur sehr langsam. Eine einflussreiche Anregung dazu lieferten die französischen Exzerpte, die Madame de Staël in *D'Allemagne* (1809) eingefügt hatte. Ihr Lob für deutsche Literatur und Philosophie führte dazu, dass Napoleon versuchte, die ganze Auflage von *D'Allemagne* zu vernichten. Doch in England versuchte John Murray ihre Arbeit zu retten, indem er 1813 eine englische Ausgabe herausbrachte. Die Vorlage der ersten englischen Fassung von Goethes *Faust* ist demnach eine französische und damit zweifach vom Original entfernt.⁹ Trotz der holprigen Bearbeitung von Francis Hodgson, der nur mangelhaft Französisch und überhaupt kein Deutsch konnte, stieg durch diese Ausgabe das weitere Interesse an *Faust*. Im August 1814 versuchte der Verleger Murray Coleridge für eine literarische *Faust*-Übersetzung zu engagieren. Murray erkannte in Coleridge die dazu nötigen sprachlichen und dichterischen Voraussetzungen. Coleridges *Wallenstein*-Übersetzung hatte bereits seine Begabung gezeigt, ein schwieriges dramatisches Werk englischen Lesern zugänglich zu machen. Durch seine große Ballade, *The Rime of the Ancient Mariner*, galt er auch als ein Dichter des Dämonischen und Übernatürlichen. Coleridge sollte, so meinte Murray, Goe-

⁶ Frederick Burwick: *The Damnation of Newton: Goethe's Color Theory and Romantic Perception*. Berlin 1986, S. 257–260.

⁷ Frederick Burwick: *Coleridge on Shakespeare, Goethe and Schiller*. In: *Shakespeare Jahrbuch* 141 (2005), S. 70–80.

⁸ *Faustus, translated by Samuel Taylor Coleridge from the German of Goethe*. Hrsg. Von Frederick Burwick und James McKusick. Oxford 2007.

⁹ Germaine de Staël: *Germany* [= *de l'Allemagne*, 1809]. Übers. Francis Hodgson. Hrsg. von William Lamb. London 1813. Part II, *On Literature and the Arts*, Ch. 23, *Faustus*, S. 181–226.

thes Faust in das Versmaß und den Stil seiner erfolgreichen Tragödie *Remorse* transponieren. Obwohl er Murrays angebotene Summe von £100 als nicht angemessen fand, unternahm Coleridge die Arbeit, gab jedoch sechs Wochen später die Sache frustriert auf.¹⁰

Fast sechs Jahre danach wurde Coleridge erneut gebeten, die Faust-Übersetzung vorzunehmen. Dieses Mal von Thomas Boosey, dem Verlagschef, bei dem er schon 1817 seine Übersetzung von Hyman Hurwitz' *Israel's Lament*, herausgegeben hatte.¹¹ Zu diesem Zeitpunkt hatte Rest Fenner eine Reihe von Coleridges Werken veröffentlicht; 1817: *Sibylline Leaves*, *Biographia Literaria* und *Zapolya*; und im November 1818: die dreibändige Ausgabe von *The Friend*.¹² Coleridge sollte Fenners großes Unternehmen, die *Encyclopedia Metropolitana*, beaufsichtigen und Beiträge liefern.¹³ Nur die ersten fünf Teile erschienen im Druck. Im März 1819 erklärte Rest Fenner den Bankrott.¹⁴ Fenner schuldete Coleridge £1 200, die er nie bezahlte. *The Friend* wurde in einer relativ hohen Auflage von Tausend Exemplaren gedruckt.¹⁵ Bei Fenners Bankrotterklärung

¹⁰ Samuel Smiles: *A Publisher and his Friends*. 2 Bde. London 1891. Bd. I, S. 299; *Collected Letters of Samuel Taylor Coleridge*(= CL). 6 Bde. Hrsg. von Earl Leslie Griggs. Oxford 1956–1971, CL Bd. 3, S. 525, an John Murray (August 1814); CL Bd. 3, S. 528, an John Murray (10 September 1814); CL Bd. 3, S. 533 (Coleridge bei »Mrs Smith's, Ashley, Box, near Bath«) an Daniel Stuart (12 September 1814); CL Bd. 3, S. 536, an Daniel Stuart (16 October 1814).

¹¹ Hyman Hurwitz: *Israel's Lament* [*Kinat Yeshurun*], with a translation in English verse by S.T. Coleridge. London, Printed by H. Barnett, sold by T. Boosey and Sons, 1817.

¹² Coleridge: *Sibylline Leaves: a collection of poems*. London 1817; Coleridge: *Biographia literaria; or, Biographical sketches of my literary life and opinions*. 2 Bde. London 1817; Coleridge: *Zapolya: a Christmas tale*. London 1817; Coleridge: *The Friend: a series of essays, in three volumes, to aid in the formation of fixed principles in politics, morals, and religion, with literary amusements interspersed*. 3 Bde. London 1818.

¹³ S.T. Coleridge's *Treatise on Method*, as published in *The Encyclopedia Metropolitana*, with *Introduction, Manuscript Fragments, and Notes for a Complete Collation with the Essays on Method in »The Friend.«* Hrsg. von Alice D. Snyder. London 1934.

¹⁴ Eric W. Nye: *Coleridge and the Publishers: Twelve New Manuscripts*. In: *Modern Philology* 87,1 (August 1989), S. 51–72.

¹⁵ An Thomas De Quincey, 8. August 1821. CL Bd. 6, S. 163: »after printing double, and in one instance quadruple the number of Copies contracted for, for each Edition – and tho' the Bankruptcy took place within a fortnight after the Publication of the Friend in three Volumes – still from the number sold in that fortnight, and from the sale of the Literary Life, the Sibylline Leaves, the two Lay-sermons and the Zapolya, a sum of 1200£ remained due to me – every farthing of which I lost – the – – –, Curtis, a real partner but pretended Creditor of Fenner's, and who had carried on the Printing for the Concern, clapt a *lien* on 500 Copies of the Friend – of which the Trade Price was a guinea each – and which, tho' a proveable fraud, can only be removed by a Chancery suit – and after all, I was obliged to borrow 120£ in order to buy-up the Half-copy Rights of all my Works, which would have gone for trifles to Booksellers of no repute, and to prevent the unsold Copies from going for waste paper – perhaps, I had better have let them go – but I was in hope of better times, and that some more successful Work might occasion a call for them – till when I was advised to withdraw them from sale altogether.

waren nur 250 Kopien verkauft; die übrigen Kopien übernahm die Firma Thomas Boosey & Sons, die Coleridge weiterhin seinen rechtmäßigen Prozentsatz vom Verkauf auszahlte.¹⁶

Wie Coleridge gleich am Anfang seiner Antwort auf Booseys Brief zugeben musste, war er kaum in der Lage, Boosey's Bitte abzulehnen. Doch wollte er klar machen, dass er den Anschein von niedriger Arbeit (»job work«) vermeiden musste. Seine Übersetzung sollte nicht bloß als Erläuterung zu den nachgezeichneten Kupfern von Henry Moses dienen.¹⁷ Ihm ging es vielmehr darum, dass seine Übersetzung als selbständige Leistung und nicht als Begleitung zu den Bildern erschien.¹⁸ Er nahm auch Stellung gegen die blasphemischen Passagen, meinte aber, er könnte diese ignorieren, so lange es ihm erlaubte wäre, seinen eigenen moralischen Standpunkt zu äußern.¹⁹ Er sollte auch die Freiheit haben, an den Stellen, die er als unübersetzbar betrachtete, eigene Zeilen hinzuzufügen; wo

¹⁶ Coleridge: *The Friend*, 1:3. »Subscriptions still outstanding may be sent to the Author by post ... or left for him at Messrs. Boosey and Sons, Booksellers, Broad-street.«

¹⁷ An Thomas Boosey, 10. Mai 1820, *CL* Bd. 5, S. 43.

¹⁸ In sämtlichen Werbungen sind Boosey and Sons den Wünschen Coleridges nachgekommen: betont wird die Übersetzung, *Faustus, from the German of Goethe* (1821), nicht die Kupferstiche; erwähnt wird nur die schon veröffentlichte Ausgabe von Juni 1820. In: London Magazine, Juli 1821, 104: »Works preparing for publication:« »The Publishers of Moses's Etchings from Retch's Outlines to the Faustus, have engaged a Gentleman of Literary Eminence to prepare a Translation of a considerable portion of that wild and singular play into English Blank Verse. A brief Abstract of the several Scenes will unite these Transactions, and form a connected Story; it not being advisable to translate the whole, for reasons which every reader of Goethe will readily admit. The Work will form an Octavo Volume, and will be published in the course of next month.« In: *Eclectic Review*, Sept. 1821, S. 477: »A New Translation of Faustus, from the German of Goethe, will be published, with a portrait of the author 8vp and in 4to with twenty-seven outlines to illustrate the above mentioned Tragedy. Engraved by Mr. Moses after Retsch's designs.« In: *New Monthly Review*, 1. Sept. 1821, S. 468: »A New Translation of Faustus, from the German of Goethe, will be published, with a portrait of the author 8vo and in 4to with twenty-seven outlines to illustrate the above mentioned Tragedy. Engraved by Mr. Moses after Retsch's designs.« In: *Blackwood's Edinburgh Magazine* X, Sept, 1821, S. 230: »Faustus; from the German of Goethe, with portrait. 8vo. 6s.« In: *The Investigator*, Sept 1821, S. 187: »Faustus; from the German of Goethe. 8vo. 10s. 6d.«

¹⁹ Vgl. Coleridges Verteidigung Don Juans in *BL* 2:216: »We see clearly how the character is formed; and the very extravagance of the incidents, and the super-human entireness of Don Juan's agency, prevents the wickedness from shocking our minds to any painful degree. (We do not believe it enough for this effect; no, not even with that kind of temporary and negative belief or acquiescence which I have described above.) Meantime the qualities of his character are too desirable, too flattering to our pride and our wishes, not to make up on this side as much additional faith as was lost on the other. There is no danger (thinks the spectator or reader) of my becoming such a monster of iniquity as Don Juan! I never shall be an atheist! I shall never disallow all distinction between right and wrong! I have not the least inclination to be so outrageous a drawcansir in my love affairs! But to possess such a power of captivating and enchanting the affections of the other sex! – to be capable of inspiring in a charming and even a virtuous woman, a love so deep, and so entirely personal to me! – that even my worst vices (if I were vicious), even my cruelty and perfidy (if I were cruel and perfidious), could not eradicate the passion!«

nötig, auch eine Zusammenfassung statt einer ausführlichen Übersetzung liefern. Vor allem war es ihm wichtig, dass die Arbeit anonym erscheinen sollte. »Ohne meinen Namen finde ich die Widersprüche und Schwierigkeiten sehr vermindert.« (»Without my name I should feel the objections & the difficulty greatly diminished.«)²⁰ Zu dieser Zeit hatte er Southey fast das Gleiche mitgeteilt: »Es gibt wenig Möglichkeit, dass irgend eine Arbeit von mir mit meinem Namen erfolgreich sein könnte« (»There is little chance of any work having a fair chance with my name.«)²¹

Für die Abmachung mit Boosey entwarf Coleridge am 12. Mai 1820 sogar seinen Vorschlag und ein Schema (»My Advice & Scheme«).²² Teilweise ist diese Schrift nur eine Wiederholung seiner Verhandlungen mit Murray, die sechs Jahre vorher stattgefunden hatten. Hier wird betont, dass die Übersetzung die schönen, nicht abstoßenden Passagen im Stil und Versmaß des Originals wiedergeben (»beautiful, yet inoffensive, passages...in the manner & metre of the original«) und das Ganze durch einen Prosa-Kommentar verbunden werden soll. Obwohl nicht von den Bildern abhängig, soll doch die dargestellte Szene vollständig beibehalten bleiben (»exceptional Lines excluded«). Vor allem sollte alles poetisch gestaltet sein (»translated poetically«), in einem Versmaß für die Bühne geeignet (d. h. dramatic blank verse).²³

Wenn, wie es anscheinend der Fall gewesen ist, Coleridge direkt nach diesem Briefwechsel mit Boosey seine Arbeit begann, brauchte er von Anfang Juni 1820 bis Anfang September 1821, um die Übersetzung fertig zu schreiben – viel länger

²⁰ Carl F. Schreiber: Coleridge to Boosey—Boosey to Coleridge. In: Yale University Library Gazette XX (1947), S. 8f.

²¹ An Robert Southey (31 May 1820), *CL*, 5:51. Coleridge erwähnt auch seine Verhandlung mit Verlagschef Thomas Longman über eine neue Ausgabe seiner *Wallenstein*-Übersetzung, und die noch weitverbreitete »prejudices respecting my supposed German Metaphysics.«

²² »My Advice & Scheme / S. T. Coleridge.« Einzelbl. 12 May 1820. Huntington Library MS accession number 131334. *CL* V:43.

²³ Schreiber (Anm. 20), S. 8f. Boosey and Sons an Coleridge (13. Mai 1820; Kopie in Yale University Library): »DR SIR. We should be wanting in gratitude to you after your friendly advice and still more friendly and candid comment in your note of yesterday not in the first place to return you our very sincere thanks. And we trust you will give us credit when we say that it is very far from our wish that your name should be placed in the title of any work where the author is evidently subordinate and where it appears for the purpose of furthering a work which would be derogatory to his literary Character. Our reason for applying to you in the first instance you must be aware, was advice upon a subject (which were it practicable) would we are sure from the attention you have bestowed upon it have reflected credit upon the author and perhaps have proved lucrative to the publisher, but if you for a moment conceived it had the appearance of job-work and that we applied to you merely for the purpose of using your name we must undeceive you. We have reason to believe that from your conception of the intention & merit of the Poem, you are able to point out the beauties of the artist who has given such scope to his imagination [illegible words] to require not the remarks of an admirer of the Art but one eminently acquainted with the singularly Philosophical Tragedy—«.

als seine *Wallenstein* Übersetzung 20 Jahre vorher. Gerade zu diesem Zeitpunkt erschienen drei weitere englische Übersetzungen von Goethes Faust:

Extracts from Göthe's Tragedy of Faustus, explanatory of the plates by Retsch, translated by George Soane (London: Bohte, 1820). [66 lines; January 1820]

Retsch's Series of Twenty-six Outlines Illustrative of Goethe's Tragedy of Faust [translated by Daniel Boileau]. (London: Boosey, 1820). [June 1820]

»The Faustus of Goethe« [translated by John Anster], *Blackwood's Edinburgh Magazine*, vol. 7. no. 39 (June 1820), 235–258.

Bei Boosey erschien die Coleridge Übersetzung 1821:

Faustus, translated from the German of Goethe [by Samuel Taylor Coleridge] (London: Boosey, 1821): 86 pp. + 26 engraved prints.

Bohte plante eine vollständige Übersetzung von George Soane. Im December 1821 schickte Bohte den Seitenumbruch für diese Ausgabe an das *London Magazine*. Soane hatte nur die ersten 576 Zeilen (546 englische Zeilen) übersetzt bevor er seine Bemühungen aufgab. Sechs Monate später, im Juni 1822, lieferte Bohte auch den gleichen Seitenumbruch an Goethe in Weimar. Leider ist dieses Unternehmen nicht weiter gediehen.

Ich komme jetzt auf die *zweite und dritte Frage*, die ich am Anfang stellte. Wie und von wem erfuhr Goethe von Coleridges Übersetzung? Für zuverlässige Nachrichten aus England hatte sich Goethe schon seit vielen Jahren auf Johann Christian Hüttner verlassen, der von 1798–1807 die Neuigkeiten und kulturellen Berichte lieferte, die in der Weimar'schen Zeitschrift *London und Paris* veröffentlicht wurden.²⁴ In der Korrespondenz zwischen Goethe und Hüttner von 1820 ging es wiederholt um die englische Rezeption von *Faust*. Goethe hatte von Bohte ein Exemplar der im Januar 1820 erschienenen *Extracts from Göthe's Tragedy of Faustus* erhalten. Die Ausgabe von Boileaus anonym erschienener Prosaübersetzung vom Juni 1820 wurde Goethe durch Hüttner vermittelt. Um herauszufinden, wer diese Übersetzung geliefert hatte, schrieb Goethe nochmals an Hüttner: er möge Boosey doch bitten die Identität des anonymen Übersetzers zu enthüllen.²⁵ In Hüttners Brief von 22 August 1820 bekam Goethe die Antwort:

Die Buchhändler Boosey & Comp. finden sich sehr geschmeichelt, daß Sr Excell. Geheimrat Rath von Goethe mit den Kupfern zu Faust und der Beschreibung derselben nicht unzufrieden sind, und haben die Ehre hierbey, den Beschluß davon ergebnst zu übersenden. Dieses

²⁴ Catherine Proescholdt: *Johann Cristian Hüttner (1766–1847): a Link Between Weimar and London*. In: Nicholas Boyle und John Guthrie (eds.) *Goethe and the English-Speaking World. A Cambridge Symposium for His 250th Anniversary*. Rochester 2001, S. 99–110.

²⁵ Goethe an Johann Christian Hüttner: 30. Juli 1820. Goethe, WA, IV, Bd. 33, S. 137. Goethe an Johann Christian Hüttner: 22. September 1820. Goethe, WA, IV, Bd. 33, S. 246.

Haus hat in Unterschrieben den hier beygelegten Brief geschickt, woraus Sr. Excellenz etwas über den Anonymus ersehen werden, welcher die Erklärungen übersetzt hat.

In dem beigelegten Brief²⁶ schreibt Boosey nur, dass der Autor »ein Deustcher ist, in armen Umstände, doch ein fähiger Mensch, mit beträchtlichem Verständnis der englischen Sprache« (»a German in humble circumstances, a man of no little ability, and possessing a very considerable Knowledge of the English Language«). Der Name von Daniel Boileau ist nicht erwähnt. Boosey war bemüht die Identität seiner anonymen Autoren zu schützen. Ohne zu sagen, dass eine vollständigere poetische Übersetzung in Vorbereitung sei, deutete er auf die dazu nötigen Bedingungen: Die Schwierigkeiten, eine freie Übersetzung des Ganzen der unvergleichbaren Tragödie würde einen Übersetzer verlangen, der volles Verständnis beider Sprachen besaß, ein Dichter, und auch andere Fähigkeiten, um das Gerechte zu gewährleisten:

the difficulties of giving a free translation of the whole of the incomparable tragedy [...] would require a translator possessing a thorough knowledge of both languages, a poet, besides other requisites to do it the justice it deserves.

Boosey schloss seinen Brief mit den Zeilen, die Goethe an Seinen Sohn weiter schickte:

Perhaps it may be gratifying to Mr. de Goethe to know, that in Consequence of the extensive Sale of the Outlines in this Country, great Curiosity has been excited respecting the tragedy, and of course has had a great Sale lately.²⁷

²⁶ Signatur: GSA 28/89 Bl. 415: Boosey an Huettner, 19. August 1820, 4 Broad St.

»Sir,

We consider our selves much indebted to you for having transmitted a copy of the outlines to Faust with the Analysis to Mr de Goethe, and feel our selves gratified by the notice he has been pleased to take of them. The author, or rather compiler of the Analysis, is a German in humble circumstances, a man of no little ability, and possessing a very considerable Knowledge of the English Language. The Analysis is merely a literal translation of a portion of the Tragedy to explain the Outlines, and if it have any merit it is its closeness to the original. To have attempted more would have been presumption, and doubtless would not have Succeeded. Mr. Huttner must be well aware [2 | of the difficulties of giving a free translation of the whole of the incomparable tragedy, it would require a translator possessing a thorough knowledge of both languages, a poet, besides other requisites to do it the justice it deserves.

We remain

Sir Your Obliged Sts

Boosey & Sons

PS.

Perhaps it may be gratifying to Mr. de Goethe to know, that in Consequence of the extensive Sale of the Outlines in this Country, great Curiosity has been excited respecting the tragedy, and of course has had a great Sale lately.«

²⁷ Signatur: GSA 28/89 Bl. 415. Goethe zitiert aus dem Brief von Thomas Boosey vom 19. August 1820, der zusammen mit dem Brief von Hüttner an Goethe vom 22. August 1820 gesendet wurde.

Obwohl Boosey es zu verheimlichen versuchte, wusste Goethe schon, wer an der neuen Übersetzung arbeitete. Bohte hat Booseys Geheimnis verraten. Als konkurrierender Herausgeber war Bohte informiert über Booseys Vorhaben. Am 1. August 1820 schrieb Bohte an Goethe und erwähnte das steigende Interesse an *Faust*.

Als erstes erwähnte er seine eigene Ausgabe mit den Kupfern von Retsch und den Exzerpten von Soane,²⁸ des Weiteren nannte er die von Anster übersetzten Auszüge, die in *Blackwood's* erschienen waren; zuletzt bringt er die Nachricht von Booseys neuem Unternehmen mit Coleridge als Übersetzer:

Unter der fortschreitenden Cultivierung der deutschen Literatur in diesem Lande ist man seit einiger Zeit besonders aufmerksam auf Ew. Wohlgeboren *Faust* geworden – wozu die herlichen Umrisse von Retsch vieles beigetragen, – Eine andre Abhandlung mit Auszügen von merkwürdigen Stellen in Uebersetzung erschien in Blackwoods Edinburgh Magazine untern Iten vorigen Monathes – und vernehme mit Vergnügen, daß der hiesige Dichter Coleridge an einer gänzlichen Uebersetzung dieses dramt. Gedichte arbeitet.²⁹

Als Hauptvermittler deutscher Bücher in England war Bohte immer ein willkommenener Gast bei Goethe in Weimar.³⁰ Bohte war öfters in Frühjahr unterwegs zur Leipziger Büchermesse und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Goethe.

²⁸ Schon am 6. März 1820 hat Goethe sich bei Bohte bedanken wollen für die Zusendung von *Extracts from Göthe's Tragedy of Faustus, explanatory of the plates by Retsch*, Übers. von George Soane, London: 1820. An Johann Christian Hüttner, Weimar [den 6.] März 1820. Goethe-WA-IV, Bd. 32, Brief 154; S. 180: »Beyliegenden Brief bitte Herrn Dr. Noehden zukommen zu lassen und, wenn derselbe etwas an mich zu senden hätte, solches gefälligst zu übernehmen; nicht weniger dem Buchhändler Herrn Bohte gelegentlich zu danken. Die kleinen Kupfer zu Faust, welche derselbe in England bekannt machen will, sind wirklich geistreich und geben einen guten Begriff vom Charakter des Gedichtes.« Siehe auch: Goethe to Friedrich Arnold Brockhaus, 14. August 1820. Goethe-WA-IV, Bd. 33, S. 157–158.

²⁹ Johann Heinrich Bohte an Goethe, 1. August 1820; MS GSA 28/88 Bl. 362f.; Mappe 8/0068. Transcribiert von Sabina Schäfer, der auch für ihre Hilfe mit den Handschriften in GSA zu danken ist.

³⁰ Kelly Grovier: *Coleridge and 'Faust'. Letters to the Editor*. In: *The Times Literary Supplement*, 23. April 2008.

Kleinere Beiträge

URSULA HÄRTL

Dieser »Brief« ist kein Brief:
Zum Verständnis eines Arnim'schen Textes

Unter dem Titel »... Nur ein liebend geliebtes Weib zu umarmen ...« erschien 2007 ein bisher ungedruckter Text Ludwig Achim von Arnims. Die Herausgeberin Renate Moering gab ihm den Untertitel »Ein unbekannter Brief Achim von Arnims an seine Frau Bettine«, räumt aber ein, dass es nicht sicher sei, »ob das Schreiben je übergeben wurde«¹. Nachdem dieser sensible Text fast zweihundert Jahre nach seiner Niederschrift in einer Zeit, der Diskretion in persönlichen Belangen weitgehend abhanden gekommen ist, in die Öffentlichkeit gestellt wurde, erscheinen einige zusätzliche Bemerkungen zu ihm angebracht.

Das Schriftstück² ist eine Niederschrift Arnims, die er nach seiner Hochzeit mit Bettina (11. März 1811) verfasst hat: zwei Doppelblätter im Format 353 x 208 mm, derbes Papier, wie er es seit Jahren und auch später gewöhnlich für Notizen und Entwürfe verwendet hat. Anrede und Unterschrift fehlen. Die Blätter sind jeweils einmal längs und einmal quer in der Mitte gefaltet. Die Faltung wirkt noch immer unverändert, braune Flecken an den Faltstellen lassen vermuten, dass das Papier lange im gefalteten Zustand an ein und demselben Ort aufbewahrt wurde. Es zeigt keinerlei Lesespuren, weder Griffspuren an den Rändern noch Veränderungen an den Faltstellen. Die Faltung kann also kaum als Kriterium für einen Brief gelten. Viel wahrscheinlicher ist, dass Arnim die Blätter wegen ihres intimen Inhalts gefaltet bei seinen persönlichen Papieren verwahrt und nicht zu anderen Aufzeichnungen in eine Mappe gelegt hat. Er wird ähnlich mit ihnen umgegangen sein wie mit einem Konvolut von gehefteten Blättern, in das er seine Briefexzerpte seit März 1808 eintrug und auf dessen vorderen Deckel er schrieb: »Dieses Buch gehört mir allein und wer es durchliest ist ein Schweinehund. A. A.«³

Das Schriftstück ist zweifelsfrei an Bettina gerichtet, aber kein Brief an sie, sie ist zunächst nur Bezugsperson. Es handelt sich vielmehr um eine autobiographische Aufzeichnung aus aktuellem Anlass, die das enthält, was Arnim seiner

¹ Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2007, S. 199–214; hier S. 199.

² Freies Deutsches Hochstift, Sign. 12953.

³ Karl Ernst Henrici. Versteigerung 149. Arnim und Brentano. Des Knaben Wunderhorn. Handschriftliches aus dem Nachlass der Bettine v. Arnim. Berlin 1929, S. 15, Nr. 75.

Frau eigentlich »als Morgengabe«⁴ erzählen wollte. Da die Hochzeitsnacht nicht nach Wunsch verlaufen ist, schreibt er auf, was dem vertrauten Gespräch zuge-dacht war. Vor allem analysiert er nun sein Sexualleben. Unaufgeregt und klar, »mit kaltem Blut«⁵ benennt er die Zudringlichkeit eines Hofmeisters und erinnert sich an Bekanntschaften mit recht verschiedenartigen Frauen. Bettina, das »lie-bend geliebte Weib«⁶, ist für Arnim Projektionssubjekt seiner Gedanken und nur in diesem Sinn Adressatin. Zur Empfängerin eines entsprechenden Briefes hätte sie werden können, wenn der Schreiber nicht innerhalb einer selbstbestimmten Frist glücklich geworden wäre.

»Ich habe mir eine Zeit gesetzt«, schreibt Arnim auf der letzten Seite, »wie lange ich es versuchen will, ob ich dich glücklicher machen kann, als in der ersten Nacht«. Dann endet der Text mit einem flüchtigen »In Eil Lebwohl«⁷. Bis hierher erscheint das Schriftbild ruhig und gleichmäßig, lässt keine Unterbrechung erkennen. Arnim schreibt distanziert über sich, und indem er sich als ein Anderer sieht, gewinnt er Klarheit. So gelingt es ihm, sich aus den Zwängen von Erlebtem und selbst auferlegten Prinzipien zu lösen.

Die letzte Seite hatte Arnim zunächst nur zur Hälfte beschrieben. Auf der verbliebenen halben Seite steht jedoch noch ein nachträglich geschriebener, emotional bewegter Text, der sensibelste Teil des Briefes überhaupt und eigentlich tabu für Fremde. Dieser Schluss gibt dem Schreiben eine andere Wendung. Die Resignation über ein möglicherweise fatales Schicksal und die kühle Distanz zu sich selbst sind der Freude über die glückliche Vereinigung gewichen. Es besteht kein Anlass mehr, einen Bekenntnis- oder Abschiedsbrief an seine Frau zu richten.

⁴ Wie Anm. 1, S. 199.

⁵ Vgl. Strophe 8 des Gedichts »Es sonnte sich ein kranker Knabe« in der *Gräfin Dolores* (2. Abt., 29. Kap.). In: Achim von Arnim: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Roswitha Burwick u.a. Frankfurt/M. 1989–1994 (Bibliothek deutscher Klassiker), Bd. 1: Hollin's Liebeleben, Gräfin Dolores. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt/M. 1989, S. 349.

⁶ Wie Anm. 1, S. 203.

⁷ Ebd., S. 202f.

HEINZ HÄRTL

Drei zeitgenössische Arnim-Empfehlungen

1. Jean Paul: *Isabella von Ägypten*

Am 5. Mai 1812 wurde der erste Sohn Arnims und Bettinas, Johannes Freimund, geboren; kurz vorher, Mitte April, war Arnims Erzählzyklus mit *Isabella von Ägypten* als Spitzenerzählung bei Reimer in Berlin erschienen. Die doppelte Geburt veranlasste Arnim zu einem humoristischen Brief an Jean Paul, mit dem er ihm das neue Buch schickte. Von dem Brief war bisher ein Exzerpt bekannt. Es wurde von Roswitha Burwick 1978 veröffentlicht¹ und wird an dieser Stelle noch einmal nach der Handschrift² ediert:

An Jean Paul

d* 16 May 12

Ein Kleines hat das andre verdrängt, ich fürchte indem ich mein Buch empfehle, spreche ich von meinem Sohne. er soll nicht Achim heissen, damit er nicht schon auf Schulen bey seinem Exercitienbuche gethürangelt wird, ich will ihm Ihren ersten Namen Johannes zum Schutz mitgeben, auch soll er aus ihrem Fibel lesen lernen, woraus ich soviel gelernt habe vielleicht begreift er dann auch die Kunst gleich Fibel sein Jahrhundert zu überleben um im folgenden desto weiser und glücklicher zu werden.

Übersehen wurde bisher, dass der ausgefertigte Brief 1910 auf einer der frühesten Auktionen der Berliner Firma Karl Ernst Henrici angeboten worden ist. Die Handschrift ist leider nicht bekannt geworden. Aus dem Versteigerungskatalog geht hervor, dass Arnim zweieinhalb Seiten beschrieben hatte. Von ihnen wird im Katalog ein Teil von dem mitgeteilt, was Arnim selbst exzerpierte.³

Schöner Brief an Jean Paul Friedrich Richter als Begleitwort zu einem neuen Roman [Isabella von Aegypten. Berlin 1812.] Höchst launig spricht er dabei von der soeben erfolgten Geburt seines ersten Sohnes. Er könne sein Buch nur mit halbem Eifer empfehlen »da ich in Gefahr käme von meinem Kinde Ihnen vorzuschwatzen, während ich meinte, von meinem Buche zu reden, so hat ein Kleines das andre Kleine verdrängt.« Der Sohn soll nicht mit dem Namen des Vaters benannt werden, »damit er nicht schon auf Schulen bey seinem Exercitienbuche gethürangelt wird.«

¹ Roswitha Burwick: Exzerpte Achim von Arnims zu unveröffentlichten Briefen. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1978, S. 298–391, hier S. 378.

² Freies Deutsches Hochstift Frankfurt/M., Sign. 16582.

³ Karl Ernst Henrici: Auktions-Katalog II. Autographen und Stammbücher. Berlin 1910, S. 1, Nr. 4.

Die Katalogmitteilung ist aber nicht nur wegen des Briefauszugs von Interesse, sondern ebenso aufgrund einer Information über das, wozu Arnims Sendung den Empfänger inspirierte. Nach der zitierten Passage heißt es im Katalog:

Jean Paul hat eigenhändig am Rande mit Beziehung auf den übersandten Roman die Bemerkung niedergeschrieben: »Der Anfang des Romans ist wunderbar u. originell schön.«

Mit dieser bisher unbekanntem Notiz nimmt Jean Paul in der Phalanx von Literaten, denen die Anfänge Arnimscher Erzähltexte besonders gefielen, zumindest in chronologischer Hinsicht eine vordere Stelle ein – lange vor Heinrich Heines Lob in der *Romantischen Schule*, dass Arnims Romane den »allervortrefflichsten Anfang«⁴ haben. Was Jean Paul sonst noch von Arnim hielt und dieser von jenem, ist überhaupt noch nicht detailliert erforscht und zusammenfassend dargestellt worden. Es könnte sehr aufschlussreich sein.

2. Preußische Staatsmänner: *Das Loch*

Wie Yvonne Pietsch für ihre Edition von Arnims 1813 erschienener *Schaubühne* im Rahmen der Weimarer Arnim-Ausgabe⁵ ermittelt hat, empfahl ein preußischer Staatsmann das darin enthaltene Schattenspiel *Das Loch* schon bald nach Erscheinen einem anderen preußischen Staatsmann: Alexander zu Dohna-Schlobitten, seit dem Frühjahr des großen Befreiungskriegsjahres Zivilgouverneur der Provinz Preußen, in einem Brief vom 6. August 1813 Theodor von Schön, ebenfalls erst seit kurzem Zivilgouverneur der Länder von der russischen Grenze bis zur Weichsel. Dohna-Schlobitten war jedoch nicht der einzige hohe preußische Beamte, der Arnims *Schaubühne* schon bald nach Erscheinen las und das Augenmerk von Zeitgenossen auf das politikkritischste der darin enthaltenen Stücke richtete. Eine Woche später schlug auch der Reichsfreiherr Karl Wilhelm von Schroetter, 1807 preußischer Justizminister, seit 1809 Chefpräsident des ostpreussischen Oberlandesgerichts, das Arnimsche Stück zur Lektüre vor: einer Berliner Herrengesellschaft, die sich bei dem Historiker Karl Dietrich Hüllmann versammelt hatte. Das geht aus einem Brief hervor, den der Bruder des Empfehlers,

⁴ Heinrich Heine: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 8: Über Deutschland 1833–1836. Bearbeiter: Renate Francke. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1972, S. 87.

⁵ Ludwig Achim von Arnim: Schaubühne I. Hrsg. von Yvonne Pietsch – Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe (Weimarer Arnim-Ausgabe). In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn. Bd. 13. Tübingen: Max Niemeyer 2010.

Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schroetter, seit 1810 Mitglied des Geheimen Staatsrates, an den Königsberger Literaten Johann George Scheffner richtete, den Arnim 1807 während seines Königsberg-Aufenthalts kennengelernt hatte: »ein lieber siebzigjähriger Alter, der seinen Witz dazu braucht, sich die Welt zu verdrehen, und versichert, man weine nur um andre, weil man an seinen eignen Tod denke, es ist der Kriegs Rath Scheffner.«⁶ Friedrich Leopold von Schroetter (1743–1815), ein Schüler Kants, war seit 1791 Oberpräsident für Ost- und Westpreußen, 1795–1808 Staatsminister für Ost- und Westpreußen und Vizepräsident des Generaldirektoriums; 1814 wurde er königlicher Kommissar bei der interimsistischen Landes-Repräsentation. Da Arnims Stück nicht wenige satirische Anspielungen auf den preußischen Staatskanzler Karl August von Hardenberg enthält und die »Regierungsmaschine, / die vernichtet alles Freie und Kühne«⁷ lächerlich macht, geht man wohl nicht zu weit mit der Annahme, dass mit den Empfehlungen eine dezente Opposition zu der aktuellen preußischen Regierungsmaschine verbunden war.

Die auf *Das Loch* bezügliche Stelle im Brief Friedrich Leopold von Schroetters wird im folgenden in ihrem für das Verständnis relevanten Kontext wiedergegeben. Er steht in dem am 14. August 1813 geschriebenen abschließenden Briefteil des einen Tag zuvor begonnenen Briefes. Mit dem »Canzler« ist nicht Hardenberg gemeint, sondern Karl Wilhelm von Schroetter, der so im Unterschied zu seinem Bericht erstattenden Bruder, dem »Minister«, genannt wurde. Abschließend erfolgen Erläuterungen zu im Brief genannten Namen und einem Titel. Die Briefpassage wurde erst nach der editorischen Arbeit Yvonne Pietschs am *Schaubühnen*-Band entdeckt, kann darin jedoch noch berücksichtigt werden und wird wegen der Interessanztheit des Fundes an dieser Stelle vorab nach dem bisherigen Druck mitgeteilt:⁸

Den gestrigen Abend habe ich mit Ihrem Herrn Bruder beim Prof. Hüllmann zugebracht, wo wacker politisirt wurde u. der HE Canzler die erste Nachricht von Gaudi's Erhebung zum Gouverneur von Schlesien brachte, die von allen gemisbilligt wurde, es wäre denn, dass man es gethan um ihn auf manierliche Art vom Cronprinzen zu entfernen. Hier sagt man auch, daß Moreau Generalquartiermeister bei unserm Könige geworden, u. dass die Russen und Preussen sich am 6ten zur Vereinigung mit Oesterreich nach Böhmen gezogen, denn der ViceKönig von Italien soll mit 80 000 Mann auf Wien gehen, wozu man ihm vermuthlich gehörige Zeit lassen wird. Wie recht haben EwExc. wenn Sie sagen es werde bald einerlei sein Feind oder Freund, u. das Plündern sei vorzuziehen dem geplündert werden. – Auch wurde gestern viel gesprochen von einer Flugschrift: Bayerns Regierung unter

⁶ An Brentano, 5. Juli 1807; Achim von Arnim und Clemens Brentano: Freundschaftsbriefe. Vollständige kritische Edition von Hartwig Schultz. Hrsg. unter Mitarbeit von Holger Schwinn. Bd. 1–2 (1801 bis 1806, 1807–1829). Frankfurt a. M.: Eichborn 1998 (Die Andere Bibliothek. 157–158), Bd. 2, S. 439.

⁷ Ludwig Achim von Arnim's Schaubühne. Bd. 1. Berlin: [o.V.] 1813, S. 211.

⁸ Briefe an und von Johann George Scheffner. Hrsg. von Arthur Warda und Carl Diesch. Bd. 4. München, Leipzig: Duncker & Humblot 1931, S. 319.

Mongelas in der vieles ganz genau auf uns passen soll, wie in Arnims Schauspiel das Loch, dessen Lesung der HE Canzler empfahl – Von was besserm wurde nicht viel gesprochen, ob man gleich recht aufgeräumt war u. das wissensch. Departement auslachte, das die Erfurtsche hochgelehrte starke Bibliothek durch einen geschwornen Auctionator hatte taxiren lassen, der einen unverständlich niedrigen Preiss angegeben, so wie ihn vielleicht auch unsre Tandelweiber gemacht hätten –

Erläuterungen zu Einzelstellen:

Bruder] Nicht ermittelt. Zuzufolge der biographischen Scheffner-Literatur hatte Johann George Sch. keinen Bruder. In der grundlegenden Briefedition (vgl. Anm. 8) ist ebenfalls kein Bruder nachgewiesen.

Hüllmann] Karl Dietrich Hüllmann (1765–1846), Historiker, 1797 Professor der Geschichte in Frankfurt/O., 1808 Professor der Geschichte in Königsberg, dort auch Lehrer des Kronprinzen, seit 1818 in Bonn, Hauptwerk *Das Städtewesen des Mittelalters* (4 Bde., 1825–1829).

Canzler] Karl Wilhelm Reichsfreiherr von Schroetter (1748–1819), Bruder von F. L. von Schroetter, im Unterschied zu diesem (»Minister«) genannt »Canzler«, 1784 Chefpräsident des westpreußischen Landesjustizkollegiums, 1789 Präsident des Instruktionssenats beim Berliner Kammergericht, 1794 Chefpräsident der westpreußischen Regierung, 1803 Kanzler des Königreichs Preußen, 1807 preußischer Justizminister, 1809 Chefpräsident des ostpreußischen Oberlandesgerichts.

Gaudi's Erhebung] Friedrich Wilhelm Leopold Freiherr von Gaudi (1765–1823), preuß. General, 1809 Gouverneur des Kronprinzen, Oberstleutnant, 1813 Generalmajor, Militärgouverneur von Schlesien, 1814 Generalgouverneur in Sachsen, 1815 Kommandant von Danzig, 1817 Generalleutnant.

Cronprinzen] Seit 1840 König Friedrich Wilhelm IV.

Moreau] Jean-Victor Moreau (1763–1813), franz. General, 1794 Divisionsgeneral, 1804 von Napoleon verbannt, danach Ansiedlung in Nordamerika, im Frühjahr 1813 Aufforderung des Zaren Alexander I., ihm im Kampf gegen Napoleon zu unterstützen, am 26. Juli Landung in Göteborg, Berufung zum Generaladjutanten des Zaren, am 27. August Verwundung in der Schlacht von Dresden, am 2. September im böhmischen Laun (Louny) gestorben.

Könige] Friedrich Wilhelm III.

ViceKönig von Italien] Eugène de Beauharnais (1781-1824), Adoptivsohn Napoleons, 1805 Vizekönig von Italien, 1813 Oberbefehlshaber der französischen Armee in Deutschland.

Bayerns Regierung unter Mongelas] *Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas*. Deutschland [Landshut] 1813, 95 S.; gegen die profranzösische bayerische Regierung unter dem Staatsminister Maximilian von Montgelas (1759–1839). Der anonyme Verfasser war Karl August Reichsgraf von Reisach-Steinberg (1774–1846), 1796 bayerischer Regierungsrat, 1803 Direktor der Landesdirektion in Neuburg, 1808 Generalkommissar des Lechkreises, 1813 wegen Veruntreuung von Geldern entlassen und Wechsel in den preußischen Staatsdienst, Administrator der sächsischen Herzogtümer, Generalkommissar der Lausitzen, Archivar in Münster, 1829 Archivrat, 1831 Leiter des Staatsarchivs in Koblenz.

3. Karl Wilhelm Göttling: *Die Kronenwächter*

Karl Wilhelm Göttling (1793–1869), ein Sohn des Chemikers Johann Friedrich August Göttling, hatte 1811–1814 in seiner Geburtsstadt Jena studiert, 1814 an den Befreiungskriegen im Korps der freiwilligen weimarschen Jäger teilgenommen und setzte danach seine philologischen Studien in Berlin unter Friedrich August Wolf und August Boeckh fort. In der preußischen Hauptstadt gehörte er zu einer Gesellschaft von Philologen, die sich einmal wöchentlich zum Studium des Nibelungenlieds traf. 1816 wurde er Professor am Gymnasium in Rudolstadt, 1819 Direktor des Gymnasiums in Neuwied, 1822 außerordentlicher Professor in Jena, dort 1826 Direktor des philologischen Seminars und Universitätsbibliothekar, 1831 ordentlicher Professor. Er lehrte alle wichtigen Fächer der klassischen Altertumswissenschaft und erwarb sich mit zahlreichen Veröffentlichungen Ansehen in der gelehrten Welt.⁹ Den Germanisten ist er als philologischer Berater Goethes bei dessen Werk-Ausgabe letzter Hand bekannt.

Zu Göttlings frühesten Veröffentlichungen gehört eine Studie über *Nibelungen und Gibellinen*, die 1816 in Rudolstadt erschien. Diese Arbeit ist wissenschaftlich überholt. Göttling war der Meinung, im Nibelungenlied »spiegelten sich die historisch-politischen Begebenheiten seiner Entstehungszeit, die Auseinandersetzung zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen Partei, die Nibelungen seien die Ghibellinen im Gegensatz zu den sie bekämpfenden Wülffingen, den Welfen. Der Verfasser des Heldenlieds selbst müsse ein Anhänger der kaiserlichen Fraktion, also selbst ein Ghibelline gewesen sein.«¹⁰ Schon die Zeitgenossen brachten Einwände vor, und Göttling sah sich genötigt, auf eine Rezension Wilhelm Grimms zu erwidern, die 1817 in der *Leipziger Literatur-Zeitung* herausgekommen war. Das alles wäre an dieser Stelle nicht erwähnenswert, wenn die Göttlingsche Replik, die unter dem Titel *Ueber eine Ansicht vom alteutschen Epos* 1818 in der von Lorenz Oken publizierten Jenaer *Isis* erschien, nicht mit einer überraschenden Pointe enden würde. Unter dem eigentlichen Replikteil steht nämlich, durch eine Linie abgetrennt:¹¹

»Es gab zu allen Zeiten eine Heimlichkeit der Welt, die mehr werth in Höhe und Tiefe der Weisheit und Lust, als alles, was in der Geschichte laut geworden. Sie liegt der Eigenheit des Menschen zu nahe, als daß sie den Zeitgenossen deutlich würde, aber die Geschichte in ihrer höchsten Wahrheit gibt den Nachkommen ahnungsreiche Bilder und wie die Eindrücke der Finger an harten Felsen im Volke die Ahndung einer seltsamen Urzeit erwecken, so tritt uns aus jenen Zeichen in der Geschichte das vergessene Wirken der Geister, die der Erde einst

⁹ Vgl.: Conrad Bursian in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 9. München 1879, S. 487–489; Lothar Bluhm: Die Brüder Grimm und der Beginn der Deutschen Philologie. Eine Studie zu Kommunikation und Wissenschaftsbildung im frühen 19. Jahrhundert. Hildesheim: Olms 1997, S. 360–379.

¹⁰ Bluhm, ebenda, S. 368.

¹¹ Isis oder Encyclopädische Zeitung von Oken. Jg. 1818, Bd. I, H. 1–6, Sp. 333–344, hier 344.

menschlich angehört, in einzelnen erleuchteten Betrachtungen, nie in der vollständigen Uebersicht eines ganzen Horizonts vor unsere innere Anschauung. (Arnim).«

Mit dem Zitat aus der Einleitung in die 1817 erschienenen *Kronenwächter* beruft sich ein Historiker und Philologe auf einen antihistoristischen Geschichtsroman par excellence und einen Autor, dem Geschichtsschreibung und Philologie, wenn sie kleingeistig blieben, suspekt waren. Andererseits waren sie aber, wie bekannt,¹² in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts historisch-philologische Wissenschaft und idealistische Dichtung noch nahe. Dass dies nicht nur für herausragende wissenschaftliche Geister wie die Grimms, Savigny und Ranke gilt, zeigt das Beispiel Götting. Für Kuno Fischer war er »einer der vortrefflichsten und innerlich reichsten Menschen«, »einer der geistvollsten und umfassendsten Kenner des Alterthums«, »offen und neidlos für jedes fremde Verdienst, unverblendet und von Natur abgeneigt gegen allen unwahren und nichtigen Schein«, »mit einer gemüth- und phantasievollen Innigkeit, die den tiefsten Zug seines Wesens und die eigentliche Quelle seiner Geisteseigenthümlichkeit ausmachte.«¹³ Die Sensibilität Göttings kommt in seinem *Kronenwächter*-Zitat besonders in dessen Umstandslosigkeit zum Ausdruck. Es setzt wie selbstverständlich voraus, dass man weiß, wo es steht und wer Arnim ist.

¹² Vgl. etwa Daniel Fulda: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung. 1760–1860*. Berlin, New York: de Gruyter 1996 (European Cultures. 7); Fulda und Sylvia Serena Tschopp (Hrsg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Berlin, New York: de Gruyter 2002.

¹³ Kuno Fischer: *Carl Wilhelm Götting, Eine Charakterzeichnung als Vorwort zu seinem letzten Werke*. Jena: [o.V.] 1869, unpaginiert (S. 2f.).

URS BÜTTNER

Arnims Eintragungen in sein Handexemplar von »Hollin's Liebeleben«

Handeintragungen in Bücher sind bei Achim von Arnim eine Rarität. Sie finden sich aber im Falle seines Handexemplars von *Hollin's Liebeleben* (Göttingen 1802). Dieses befindet sich heute in der Houghton Rare Books Library der Harvard University in Cambridge, MA, wo es unter der Signatur *Houghton GC8 Ar624 802h* aufbewahrt wird.¹ In der Arnim Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags wurden diese Eintragungen erstmals mitediert.² Damals war offenbar keine Arbeit am Original möglich, und dem damaligen Stand der Reproduktionstechnik entsprechend standen nur Xerokopien in s/w zur Verfügung. In Anbetracht dieser schlechten, kaum lesbaren Vorlage muss bereits die damalige Transkription als große Leistung gewürdigt werden. Renate Moering hat mir dankenswerter Weise auch heute noch einmal auf der Basis von hochauflösenden Farbfotografien bei der Entzifferung geholfen. Bei einer Überprüfung am Original für meine Edition des Romans im Rahmen der Weimarer Arnim Ausgabe konnten einige kleine Korrekturen angebracht und Erkenntnisse zur Datierung der Eintragungen gewonnen werden. Diese möchte ich schon vorab mitteilen.

Edition

Gedruckter Text ohne Markierung

Handschrift in kursiv

∠ Einfügungszeichen

~~xyz~~ Durchstreichungen

{ } handschriftliche Einfügungen über die Druckzeile und am Rand geschrieben

[] Kommentare des Editors

¹ Die genaue Provenienz des Buches lässt sich nicht ermitteln. Nach Harvard kam es eher zufällig. Die Aquisakte gibt an, dass das Buch am 19. August 1966 mit Mitteln des Lincoln Fund vom Walter Krieg Verlag / Kärtnerstraße 4 / Wien I / Österreich erworben wurde. Es ging Harvard damals nicht primär um die Eintragungen, sondern um die Erstausgabe. Vom selben Verkäufer wurden zusammen mit dem Buch noch eine ganze Reihe von Erstausgaben deutscher romantischer Autoren erworben. Das Buch hat damals 88,- \$ gekostet, etwa drei bis viermal so viel wie ähnlich alte und umfangreiche Bände ohne Handnotizen.

² Arnim, Achim von: Werke in sechs Bänden. Bd. 1. Hrsg. v. Paul Michael Lützel. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1989 [fortan zit. als FA 1 mit Seitenzahl und ggf. Zeilenangabe], S. 703–705.

TITELSEITE (FA 1, 9)

Hollin's

Liebeleben

Roman
(von
(L. Achim von Arnim)³)

*Gott ist die Liebe und wer in der
Liebe ~~ist~~ {bleibet} der ~~ist~~ {bleibet} in Gott und
Gott in ihm. I. Ep. Johannes*

Göttingen

*F. Rupp*⁴

bey Heinrich Dieterich.

1802.

SEITE 13 (FA 1, 17 Z.5)

[Seitenübergang nach »zwingen sollte,« kleiner Doppelstrich oder »U.« in der unteren rechten Ecke]

SEITE 19 (FA 1, 20 Z. 15f.)

Und meinen be{r}eis{f}ten Polaken feldeinwärts

³ Eintragung von fremder Hand 1.

⁴ Eintragung von fremder Hand 2.

SEITE 19 (FA 1, 20 Z. 20f.)

Ich eilte verblendet fort, {und hätte fast ein altes Mütterchen vom Schnee geblendet ungeritten, die [unles. Wort] mir dafür wunderbarlich zweydeutig, Unglück im Glück und Glück im Unglück wünschte} um nicht zu spät anzugelangen

SEITE 19 (FA 1, 20 Z. 30)

Mädchen : { \angle „seine Spässe sind Angewohnheit; er kann es nicht lassen bey jeder Schlägerey den Füchsen einen der gewöhnlichen Spässe mit Eyern anzuhängen. Verkehrte Welt sagte er, nun schliest der Fuchs den Jäger} Fleißig zum Scherz

SEITE 21 (FA 1, 21 Z. 30)

ist mir länger geworden {es war mir als käm ich aus der Unterwelt über den neunarmigen Styx mit allen seinen Krümmungen und keiner kümmerte sich mit mir da oben, ich war schon lange fort, jeder ging ruhig seinem Gewerke nach.}. Ich suchte den Wundarzt

SEITE 21 (FA 1, 21 Z. 32f.)

Er weigerte sich {mir zu folgen ohne es vorher anzuzeichnen} wegen des { \angle dummen} Verboths, ich setzte ihn fast mit Gewalt auf mein Pferd,

SEITE 26 (FA 1, 25 Z. 4f.)

Mühle kaufte ich Herbstfrüchte, {trockne Nüsse, Aepfel mit runzlicher Stirn.}⁵ sie führte mich

SEITE 26 / 27 (FA 1, 25 Z. 14f.)

Es schien mir alles ein Leichenzug mit einem Hochzeit-Carmen und lustigem Gesang.⁺ Da kömmt Leonardo aus dem Gebüsche gesprungen

[am unteren Seitenrand erst auf S. 26, dann auf S. 27 unten fortgesetzt:]

⁺ Ich gewöhnte mich allmählig so an das Geisterreich⁶
in allerley Erfreulichkeit, daß die Sonne scheint⁷

⁵ FA 1 ergänzt Stir<n>, halb im Seitenfalz steht im Original »Stirn.«.

⁶ FA 1 ergänzt Geisterr<eich> wieder im Falz steht »Geisterreich«.

⁷ FA 1 schreibt »schien« im Seitenfalz ist als letzter Buchstabe ein »t« zu erkennen.

*blieb mir nicht genug, daß alles blüht nicht ungewöhnlich,⁸
 daß ich alle Musik höre, die ich sonst still denke, so muß
 es seyn, aber ich brate im göttlichen Sonnenfeuer und mich dichten⁹
 [S. 27] #¹⁰ tausend Gesänge, aufschreiben mag ich sie
 nicht, sie sind zu gut, ja ich habe auch nicht
 Zeit, es fallen mir immer neue in den Sinn
 wie Sonnenstrahlen in den Bergwald und
 ich warte darauf. So ist mir nicht jetzt, so war mir
 damals.*

SEITE 27 (FA 1,25 Z. 22ff.)

Ich legte ihnen {den Korb und} die {leeren} Nussschalen auf den Tisch, als Symbol ~~ihrer Liebe und ihres Leben~~, der Knabe musste das Lied anheben: »Brüder lagert euch um Kreise« u.s.w., und sodann lief ich nach der Mühle, {mit den Mädchen} muß zum Unglück Lenardo mit ~~den~~ {seinen} beyden Mädchen von meiner Laube schon zurückkommen. Jetzt dachte ich erst daran, wie ich sie beleidigt, meine natürliche Verehrung und Demuth gegen das weibliche Geschlecht kam ebenauf, voll Scham und Besorgnis drückte ich mich {und die beyden Mädchen}¹¹ in dem dichten Gebüsch nieder, ich wagte kaum durchzusehen, um nicht wieder gesehen zu werden {ich lag da mit den Haasennestern wunderlich vertraulich zusammen}.

SEITE 51 (FA 1, 40 Z. 21)

schwollen,⁺ ich erhob mich begeistert, da erhob

[am rechten Seitenrand:]

⁺ ich betete unbewusst laut vor mir ein altes Tischgebet aus meiner Kindheit All Deine Gaben nehmen wir O Vater fröhlig nun von Dir Laß jeglichen Genuß ge-
 deih Und uns vor allem dankbar seyn.

SEITE 130 (FA 1, 88 Z.22)

wiederhohlen können⁺, alle sagten, er habe sie

⁸ FA 1 ergänzt ungewöhnl<ich> im Seitenfalz steht »ungewöhnlich,«.

⁹ FA 1 ergänzt dicht<en> halb im Seitenfalz steht »dichten«.

¹⁰ Nicht in FA 1. Art Rautenzeichen.

¹¹ In FA 1 zu »gegen das weibliche Geschlecht« zugeordnet, was eine Zeile vor der Eintragung und nicht als letztes Wort steht. An dieser Stelle aber, wo sich die Anmerkung auf dem Rand in den Text einfügt, ergibt sie keinen Sinn.

[auf dem linken Seitenrand:]

+ Von dem kranken Kinde, dem wohl würde, etwas was er nie hätte sagen können

wechselte die Ringe und sprach:⁺ Was Gott zusammengefügt

[auf dem linken Seitenrand:]

⁺ Liebe ist stark wie der Tod und Eifer¹² ist fest wie die Hölle (Hohelied Salomons)

SEITE 131 (FA 1, 89 Z. 9ff.)

Nachdem er alles was er liebte begraben, {wurde er katholisch¹³ und} ging er in ein Kloster. Sein böses Schicksal ging nicht mit ihm ein, er verlor Gedächtnis und Erinnerung und wurde froh wie ein Kind. {Hier das Gespräch}

Datierung

Alle Eintragungen sind wohl zwischen 1802, als *Hollin's Liebeleben* als Buch erschien, und 1808/1809 als Arnim den Stoff als 2. Kapitel der II. Abteilung in die *Gräfin Dolores* in bearbeiteter Version integrierte. Jedenfalls ist nichts bekannt, dass sich Arnim später nochmals intensiver mit der Geschichte Hollins beschäftigt hat.

Anhand der unterschiedlichen Schriftzüge und der Dunkelheit der Tintenfarbe lässt sich feststellen, dass die Eintragungen von Arnims Hand über einen gewissen Zeitraum und nicht auf einmal entstanden sind. Ein Schriftvergleich legt nahe, dass es zwei Überarbeitungsphasen gab. Phase A umfasst die S. 19, 21, 26, 27, Phase B die Eintragung auf der Titelseite, S. 13, 51, 130, 131.

Arnim selber bekennt, dass vieles »was mir an meinem Roman gefiel, [...] ist nur für mich darin«.¹⁴ So wirken die Eintragungen der Phase A oft wie Präzisierungen des Textes, die klarer machen wollen, worauf es dem Autor eigentlich ankam, was er aber so nicht geschrieben hat. Möglicherweise handelt es sich bei einigen Korrekturen auch um eine Wiederherstellung der ursprünglichen handschriftlichen Fassung gegenüber den Revisionen von Winkelmann in der Druckfassung für eine Wiederveröffentlichung.¹⁵ Dies spricht dafür, sie früher anzusetzen, vermutlich zeitnah zur Publikation des Hollin-Romans 1802.

¹² FA 1 schreibt »ihr Eifer«. – »ihr« findet sich im Original nicht.

¹³ FA 1 schreibt »katholisch«.

¹⁴ Achim von Arnim an Clemens Brentano am 18.11.1802. In: Arnim, Ludwig Achim von: Werke und Briefwechsel. Bd. 31. Hrsg. v. Heinz Härtl. Tübingen: Niemeyer 2004, S.141.

¹⁵ So Lützelers (FA 1, 704).

Die Eintragungen der *Phase B* stehen dagegen vermutlich im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme des Stoffes im Zusammenhang mit dem Dolores-Roman. Sie weisen auf dessen Akzentuierung dort voraus. Konkret spiegeln die Anmerkungen zum einen eine Kontextualisierung im Rahmen katholischen Christentums (Titelblatt, S. 51, 130, 131) wider, zum anderen weckt die Formulierung mit dem »kranken Kind« (S. 130) Anklänge an eine Stelle in Goethes Roman »Die Leiden des jungen Werther«,¹⁶ auf den der Bezug in der Dolores-Fassung explizit im Text gemacht wird.¹⁷ Darüber hinaus könnte man die Eintragung »Hier das Gespräch« (S. 131) als Angabe zur Auslassung der de Saussure Biographie und zur Einbindung des Stoffes in ein Gespräch zwischen Graf und Gräfin verstehen.

Betrachtet man die Dolores-Fassung des Hollin-Stoffes im Hinblick auf Verarbeitung der Handnotizen, fällt auf, dass nur eine einzige direkt eingegangen ist. Die Handnotiz S. 51 ergänzt ein Gebet und in der Dolores-Fassung liest man in Abweichung von der Fassung von 1802 tatsächlich an derselben Stelle in der Handlung, dass Hollin »betete«¹⁸, nicht aber das Gebet. Das lässt einen zeitlichen Abstand zwischen der Eintragung der Anmerkungen und der eigentlichen Bearbeitung des Stoffes vermuten.

¹⁶ Vgl. Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. In: J. W.G.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. 8. Hrsg. v. Waltraut Wiethölter. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 10–267, S. 17 (Brief vom 13. May) »Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet.«

¹⁷ Vgl. FA 1, 202, Z. 6 und 203, Z. 17.

¹⁸ Vgl. FA 1, 205 Z. 28.

YVONNE PIETSCH

Ankauf eines Arnim-Briefes
durch das Goethe- und Schiller-Archiv Weimar
Brief Arnims an Johann Erich Biester vom 27. Mai 1813

Im Juli 2008 erwarb das Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) Weimar einen an Johann Erich Biester gerichteten Brief Ludwig Achim von Arnims vom 27. Mai 1813. Bei diesem Brief handelt es sich um ein wichtiges Zeugnis zur Druckgeschichte der 1813 von Arnim veröffentlichten Dramensammlung »Schaubühne«, die als Band 13 im Rahmen der historisch-kritischen »Weimarer Arnim-Ausgabe« im Herbst 2010 erscheinen wird.¹ Die Erwerbung der Handschrift durch das GSA ist auch insofern begrüßenswert und erfreulich, als damit die lange Zeit ausgesetzte Sammeltätigkeit für den Arnim-Handschriften-Bestand wieder aufgenommen wurde und dieser nun um ein interessantes Dokument ergänzt werden konnte.² Da sich die Handschrift bis 2008 in Privatbesitz befand, konnte vor dem Ankauf des Briefes durch das GSA nur auf den unvollständigen Abdruck bei Stargardt³ zurückgegriffen werden. Aus diesem Grund wird er im Folgenden noch einmal in Gänze und mit einigen Anmerkungen zum Kontext abgedruckt.

Die zehn Dramen umfassende, 1813 zur Zeit der »Befreiungskriege« erschienene »Schaubühne« stellt nicht nur den Höhepunkt von Arnims dramatischem Schaffen dar, sondern kann vor allem auch als paradigmatisch für Arnims weit reichende politisch-ästhetische Pläne gelten. Gerade in politisch-patriotischer Hinsicht hat er mit keinem anderen Werk so eindeutig Stellung bezogen wie mit dieser Dramensammlung. Nichts macht dies deutlicher als Arnims ursprünglicher (aus verschiedenen Gründen gescheiterter) Plan, mit dem Erlös der verkauften »Schaubühnen«-Exemplare Geld für Kanonen gegen Napoleon zu akquirieren, die er dem Berliner Landsturm zur Verfügung stellen wollte.⁴

¹ Vgl. Ludwig Achim von Arnim: *Schaubühne I*. Hrsg. von Yvonne Pietsch. Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe Bd. 13. In Zusammenarbeit mit der Klassik Stiftung Weimar herausgegeben von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moe-ring, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn. Tübingen: Niemeyer 2010.

² Ende 2008 kaufte das GSA einen weiteren Brief Arnims vom 22. April 1821 an den Maler und Zeichner Ludwig Sigismund Ruhl (GSA Weimar, NZ 21/08,1); Abbildung und Teil-druck in Stargardt-Katalog Nr. 689, S. 11–13, Nr. 7.

³ Stargardt-Katalog Nr. 628, S. 15, Nr. 20.

⁴ Vgl. dazu unter anderem Lothar Ehrlich: Arnims poetisch-politisches Theaterprojekt und die »Schaubühne« von 1813. – In: Ulfert Ricklefs (Hrsg.): *Universelle Entwürfe – Interpretation – Rückzug: Arnims Berliner Zeit (1809–1814)*. Wiepersdorfer Kolloquium der Internationa-

Die Veröffentlichung der »Schaubühne« war für Arnim mit der Hoffnung verbunden, die von ihm als äußerst desolat empfundenen Bühnenverhältnisse in Preußen positiv zu beeinflussen.⁵ Arnim adaptierte Stücke aus dem 17. Jahrhundert, dramatisierte historische Stoffe aus alten Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts und experimentierte mit volkstümlichen dramatischen Genres wie Puppen- und Schattenspiel. Das Ergebnis ist ein Konglomerat unterschiedlichster Stücke, das »ein Abbild des vollen mannigfaltigen Weltlebens zu geben«⁶ wünscht. Das Spektrum reicht vom harmlosen Schwank – wie etwa »Der wunderthätige Stein« – bis hin zum historischen Schauspiel mit deutlichem Zeitbezug und politisch-patriotischer Brisanz wie etwa »Die Vertreibung der Spanier aus Wesel«.⁷

Der vorliegende Brief wurde kurz vor dem Erscheinen der »Schaubühne« (1. Juni 1813) verfasst und ist ein Beleg dafür, dass die Dramensammlung der staatlichen Zensur unterstand. Aus dem Brief geht jedoch nicht hervor, ob es dem Autor auferlegt worden war, die politischen Implikationen in der »Schaubühne« zu ändern bzw. sie abzumildern oder Streichungen vorzunehmen. Ein derart mildes Zensurverfahren ist insofern verwunderlich, als der Berliner Schauspieldirektor August Wilhelm Iffland, der Arnims »Schaubühnen«-Stück »Die Vertreibung der Spanier aus Wesel« im Frühjahr 1813 auf dem Königlichen Schauspielhaus hatte aufführen wollen, zahlreiche Passagen im Hinblick auf die Zensur für überarbeitungswürdig gehalten und Arnim in einem Brief vom 7. März 1813 darum gebeten hatte, entsprechende Änderungen vorzunehmen. Die von Enthusiasmus und Kriegsbegeisterung geprägte Aufbruchstimmung in Berlin im Jahre 1813 scheint in den folgenden Wochen zu einer Lockerung der Zensurbestimmungen geführt zu haben, die der preußische Staatskanzler Karl August von Hardenberg in den vorangegangenen Jahren wesentlich verschärft hatte.⁸ Entsprechend wird

len Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2000 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 1), S. 101–115.

⁵ Trotz der umfangreichen Produktion von Dramen sind Arnims Stücke nicht annähernd adäquat veröffentlicht. Das meiste blieb zu seinen Lebzeiten ungedruckt. Im Nachlass befinden sich etwa 1600 Seiten Handschriften, davon neben Vorarbeiten und Varianten zu bereits edierten Dramen etwa 800 Seiten bislang unbekannter Stücke, Fragmente und Entwürfe, die in den folgenden »Schaubühnen«-Bänden der WAA erstmals überhaupt ediert werden sollen. Während der Band I die »Schaubühne« von 1813 sowie die dazugehörigen handschriftlichen Entwürfe enthält, werden in den beiden Folgebänden *Schaubühne II und III* alle dramatischen Texte, die nicht Teile anderer Werke sind, ediert.

⁶ Ludwig Achim von Arnim: *Schaubühne*. Berlin: Realschulbuchhandlung 1813, S. 308.

⁷ Vgl. zu den politischen Implikationen im Stück Yvonne Pietsch, *Das »Formalen« ins Weite – zum Umgang mit Text und Bild in Ludwig Achim von Arnims Die Vertreibung der Spanier aus Wesel*. – In: *Intermedium Literatur. Beiträge zu einer Medientheorie der Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Roger Lüdeke, Erika Greber. Göttingen: Wallstein 2004, S. 264–282.

⁸ Vgl. Ernst Klein, *Von der Reform zur Restauration. Finanzpolitik und Reformgesetzgebung des preußischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg*. Berlin: de Gruyter 1965 (Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin, Bd. 16), S. 208–210.

im Brief Arnims an Biester die Zensur auch nicht als eine schwierige Hürde thematisiert, sondern als Formsache abgehandelt.

Die »Schaubühne« erschien in der Berliner Realschulbuchhandlung bei Georg Andreas Reimer mit einer Auflage von 400 Exemplaren. Johann Erich Biester, unter anderem Herausgeber der »Berlinischen Monatsschrift«, übernahm in der Zeit der »Befreiungskriege« stellvertretend die verlegerischen Arbeiten Reimers, der sich freiwillig zur Landwehr gemeldet hatte und sich als Offizier einer Kompanie bis Juni 1814 an den kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligte. Biester hatte wahrscheinlich die Zensurgebühren für Arnim vorgestreckt, bis dieser sie mit der Übersendung des vorliegenden Briefes beglich. Arnim ließ die Dramensammlung, nachdem er sich im Vorfeld vergeblich an verschiedene Verleger wie Friedrich Perthes (Hamburg) oder Johann Georg Zimmer (Heidelberg) gewandt hatte, auf eigene Kosten drucken, lieh sich das Geld aber aufgrund seiner desolaten finanziellen Situation zunächst von Reimer (bzw. dessen Stellvertreter), bis er es durch den Erlös aus dem Verkauf der »Schaubühne« zurückerstatten wollte.⁹

Aus Kostengründen ließ er die Dramensammlung zudem platzsparend setzen und benötigte schließlich nur 19,5 Bogen Papier (= 308 Seiten) für den Druck eines Exemplars, anstelle der ursprünglich anvisierten 25 Bogen (= 400 Seiten).¹⁰ Der vorliegende Brief ist damit implizit auch ein Zeugnis dafür, wie knapp Arnim kalkulieren musste, um den Druck der Dramensammlung überhaupt möglich zu machen.

H: GSA Weimar, Signatur: 3/321a. – 1 Doppelblatt 166 x 202 mm, 1 S. beschr., egh., Tinte; S. 1 Brief Arnims, darunter Empfangsbestätigung und Unterschrift von Biesters Hand; S. 4 Adresse von Biesters Hand, Tinte: »Herrn L. A. von Arnim / Hochwohlgeboren«.

dem Wohlgeboren

sende ich einliegenden Abdruck der censirten Komödien (in Abwesenheit des H. Reimer sammt den 1 rth 15 gr Censurgebühren für die 19 ½ Bogen.

Ew Wohlgeboren

Berlin 27 May
1813

ergebener
L. Achim von Arnim

Den richtigen Empfang dankbar bescheinigend

J Biester
29 Mai 813

⁹ Vgl. dazu die Tabellen aus den Hauptbüchern des Verlags Reimers auf der CD-Rom, Anhang E zu: Doris Reimer: *Passion & Kalkül. Der Verleger Georg Andreas Reimer (1776–1842)*. Berlin u. a.: de Gruyter 1999.

¹⁰ Vgl. Brief Arnims an Friedrich Perthes vom 3. Februar 1813.

Bibliographie

GERT THEILE

Achim von Arnim-Bibliographie 2007–2009

Vorbemerkung

Das vorliegende Verzeichnis der Schriften von und über Achim von Arnim folgt in seiner Einteilung der Arnim-Bibliographie 2005/2006, abgedruckt in der NZfE Jg. 6/7 (2006/2007), S. 145–153. So wird auch hier dem Wunsch entsprochen, »die gegenwärtige Arnim-Rezeption [zu] dokumentieren«, weshalb möglichst alle »digitale[n], Print- und Hörbuch-Ausgaben, literarische[n] Rezeptionszeugnisse und Vertonungen sowie [...] kürzere, aber wichtige Erwähnungen in Lexika, Literaturgeschichten und ähnlichen Werken« Aufnahme finden (vgl. Walter Pape: Vorbemerkung, in: Gert Theile: Achim von Arnim-Bibliographie 2005/2006, in: NZfE Jg. 6/7 (2006/2007), S. 145). – Angeschlossen sind Nachträge zur Achim von Arnim-Bibliographie 2005/2006.

2007

Primärliteratur

- Arnim, Ludwig Achim von: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn. Bd. 2: Naturwissenschaftliche Schriften I. Veröffentlichungen 1799–1811. Teil 1: Text, Teil 2: Kommentar. Hrsg. Roswitha Burwick. Tübingen: Niemeyer 2007.
- Arnim, Achim von: Der Mensch ist bald vergessen. – In: Der ewige Brunnen des Trostes. Gedichte. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Albert von Schirnding. München: Beck 2007, S. 109.
- Arnim, Achim von: Des ersten Bergmanns ewige Jugend/ Der Welt Herr/ Nochmals/ [mit C. Brentano:]Das bucklige Männlein/ Erntelied/ Lass rauschen, lass rauschen. – In: Reclams großes Buch der deutschen Gedichte. Vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Hrsg. von Heinrich Detering. Stuttgart: Reclam 2007, S. 358–363.
- Arnim, Achim von: Mir ist zu licht zum Schlafen. – In: Der ewige Brunnen der Liebe. Gedichte. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Albert von Schirnding. München: Beck 2007, S. 67.

Arnim, Achim von: *The marriage Blacksmith*. (Die Ehe-Schmiede, engl.) Transl. with notes by Sheila Dickson. Ill. by Stephan Klenner-Otto. Hannover: Wehrhahn 2007 (New Encounters 18th- and 19th-Century German Texts. 1).

Arnim, Achim von: *Wer kennt den Sämann er heißt Teufel?/ Traure nicht liebende Gattin/ Die letzte Ölung/ Der Mensch ist bald vergessen/ Selbstmord-Fragment*. – In: Margarete Graf (Hrsg.): »Der Tod ist groß.« Erzählungen und Gedichte aus 800 Jahren. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007, S. 229–231.

Digitale Ausgaben

Arnim, Achim von: *Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores/ Die Kronenwächter*. – In: 100 Romane, die jeder haben muss. Berlin: Directmedia Publ. 2007 (Kleine Digitale Bibliothek). Elektronische Ressource.

Arnim, Achim von: *Die drei liebevollen Schwestern und der glückliche Färber*. – In: 1000 Märchen und Sagen, die jeder haben muss. Berlin: Directmedia Publ. 2007 (Kleine Digitale Bibliothek). Elektronische Ressource.

Arnim, Achim von: *Mir ist zu licht zum Schlafen; Ritt im Mondschein*. – In: 101 Gedichte, die jeder haben muss. Berlin: Directmedia Publ. 2007 (Kleine Digitale Bibliothek). Elektronische Ressource.

Hörbuch

Arnim, Achim von: *Owen Tudor*. Bearbeitet von Helmut Langer. Sprecher: Karlheinz Gabor. Wien: hoerbuch.cc 2007. MP 3–CD.

Arnim, Achim von: *Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau*. Bearbeitet von Helmut Langer. Sprecher: Karlheinz Gabor. Wien: hoerbuch.cc 2007. MP 3–CD.

Sekundärliteratur

Bachleitner, Norbert: Kleist (»Das Erdbeben von Chili«) und Achim von Arnim (»Halle und Jerusalem«), beurteilt von der österreichischen Zensur im Jahr 1811. – In: Heilbronner Kleist-Blätter 19 (2007), S. 153–157.

Barth, Johannes: »Die »Kronenwächter« als Sagenroman. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): *Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«*. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 113–132.

Barth, Johannes: »eine Welt des Glanzes und der Herrlichkeit«: Rheinromantik bei Ludwig Achim von Arnim. – In: Walter Pape (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie*. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 3–16.

Beci, Veronika: *Joseph von Eichendorff. Biografie*. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007.

Zu Arnim: S. 12, 15, 40, 45–47, 57, 64, 76, 130, 134, 146, 164.

- Brain, Robert Michael, Robert Sonné Cohen, Ole Knudsen, (Eds.): Hans Christian Ørsted and the romantic legacy in science. Ideas, disciplines, practices. Dordrecht: Springer 2007 (Boston Studies in the Philosophy of Science. 241). Zu Arnim: S. 105, 215, 336, 341–342, 379, 437, 380.
- Bunzel, Wolfgang, Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007.
- Bunzel, Wolfgang: »Weiblingen«. Zur symbolischen Topographie in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 9–26.
- Burwick, Roswitha: »Ahndung, Combination und Metamorphose«. Arnims Erklärung komplexer naturwissenschaftlicher und poetischer Zusammenhänge. – In: Walter Pape (Hrsg.): Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 155–166.
- Burwick, Roswitha: »Verließ die Physik ganz um Trauerspiele zu machen.« Arnims Vernetzung von Naturwissenschaft und Poesie. – In: Mathias Buschmeier, Till Dembeck (Hrsg.): Textbewegungen 1800/ 1900. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007 (Stiftung für Romantikforschung. 35), S. 213–240.
- Cermelli, Giovanna: »Raccontare seguendo l'ordine delle immagini«. Ludwig Achim von Arnim: Die Kronenwächter. – In: Antonella d'Amelia, Flora de Giovanni, Lucia Perrone Capano (eds.): Scritture dell' immagine: percorsi figurativi della parola. Napoli: Liguori Editore 2007, S. 107–132.
- Cometa, Michele: Das *Gothische durch den Geist*. Architektur des Nordens und Architektur des Südens bei Karl Friedrich Schinkel. – In: Andreas Fülberth, Albert Meier, Victor Andrés Ferretti (Hrsg.): Nördlichkeit – Romantik – Erhabenheit. Apperzeption der Nord/ Süd-Differenz (1750–2000). Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2007 (Imaginatio Borealis – Bilder des Nordens. 15), S. 55–70.
- Darin zu Arnim und Schinkel u. zu den Romanen *Gräfin Dolores* und *Die Kronenwächter*.
- Dickson, Sheila: Der Fluß des Geldes in Arnims Werken. – In: Walter Pape (Hrsg.): Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 55–69.
- Dickson, Sheila: Finding Treasure in the Works of Achim von Arnim. – In: Fiona Cox, Hans-Walter Schmidt-Hannisa (eds.): Money and Culture. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2007, S. 97–115.

- Dingeldein, Hannah: [Rez.:] Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Hans Schultheiss. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner): 2007. – In: Athenäum 17 (2007), S. 276–279.
- Bohnenkamp, Anne, Ursula Regener (Hrsg.): Eichendorff wieder finden. Joseph von Eichendorff 1788–1857. Katalog zur Ausstellung 25. November 2007–17. Februar 2008. Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethemuseum. Frankfurt a. M.: Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethemuseum 2007 (Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft. 66/ 67).
Zu Arnim: S. 10, 17, 37, 39, 57, 61, 64, 73f., 77f., 100f., 115, 123.
- Gamper, Michael: Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Interpretationsgeschichte der Massenmenge 1765–1930. München: Fink 2007.
Zu Arnim: S. 148, 253.
- Garloff, Katja: Figures of love in romantic antisemitism: Achim von Arnim. – In: The German Quarterly 80 (2007), S. 427–448.
- Grus, Michael: [Rez.] Walter Pape (Hrsg.): Das *Wunderhorn* und die Heidelberger Romantik. Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Performanz. Heidelberger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft.. Niemeyer: Tübingen 2005. – In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 19 (2007), S. 152–155.
- Helmreich, Christian: [Art.] Arnim (Achim von) et Brentano (Clemens). – In: Dictionnaire du monde germanique. Ed. par Élisabeth Décultot, Michel Espagne, Jaques Le Rider. Paris: Bayard 2007, S. 58–59.
- Hertz, Deborah Sadie : How Jews became Germans. The history of conversion and assimilation in Berlin. New Haven, CT: Yale University Press 2007.
Zu Arnim: S. 70, 78–79, 80, 82–83, 86, 122, 191, 195, 241, 271.
- Hori, Misako: Das Wunderhorn. Zur konzeptionellen Bedeutung der Titelpupfer zu Achim von Arnims und Clemens Brentanos Liedersammlung »Des Knaben Wunderhorn«. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2007 (Helicon. 33). – Zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 2003.
- Jost, Jan O.: Achim von Arnims »Der Rheinfluss« und »Des ersten Bergmanns ewige Jugend«: Variationen der romantischen Adoleszenzkrise. – In: Walter Pape (Hrsg.): Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 85–104.
- Kaul, Camilla G.: Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007, S. 55, 71, 86–87, 105.
- Kiermeier-Debre, Joseph: Besuch aus Knittlingen. Pars pro toto: zur Faustepisode in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims

- Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 133–150.
- Klausnitzer, Ralf: Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeitökonomie von Verschwörungstheorien in Publizistik, Literatur und Wissenschaften. Berlin; New York: de Gruyter 2007 (Spektrum Literaturwissenschaft. 11). – Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Habil.-Schr., 2006.
Zu Arnim: S. 485, 487, 510, 512, 523–533, 536, 539, 562.
- Kremer, Detlef: Romantik. Lehrbuch Germanistik. 3., aktualisierte Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007.
Zu Arnim: 1, 12, 14–15, 18–19, 26–27, 29, 38, 42–44, 46–51, 64, 70–71, 74, 77–78, 84, 86, 89, 101, 106, 108, 136–138, 150–153, 156, 160, 166–171, 186–188, 195, 209–211, 218–223, 236–238, 245, 247, 255–256, 268–269, 273, 276–277, 279–281, 294, 298, 311, 315.
- Lange, Carsten: Achim von Arnim: Die Kronenwächter. – In: Lange: Architekturen der Psyche. Raumdarstellung in der Literatur der Romantik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007 (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. 562), S. 162–168. – Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2004.
- Leroy du Cardonnoy, Eric: Die deutsch-jüdischen Beziehungen in Arnims Werk. – In: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 »Germanistik im Konflikt der Kulturen«. Bd. 12. Hrsg. von Jean-Marie Valentin unter Mitarbeit von Jean-François Candoni. Berlin [u.a.]: Lang 2007 (Jahrbuch für Internationale Germanistik; Reihe A, Kongressberichte. 88), S. 257–262.
- Libera, Leszek: Zraniona Iluzja. O balladynie Juliusza Stowackiego i kocie w butach Ludwiga Tiecka. Zielona Gora: Oficyna Wydawnicza uniwersytetu zielonagorskiego 2007.
Zu Arnim: S. 123, 133.
- Ludwig, Ariane: Fließende Übergänge: Achim von Arnims »Aloys und Rose« zwischen Poesie und Geschichte. – In: Walter Pape (Hrsg.): Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 71–84.
- Martus, Steffen: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin; New York: de Gruyter 2007 (Historia Hermeneutica, Series Studia. 3). – Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Habil.-Schr., 2006.
Zu Arnim: S. 395, 486, 715.
- Moering, Renate: »...nur ein liebend geliebtes Weib umarmen...«. Ein unbekannter Brief Achim von Arnims an seine Frau Bettine. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2007), S. 199–214.

- Moering, Renate: Wolke, Wasserfall, Eis: Das Wasser in Arnims Reise-Gedichten. – In: Walter Pape (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie*. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 167–184.
- Neubauer, Martin: *Romantik*. Stuttgart: Reclam 2007 (Universal-Bibliothek. 15230: Literaturwissen für Schüler).
Zu Arnim: S. 24–25, 48–49, 72.
- Neumann, Gerhard: *Erotische Räume*. Achim von Arnims Novelle »Die Majoratsherren«. – In: Inka Mülder-Bach, Gerhard Neumann (Hrsg.): *Räume der Romantik*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007 (Stiftung für Romantikforschung. 42), S. 117–136.
- Nitschke, Claudia: Achim von Arnims »Kronenwächter« zwischen Bildungsroman und historischem Roman. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): *Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«*. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 97–112.
- Nolde, Dorothea: *Gedichte aus dem Vorfeld einer »Zeit der Frauen«*. Achim von Arnims Novellenzyklus von 1812. München: GRIN Verlag 2007.
- Pape, Walter (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie*. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Walter Pape. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6).
- Pape, Walter: »Leicht-Flüssigkeit« und Sinn-Fluß: Zum Flußcharakter von Metapher und Poesie. – In: Walter Pape (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens. Körper, Seele, Poesie*. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 185–202.
- Paret, Peter: *Clausewitz and the state. The man, his theories and his time*. Reissue, with a new preface by the author. Princeton and Oxford: Princeton University Press 2007.
Zu Arnim und der Tischgesellschaft: S. 212f.
- Peter, Klaus: *Deutschland in Not*. Fichtes und Arnims Appelle zur Rettung des Vaterlandes. – In: Peter: *Problemfeld Romantik*. Aufsätze zu einer spezifisch deutschen Vergangenheit. Heidelberg: Winter 2007 (Neue Bremer Beiträge. 14), S. 185–206.
Erstdruck in: Walter Pape (Hrsg.): *Arnim und die Berliner Romantik*. Kunstliteratur und Politik. Tübingen: Niemeyer 2001 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 3), S. 3–22.
- Ricklefs, Ulfert: »...diese Zeit in aller Wahrheit der Geschichte aus Quellen«? »Die Kronenwächter« als »geschichtskritischer« Roman: Historische Erinnerung, Deutung von Geschichtlichkeit, Zukunftsrelationen. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): *Dichtung und Geschichte in Achim von*

- Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 53–81.
- Ricklefs, Ulfert: Lebensquell und Todesstrom: Zur Gewässermetaphorik Arnims. – In: Walter Pape (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie*. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6), S. 217–244.
- Ricklefs, Ulfert: Quellenauswahl zu Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): *Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«*. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 82–96.
- Rouart, Marie-France: *L'Indianisme dans le romantisme allemand: Achim von Arnim, Isabella von Aegypten (1812)*. – In: *L'Orient dans la culture allemande aux XVIII^e et XIX^e siècles*. Actes du colloque organisé par le centre d'Etudes Germaniques et Scandinaves (LIRA) de l'Université Nancy 2 (9 et 10 décembre 2004). Ouvrage publié sous la direction de Philippe Alexandre et Sylvie Grimm-Hamen. Nancy: Presses Universitaires de Nancy 2007, S. 49–59 [Indologie in der deutschen Romantik; frz.].
- Safranski, Rüdiger: *Romantik. Eine deutsche Affäre*. München: Hanser 2007. Zu Arnim: S. 181–182.
- Saul, Nicholas: *Gypsies and Orientalism in German Literature and Anthropology of the Long Nineteenth Century*. Leeds: Legenda. Modern Humanities Research Association and Maney Publishing 2007. Zu Arnim: S. 7, 10f., 33–38, 47f., 54, 57f., 64, 78f., 84, 129, 133–140, 153.
- Schiwy, Günther: *Eichendorff. Der Dichter in seiner Zeit. Eine Biographie*. 2. Aufl. München: Beck 2007. Darin zu Arnim: S. 24, 173ff., 189ff., 220, 227f., 233–239, 253, 267, 274, 282, 285, 290ff., 295f., 302, 308, 320, 327f., 385, 445, 448, 459, 472, 482, 512, 560, 565.
- Schlechter, Arnim: *Die Romantik in Heidelberg. Brentano, Arnim und Görres am Neckar*. Mit einem Nachwort von Andreas Barth. Heidelberg: Winter 2007.
- Schmitz-Emans, Monika: *Einführung in die Literatur der Romantik*. Darmstadt: WBG. 2. Aufl. 2007 (Einführung Germanistik). – 1. Aufl. 2004. Zu Arnim: S. 25–26, 55, 59, 77, 80.
- Schultheiss, Hans: *War Achim von Arnim von Waiblingen wirklich enttäuscht?* – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): *Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«*. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 151–158.
- Schulz, Gerhard: *Kleist. Eine Biographie*. München: Beck 2007. Zu Arnim: S. 36, 55, 67–68, 89, 287, 296, 348, 372, 397, 432, 449, 452, 454–460, 463–464, 469–470, 477, 521, 531.

- Schuster, Viktoria: [Rez.] Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman *Die Kronenwächter*. Remshalden-Waiblingen: BAG-Verlag 2007. – In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 19 (2007), S. 155–158.
- Schwarz, Sandra: »Kunstheimat«. Zur Begründung einer neuen Mythologie in der klassisch-romantischen Zeit. Paderborn: mentis 2007. – Zugl.: Augsburg, Univ., Habil.-Schr., 2006.
Zu Arnim: S. 26, 300, 354, 417, 475, 534.
- Stechmann, Ingo: Ein Unterrichtsentwurf zu Achim von Arnims »Der König ohne Volk«. München: GRIN Verlag 2007.
- Strobel, Jochen: »Ein hoher Adel von Ideen«. Zur Neucodierung von ‚Adeligkeit‘ in der Romantik bei Adam Müller und Achim von Arnim. – In: www.literaturkritik.de [eingestellt: 18.12.2007].
Überarb. u. erw. Wiederabdruck aus: Konrad Feilchenfeldt, Ursula Hudson, York-Gothart Mix, Nicholas Saul (Hrsg.): Zwischen Aufklärung und Romantik. Neue Perspektiven der Forschung. Festschrift für Roger Paulin. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, S. 321–342.
- Stüben, Jens (Hrsg.): Ostpreussen – Westpreussen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft. München: R. Oldenbourg Verlag 2007 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 30).
Zu Arnim: S. 292, 324, 331, 337.
- Wingertzahn, Christof: »Noch einmal heraus, du starker Kaiser Barbarossa«. Der Staufermythos in der Romantik. – In: Wolfgang Bunzel, Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Stadt Waiblingen & Verlag BAG (Bernhard Albert Greiner) 2007, S. 27–52.

Literarische Rezeption

- Löhr, Robert: Das Erlkönig-Manöver. Historischer Roman. München: Piper 2007.
Fiktive Prosa; darin Arnim als historische Person.

2008

Bibliographie

- Theile, Gert: Achim von Arnim-Bibliographie 2005/2006. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 145–153.

Primärliteratur

- Arnim, Ludwig Achim von: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik und Kunst-

- sammlungen hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingerts Zahn. Bd. 11: Texte der deutschen Tischgesellschaft. Hrsg. von Stefan Nienhaus. Tübingen: Niemeyer 2008.
- Arnim, Achim von: Annas Lied/ Wächterlied/ Selbstbeschwerung/ Ritt im Mondschein/ Gebet. – In: Der Zauberbrunnen. Die Lieder der deutschen Romantik. Ausgewählt von Julia Schuster. Mit Holzschnitten von Ludwig Richter. Köln: Anaconda 2008, S. 93–98.
- Arnim, Achim von: Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Berlin: Directmedia Publ. 2008.
- Arnim, Achim von: Das bucklicht Männlein. Ill. von Fariba Galizadeh. Leipzig: LeiV 2008.
- Arnim, Achim von: Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau. – In: Sascha Michel (Hrsg.): Feenhaft und wunderbar. Die schönsten Erzählungen der Romantik. Frankfurt a. M.: Fischer 2008, S. 195–220 (Fischer Klassik).
- Arnim, Achim von: Der Wintergarten. Novellen. Berlin: Directmedia Publ. 2008.
- Arnim, Ludwig Achim von, und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Hrsg. von Willi A. Koch. Düsseldorf: Albatros 2008.
- Arnim, Achim von: Die Kronenwächter. Norderstedt bei Hamburg: Books on Demand 2008.
- Arnim, Achim von: Dreikönigslied. – In: Franz Heinrich Hackel (Hrsg.): Das große Buch vom Weihnachtsfest. Die schönsten Gedichte, Lieder und Geschichten. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe 2008 (Taschenbuch. 15931), S. 273. Lizenzausgabe Hamburg: Hoffmann & Campe 2006.
- Arnim, Achim von: Es waren zwei Königskinder. – In: Otto Holzapfel (Hrsg.): Das große deutsche Volksballadenbuch. Düsseldorf: Patmos 2008, S. 206–213.
Aus dem *Wunderhorn*; mehrere Lied-Varianten mit Kommentar.
- Arnim, Achim von: Frühlingsnacht. – In: Frank T. Zumbach (Hrsg.): Das Balladenbuch. Düsseldorf: Albatros 2008, S. 185.
Lizenzausgabe Düsseldorf: Artemis & Winkler 2004.
- Arnim, Achim von: Historische Erzählungen I: Frau von Saverne – Holländische Liebhabereien – Isabella von Ägypten – Owen Tudor. Norderstedt bei Hamburg: Books on Demand 2008.
- Arnim, Achim von: Isabella von Ägypten. Berlin: Directmedia Publ. 2008.
- Arnim, Achim von: Isabella von Ägypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe. Gloucester: DoDo Press 2008.
- Arnim, Achim von: Mir ist zu licht zum Schlafen/ Ritt im Mondschein/ Der Welt Herr. – In: Lauter Lyrik. Der kleine Conrady. Alle 1083 Gedichte der CD-Edition in einem Band. Düsseldorf: Patmos 2008.
- Arnim, Ludwig Achim von: Sämtliche Werke. Charleston, SC: BiblioBazaar 2008.

Nachdruck von Bd. 17 der *Sämtlichen Werke* Ludwig Achim von Arnims. Berlin 1846 (*Wunderhorn*. Dritter Band).

Arnim, Achim von: Stolze Einsamkeit. – In: Hartmut Vollmer (Hrsg.): *Der Wald. Gedichte*. Stuttgart: Reclam 2008, S. 70.

Arnim, Achim von: The boy's magic horn. Selections transl. by Margarete Münsterberg. – In: *The German Classics of the nineteenth and twentieth centuries*. Vol. 5: Various. Charleston, SC: BiblioBazaar 2008, S. 168–176. – Original Copyright: 1914.

Arnim, Achim von: Wär mir Lautenspiel nicht blieben / Abendempfindung / Der König ohne Volk / Mir ist zu licht zum Schlafen / Je tiefer wir in uns versinken / Es sonnte sich ein kranker Knabe / Getrennte Liebe / Nur Wehmut, Wehmut überall / Es schwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren / Grün im Grünen glänzen Stellen / Ritt im Mondschein / Dem Verlassenen / Der Welt Herr. – In: Karl Otto Conrady (Hrsg.): *Gedichte der deutschen Romantik*. Düsseldorf: Albatros 2008.

Digitale Ausgaben

Arnim, Ludwig Achim von: *Gedichte*: Ausgewählte Gedichte/ Nachlese/ Des Knaben Wunderhorn. *Dramen*: Halle und Jerusalem/ Das Loch/ Marino Caboga. *Romane*: Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores/ Die Kronenewächter. *Erzählungen*: Der Wintergarten. Novellen/ Isabella von Ägypten/ Die drei liebevollen Schwestern und der glückliche Färber/ Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau/ Die Majoratsherren. – In: *Die Digitale Jubiläumsbibliothek 1.1*. Die Großbibliothek der deutschen Literatur von Luther bis Tucholsky. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2008. 2 DVD-ROMs. Elektronische Ressource. –[Update: Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky. Berlin: Directmedia Publishing 2005.

Arnim, Achim von: Mir ist zu licht zum Schlafen/ Ritt im Mondschein/ Der Welt Herr. – In: *Lauter Lyrik*. Der Hör-Conrady. Die große Sammlung deutscher Gedichte. Düsseldorf: Patmos/ ARD 2008. Audio-CDs. Elektronische Reserve. Gleichzeitig als Textausgabe: *Lauter Lyrik*. Der kleine Conrady. Düsseldorf: Patmos 2008.

Hörbuch

Märchenhaft und Liederlich. Lieder und Märchen der Romantik. Hrsg./ Regie: Geerd Dahms. Sprecher: Marie-Luise Marjan [u.a.]. Gesang: Jochen Wiegandt. Hamburg: Hörbuch Verlagsgesellschaft Dr. Dahms 2008 (Edition Beltristik).

Zu Arnim: Briefwechsel mit Brentano; Heine und Goethe über *Des Knaben Wunderhorn*; Lieder aus *Des Knaben Wunderhorn*. Audio-CD.

Sekundärliteratur

- Amalia Schoppe: »das wunderbarste Wesen, so ich je sah«. Eine Schriftstellerin des Biedermeier (1791–1858) in Briefen und Schriften. Hrsg. von Hargen Thomsen. Bielefeld: Aisthesis 2008.
Zu Arnim, S. 64, 132, 176, 215.
- Barth, Johannes: [Rez.] Stefan Nienhaus: Geschichte der deutschen Tischgesellschaft (2003). – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 105–108. – Wiederabdruck aus: Wirkendes Wort 56 (2006), S. 321–324.
- Birus, Hendrik: Wiederholung der Anfänge. Zur Rezeption des europäischen Dramas des 16./ 17. Jahrhunderts in der deutschen Romantik. – In: Roger Lüdeke, Virginia Richter (Hrsg.): Theater im Aufbruch. Das europäische Drama der Frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer 2008 (Theatron. 53), S. 199–213.
Zu Arnims *Schaubühne*, S. 207–210.
- Büttner, Urs: Arnims Kritik an Rousseaus Rollenkonzept in »Hollin's Liebelben« als Anfänge einer »sozial«-bewussten Denkweise. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 7–19.
- Bunzel, Wolfgang: »Von Herz zu Herz«? Zum textologischen Status und sozialhistorischen Kontext der Familienbriefe Bettine von Arnims. – In: Ulrike Landfester, Hartwig Schultz (Hrsg.): Dies Buch gehört den Kindern. Achim und Bettine von Arnim und ihre Nachfahren. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zur Familiengeschichte. Berlin: Saint Albin Verlag 2008, S. 37–82.
Darin zu Achim von Arnims Briefen.
- Buschmeier, Matthias: Poeto-Philologie – Ludwig Achim von Arnims »Von Volksliedern«. – In: Buschmeier: Poesie und Philologie in der Goethe-Zeit. Studien zum Verhältnis der Literatur mit ihrer Wissenschaft. Tübingen: Niemeyer 2008 (Studien zur deutschen Literatur. 185), S. 167–186. – Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2007.
- Christians, Heiko: Lebenszeichen 1818/ 1968. Werner Herzog verfilmt Achim von Arnims Novelle »Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau«. – In: Athenäum. Jahrbuch der Friedrich-Schlegel-Gesellschaft 18 (2008), S. 51–79.
- Landfester, Ulrike, Hartwig Schultz (Hrsg.): Dies Buch gehört den Kindern. Achim und Bettine von Arnim und ihre Nachfahren. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zur Familiengeschichte. Berlin: Saint Albin Verlag 2008.
- Dunker, Axel: »Diese wahrhaft morgenländische Seele«. »Orient« in Achim von Arnims Erzählung »Melück Maria Blainville. Die Hausprophetin aus Arabien.« – In: Charis Goer, Michael Hofmann (Hrsg.): Der Deutschen Morgenland. Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850. München: Fink 2008, S. 137–150.

- Füllmann, Rolf: Alte Zöpfe und Vatermörder. Mode- und Stilmotive in der literarischen Inszenierung der historisch-politischen Umstände 1789 und 1914. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2008. – Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2006.
Zu Arnim: S. 134–136 (*Majoratsherren*), 162, 309–310 (*Isabella von Ägypten*).
- Giuriato, Davide, Martin Stingelin und Sandro Zanetti (Hrsg.): »Schreiben heißt: sich selber lesen«. Schreibszenen als Selbstlektüren. München: Fink 2008 (Zur Genealogie des Schreibens. 9).
Zu Arnim: S. 118–119, 123, 130, 132, 134, 141.
- Görner, Rüdiger: [Rez.] Achim von Arnim: The marriage blacksmith. Transl. with notes by Sheila Dickson. Hannover: Wehrhahn 2007. – In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 245 (2008), S. 416.
- Günzel, Klaus: Arnim, Achim von. – In: Günzel: Die deutschen Romantiker. 125 Lebensläufe. Düsseldorf: Albatros 2008, S. 11–15. – Lizenzausgabe: Düsseldorf: Artemis & Winkler 1995.
- Guthke, Karl S.: Papierkrieg und -frieden in Heidelberg. Kontroversen und Volksdichtung in den »Heidelbergischen Jahrbüchern« und ihrem Umkreis. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 441–470.
- Härtl, Heinz: Kleine Arnim-Chronik bis zum Ende des Studiums. – In: Holger Dainat, Burkhard Stenzel (Hrsg.): Goethe, Grabbe und die Pflege der Literatur. Festschrift für Lothar Ehrlich. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2008, S. 225–240.
- Härtl, Heinz: Moderne Arnim-Rezeption. Eine Dokumentation. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 109–123.
- Härtl, Heinz: Nachträge zu den ersten beiden Briefbänden der Weimarer Arnim-Ausgabe. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 124–140.
- Heidenreich, Bernd, und Ewald Grothe (Hrsg.): Die Grimms – Kultur und Politik. 2., überarbeitete Aufl. Frankfurt a. M.: Societätsverlag 2008.
Zu Arnim: S. 15, 32, 37, 55–57, 83, 85–88, 90, 146, 148, 163, 233, 332, 338f., 358, 391, 393, 397, 401, 431.
- Kleist, Heinrich von: Briefwechsel. Kleist und Königsberg. Das Jahr 1806. Hrsg. von Lothar Jordan. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Beiträge zur Kleist-Forschung 2006).
Darin zu Arnim.
- Knaack, Jürgen: Die Quelle einer Anekdote. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 90–91.
- Krämer, Jörg: »Eine Singschule der Poesie«? Musikabilität und Medialität in *Des Knaben Wunderhorn*. – In: Antje Tumat, unter Mitarbeit von Carsten Benischek (Hrsg.): Von Volkston und Romantik. *Des Knaben Wunderhorn* in der Musik. Heidelberg: Winter 2008, S. 61–94.
- Kruse, Joseph A.: Heines Opium. Private Erfahrung und tradierte Religionskritik (z. B. durch Achim von Arnim). – In: Dietmar Goltschnigg, Charlotte Groll-egg-Edler, Peter Revers (Hrsg.): Harry... Heinrich... Henri... Heine. Deut-

- scher, Jude, Europäer. Grazer Humboldt-Kolleg, 6. – 11. Juni 2006.. Berlin: Schmidt 2008 (Philologische Studien und Quellen. 208), S. 181–190.
- Lacoste, Jean: [Rez.] Wolfgang Bunzel und Hans Schultheiss (Hrsg.): Dichtung und Geschichte in Achim von Arnims Roman »Die Kronenwächter«. Remshalden: Greiner 2007. – In: Romantisme. Revue du dix-neuvième siècle 38 (2008), Nr. 141, S. 129f.
- Lohse, Alexander: Die Erfahrung des Numinosen. Eine religionspsychologische Studie von Novalis bis Meyer. München: GRIN Verlag 2008.
Darin zu Arnim: S. 84–91.
- Meier, Albert, unter Mitarbeit von Stephanie Düsterhöft: Klassik-Romantik. Stuttgart: Reclam 2008 (Universal-Bibliothek. 17674).
Zu Arnim: S. 167, 189, 190–194, 214, 218, 223–225, 289, 317, 323–326, 377, 384, 386.
- Moering, Renate: [Jahresbericht Handschriftenabteilung:] Achim von Arnim an Brockhaus, 16. Februar 1812. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2008), S. 419–421.
- Moering, Renate: Achim von Arnims Gedichte auf seine Kinder. – In: Ulrike Landfester, Hartwig Schultz (Hrsg.): Dies Buch gehört den Kindern. Achim und Bettine von Arnim und ihre Nachfahren. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zur Familiengeschichte. Berlin: Saint Albin Verlag 2008, S. 83–112.
- Moering, Renate: Achim von Arnim: »Zeitung für Einsiedler«. Vor 200 Jahren. – In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte, Bd. 15 (2008), 2009, S. 206–208.
- Moering, Renate: Die »Müllerin«-Romanzen. – In: Goethe Handbuch. Bd. 6: Supplemente 1: Musik und Tanz in den Bühnenwerken. Hrsg. v. Gabriele Busch-Salmen unter Mitarbeit v. Benedikt Jeßing. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 411–418.
Darin zu Arnims Liederspiel
- Moering, Renate: Unveröffentlichte Texte Achim von Arnims zur »Zeitung für Einsiedler«. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 183–206.
- Nassaridse, Natia: Die Idee der Volksdichtung in *Des Knaben Wunderhorn*. – In: Rainer Hillenbrand, Gertrud Maria Rösch, Maja Tscholadse (Hrsg.): Deutsche Romantik. Ästhetik und Rezeption. Beiträge eines internationalen Kolloquiums an der Zereteli-Universität Kutaissi 2006. München: Iudicium 2008 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie. 7), S. 119–126.
- Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2006/2007). Hrsg. von Walter Pape, Jürgen Knaack. Köln (2008).
- Neumann, Thomas: [Rez.] Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Roswitha Burwick u.a. Bd. 2/1 u.

- 2/2: Naturwissenschaftliche Schriften I. Tübingen: Niemeyer 2007. – In: Germanistik 49 (2008) S. 277.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: [Rez.:] Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Hist.-krit. Ausgabe. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik hrsg. von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn. Bd. 1: Schriften der Schüler- und Studentenzeit. Hrsg. von Sheila Dickson [...] 2004; Bd. 30: Briefwechsel 1788–1801. Hrsg. von Heinz Härtl. 2000. – In: Editionen in der Kritik. II. Editionswissenschaftliches Rezensionsorgan. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Berlin: Weidler Buchverlag 2008 (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft. 7), S. 147–154.
- Pape, Walter: »Der König erklärt das ganze Volk adlig«: »Volksthätigkeit«, Poesie und Vaterland bei Achim von Arnim 1802–1814. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin, Heidelberg: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 531–549.
- Petermann, Heike: Gotthilf Heinrich Schubert. Die Nachtgeschichte als bestimmendes Element. Erlangen, Jena: Verlag Palm & Enke 2008 (Erlanger Studien. 137). – Zugl.: Erlangen, Univ., Diss., 2005.
Zu Arnim: S. 224, 234, 253, 274.
- Pietsch, Yvonne: Die »unendliche Welt holder möglicher Geschicke«: Die Darstellung von Liebe in Arnims »Schaubühnen«-Dramen »Der Auerhahn«, »Die Vertreibung der Spanier aus Wesel« und »Die Appelmänner«. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 20–53.
- Pietsch, Yvonne: »Für Büchermotten wollte ich nicht schreiben«: Arnims poetologische Verortung in den Jahren 1811–1812 und in der »Schaubühne«. – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 54–65.
- Purver, Judith: Achim von Arnim: Kierkegaard's Encounters with a Heidelberg Hermit. – In: Jon Stewart (ed.): Kierkegaard and His German Contemporaries. Tom III: Literature and Aesthetics. Aldershot, UK: Ashgate for the Søren Kierkegaard Research Centre 2008 (Kierkegaard Research: Sources, Reception and Resources. 6), S. 1–24.
- Puschner, Marco: Antisemitismus im Kontext der politischen Romantik. Konstruktionen des »Deutschen« und des »Jüdischen« bei Arnim, Brentano und Saul Ascher. Tübingen: Niemeyer 2008 (Conditio Iudaica. 72). – Zugl. Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss., 2007 u. d. T.: »Deutsche« und »Juden«.
- Ricklefs, Ulfert: Kunstthematische und politische Rahmenbildung in »Des Knaben Wunderhorn«. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 119–160.
- Ricklefs, Ulfert: Polemische Textproduktion. Bemerkungen zum Literaturstreit der Gruppe um Voss mit den Romantikern. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 343–368.

- Rölleke, Heinz: *Des Knaben Wunderhorn*. Eine romantische Liedersammlung: Produktion, Distribution, Rezeption. – In: Antje Tumat, unter Mitarbeit von Carsten Benischek (Hrsg.): *Von Volkston und Romantik. Des Knaben Wunderhorn in der Musik*. Heidelberg: Winter 2008, S. 95–114.
- Rösch, Gertrud Maria: Romantiker in zwielichtiger Gesellschaft. Texte aus *Des Knaben Wunderhorn* im Cabaret der Jahrhundertwende. – In: Rainer Hillenbrand, Gertrud Maria Rösch, Maja Tscholadse (Hrsg.): *Deutsche Romantik. Ästhetik und Rezeption. Beiträge eines internationalen Kolloquiums an der Zereteli-Universität Kutaissi 2006*. München: Iudicium 2008 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie. 7), S. 195–212.
- Gillespie, Gerald, Manfred Engel, Bernard Dieterle (eds.): *Romantic Prose Fiction*. Amsterdam: John Benjamins 2008 (A Comparative History of Literatures in European Languages. 23).
Zu Arnim: S. 189, 209–211, 312–315, 334, 519–522, 668.
- Rudnik, Christa: Zur Arnim-Rezeption im Nachlass von Walther von Goethe, dem ältesten Enkel Goethes. – In: *Neue Zeitung für Einsiedler* 6/7 (2008), S. 141.
- Rüve, Gerlind: *Scheintod*. Zur kulturellen Bedeutung der Schwelle zwischen Leben und Tod um 1800. Bielefeld: Transcript 2008. – Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2006.
Zu Arnim: S. 37, 90, 121, 258.
- Schanze, Helmut (Hrsg.): *Literarische Romantik*. Stuttgart: Kröner 2008 (Kröner Taschenbuch. 504).
Darin mehrfach zu Arnim.
- Scherer, Stefan: Arnims Idee einer Volksdramatik. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): *200 Jahre Heidelberger Romantik*. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 225–244.
- Schiffter, Roland: Romantische Medizin – dargestellt am Beispiel des alltäglichen Briefwechsels von Bettina und Achim von Arnim. – In: Schiffter: *Vom Leben, Leiden und Sterben in der Romantik. Neue Pathografien zur romantischen Medizin*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 11–37.
- Schlechter, Arnim: Ediertes und nicht ediertes »Wunderhorn«-Material – Zu den Primärquellen von »Des Knaben Wunderhorn«. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): *200 Jahre Heidelberger Romantik*. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 101–118.
- Schmidt-Funke, Julia A.: Weibliche Handlungsmuster und Gestaltungsmöglichkeiten im Presse- und Verlagswesen um 1800 am Beispiel Sophie Mereaus. – In: Katharina von Hammerstein, Katrin Horn (Hrsg.): *Sophie Mereau. Verbindungslinien in Zeit und Raum*. Heidelberg: Winter 2008, S. 307–326.
Zu Arnim: S. 312–313.

- Schweizer, Stefan: Anthropologie der Romantik. Körper, Seele und Geist. Anthropologische Gottes-, Welt- und Menschenbilder der wissenschaftlichen Romantik. Paderborn [u.a.]: Schoeningh 2008.
Zu Arnim: S. 64–67, 252, 265, 271f., 376f.
- Seeger-Herter, Caroline: Zur Intertextualität in Achim von Arnims Novelle »Raphael und seine Nachbarinnen«. München: GRIN Verlag 2008.
- Sieberg, Herward: Neuentdeckte Briefe aus dem Briefwechsel zwischen Achim und Bettine von Arnim. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2008), S. 231–246.
- Solms, Wilhelm: Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
Zu Arnim (vornehmlich zu *Isabella von Ägypten* und den *Kronenwächtern*): S. 23, 82, 127, 164, 189f., 193f., 197, 200, 203, 205f., 213, 217, 237f., 243, 259f., 265.
- Staengle, Peter: Heinrich von Kleist. Sein Leben. Hrsg. von Günther Emig. Heilbronn: Kleist-Archiv Sembdner. 3., erneut durchgesehene u. aktualisierte Aufl. 2008 (Heilbronner Kleist-Biographien. 1).
Zu Arnim: S. 24, 134f., 137f., 143, 148, 151, 157, 168, 174f., 224–227, 230.
- Stanitzek, Georg: [Rez.] Stefan Nienhaus: Geschichte der deutschen Tischgesellschaft (2003). – In: Neue Zeitung für Einsiedler 6/7 (2008), S. 92–104. – Wiederabdruck aus: IASL [14.11.2006].
- Sternberg, Thomas und Johannes Barth: [Art.] Arnim, (Ludwig) Achim von. – In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. 2., vollst. überarbeitete Aufl. Bd. 1: A–Blu. Berlin; New York: de Gruyter 2008, S. 208–213.
- Strack, Friedrich: Historische und poetische Voraussetzungen der Heidelberger Romantik. – In: Friedrich Strack (Hrsg.): 200 Jahre Heidelberger Romantik. Berlin: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher. 51), S. 23–40.
- Tumat, Antje, unter Mitarbeit von Carsten Benischek (Hrsg.): Von Volkston und Romantik. *Des Knaben Wunderhorn* in der Musik. Heidelberg: Winter 2008.
- Tumat, Antje: Einleitung. – In: Antje Tumat unter Mitarbeit von Carsten Benischek (Hrsg.): Von Volkston und Romantik. *Des Knaben Wunderhorn* in der Musik. Heidelberg: Winter 2008, S. 1–16.
- Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den »Kinder- und Hausmärchen« der Brüder Grimm. Entstehung-Wirkung-Interpretation. Berlin, New York: de Gruyter 2008.
Zu Arnim: KHM Nr. 4, 11, 19, 20, 38, 44, 45, 47, 58, 110, 119, 136, 140, 153, 157, 22 (1812), 82 (1812).
- Užarevic, Uredio Josip (Hrsg.): Romantizam i pitanja modernoga subjekta. Zagreb: Disput 2008 (Biblioteka Četvrti zid. 31). [Die Romantik und die Suche des modernen Subjekts; kroat.].
Zu Arnim: S. 23–25 (zum *Wunderhorn* und zur Heidelberger Romantik), 48, 51.

- Vieregge, André: *Nachtseiten. Die Literatur der Schwarzen Romantik*. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2008 (Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. 1967). – Zugl.: Kiel, Univ., Diss., 2007.
Zu Arnim: S. 143–144, 180 (*Isabella, Majoratsherren*).
- Weisstein, Ulrich: Achim von Arnim and the Visual Arts: The Chodowiecki Connection. – In: *Neue Zeitung für Einsiedler* 6/7 (2008), S. 66–87.
- Zschiedrich, Bettina: »... und das Geschwätz hat eine Seele bekommen«: Johannes Daniel Falk und die »Wunderhornmänner«. – In: *Falk-Jahrbuch* (2006/08), S. 61–71.

Literarische Rezeption

- Kopp Robert (ed.): *Album André Breton. Iconographie choisie et commentée*. Paris: Gallimard 2008 (Bibliothèque de la Pléiade).
Zu Arnim: S. 190, 275.
- Laurence Schneider erzählt »Die Kronenwächter« nach Achim von Arnim. *Waiblingen: MuT, Marketing und Tourismus GmbH* 2008. 2 CDs.
- Wolf, Gerhard: Trösteinsamkeit. Achim von Arnim – der märkische Romantiker als Einsiedler. – In: Christa und Gerhard Wolf: *Ins Ungebundene geht eine Sehnsucht. Projektionsraum Romantik*. Frankfurt a. M.: Insel 2008, S. 311–332. – Wiederauflage der Ausgabe von 1985 im Aufbau Verlag: Berlin, Weimar.

2009

Primärliteratur

- Die Gedanken sind frei [aus dem *Wunderhorn*]. – In: Barbara Schilling-Tengarrinha: *Deutsch für Sänger – Alemão Para Cantores*. Norderstedt bei Hamburg: Books on Demand 2009, S. 115.
- Arnim, Achim von: *Mir ist zu licht zum Schlafen*. – In: Siegfried Völlger (Hrsg.): *Willst du dein Herz mir schenken. Gedichte zur Hochzeit*. München: Sanssouci 2009, S. 11.
- Arnim, Achim von: *Morgen muß ich fort von hier* [Text]. – In: *Morgen muß ich fort von hier. Melodie: Friedrich Silcher*. Bearbeitet für dreistimmigen und vierstimmigen Frauenchor von Helmut Bogenhardt. Dortmund: Wildt [2009]. Partitur.
- Arnim, Achim von: *Versuch einer Theorie der elektrischen Erscheinungen* (1799). Whitefish, MT: Kessinger Pub Co 2009.

Sekundärliteratur

- Adler, Anthony: [Rez.] Walter Pape (Hrsg.): *Romantische Metaphorik des Fließens: Körper, Seele, Poesie*. Schönburger Kolloquium der Internationalen

- Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6). – In: *German Studies Review* 32/3 (2009), S. 685–686.
- Andermatt, Michael: »Zwischen beiden Welten als Vermittlerin«: Liminaler Raum bei L. Achim von Arnim. – In: Walter Pape (Hrsg.): *Raumkonfigurationen in der Romantik*. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 193–202.
- Auerochs, Bernd, und Dirk von Petersdorff (Hrsg.): *Einheit der Romantik? Zur Transformation frühromantischer Konzepte im 19. Jahrhundert*. Paderborn: Schoeningh 2009.
Zu Arnim und der politischen Romantik: S. 55, 61–66, 68–70, 73, 76, 78–79, 138.
- Beyme, Klaus von: *Geschichte der politischen Theorie in Deutschland. 1300–2000*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.
Zu Arnim: S. 243, 255, 263.
- Bisky, Jens: Scherze gegen Philister und Juden. Eine Urszene des modernen Antisemitismus: Erstmals liegen die Texte der deutschen Tischgesellschaft vor. [Rez.] Ludwig Achim von Arnim: *Werke und Briefwechsel*. Bd. 11: *Texte der deutschen Tischgesellschaft*. Tübingen: Niemeyer 2008. – In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 113 vom 18. 05. 2009, S. 14.
- Bohrer, Karl-Heinz: *Deutscher Surrealismus?* – In: Friderike Reents (Hrsg.): *Surrealismus in der deutschsprachigen Literatur*. Berlin; New York: de Gruyter 2009, S. 241–248 (spectrum. Literaturwissenschaft/Komparatistische Studien. 21).
Darin zur Rezeption Arnims bei Heine und Breton.
- Büttner, Urs: »Was macht der Galvanismus daselbst? – hier florirt er sehr.« Der erste Doppelband der Naturwissenschaftlichen Schriften Achim von Arnims ist erschienen. [Rez.] Ludwig Achim von Arnim: *Werke und Briefwechsel*. Hist.-krit. Ausgabe. Bd. 2/1 u. 2: *Naturwissenschaftliche Schriften I. Veröffentlichungen 1799–1811*. Tübingen: Max Niemeyer 2007. – In: IASOnline [04.05.2009].
- Bunke, Simon: *Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit*. Freiburg i.B.; Berlin; Wien: Rombach 2009 (Rombach Wissenschaften; Reihe Litterae. 156). – Zugl.: München, Univ., Diss., 2006.
Zu Arnim, S. 275, 290, 317, 325, 339, 354, 373–375, 398, 468, 503, 508, 577, 579, 597.
- Bunzel, Wolfgang: »Die Welt umwälzen«. Bettine von Arnim geb. Brentano (1785–1859). Ausst.-Kat. 20.01.-05.04.2009. Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethemuseum. Frankfurt a. M.: Freies Deutsches Hochstift 2009.
Zu Achim von Arnim: S. 7f., 32f.

- Burwick, Roswitha: Die Vielschichtigkeit der Raumvorstellungen in Arnims »Isabella von Ägypten«. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 3–14.
- Buschmeier, Matthias: »Mittelpunkt deutscher Geschichten«. Zur politischen Symbolik der »Karte von Schwaben« in Achim von Arnims »Die Kronenwächter«. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 128 (2009), S. 219–240.
- Bogner, Ralf Georg: Deutsche Literatur auf einen Blick. 400 Werke aus 1200 Jahren. Ein Kanon. Darmstadt: WBG 2009.
Zu Arnim: S. 178–179 (*Wunderhorn*; Autor: J. Bohnengel), 181–182 (*Dolores*; Autor: B. Walcher).
- Duncker, Axel: Das »Gedächtnis des Körpers« gebiert Ungeheuer. Das Golem-Motiv als Gedächtnis-Metapher. – In: Judith Klinger, Gerhard Wolf (Hrsg.): Gedächtnis und kultureller Wandel. Erinnerndes Schreiben – Perspektiven und Kontroversen. Tübingen: Niemeyer 2009, S. 217–228.
Zu Arnim: S. 225–226.
- Edition /Neuerscheinungen: Achim von Arnim. Die Weimarer Arnim Ausgabe [...]. – In: Fachdienst Germanistik. Sprache und Literatur in der Kritik deutschsprachiger Zeitungen 27 (2009) H. 7, S. 13.
Referatedienst-Bericht.
- Feilchenfeldt, Konrad: Ausstellungsraum und/oder Theaterbühne: Zur Rolle der bildenden Kunst im Selbstverständnis der romantischen Kunstkritik bei Brentano und Arnim mit einem Ausblick auf Caspar David Friedrichs »Mönch am Meer«. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 85–94.
- Fiorintino, Francesco, e Giovanni Sampaolo (eds.): Atlante della letteratura tedesca. Macerata: Quodlibet 2009.
Zu Arnim: S. 36–38, 61, 78, 80–81, 87, 97, 159–160, 441, 494.
- Frechen, Anne: Das Bettina und Achim von Arnim-Museum. – In: ALG-Umschau 41 (2009), S. 36–37.
- Fulda, Daniel: Himmel und Halle: Vom Ort der Aufklärung zur Verklärung der Orte in Achim von Arnims Studenten- und Pilgerdrama. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 121–138.
- Geppert, Hans Vilmar: Der Historische Roman. Geschichte umerzählt – von Walter Scott bis zur Gegenwart. Tübingen: Narr-Francke-Attempo 2009, S. 27–36.
Darin zu Arnims *Die Kronenwächter*.

- Härtl, Heinz: »Amazonenrepublik« und »Raum von vier Dimensionen«: Zur Genese von Texten Arnims. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 111–120.
- Hahn, Hans-Joachim: Nationale Programmatik. Marco Puschner analysiert den »Antisemitismus im Kontext der Politischen Romantik«. [Rez. zu] Marco Puschner: Antisemitismus im Kontext der Politischen Romantik. Konstruktionen des »Deutschen« und »Jüdischen« bei Arnim, Brentano und Saul Ascher. Tübingen 2008. – In: www.literaturkritik.de, Nr. 6, Juni 2009 [eingestellt: 14.05.2009].
- Halbach, Frank: Ahasvers Erlösung. Der Mythos vom Ewigen Juden im Opernlibretto des 19. Jahrhunderts. München: Utz 2009 (Theaterwissenschaft. 14). – Zugl.: München, Univ., Diss., 2008.
Zu Arnims *Halle und Jerusalem*: S. 68–71, 322–323.
- Hust, Christoph: Robert Fludd und Athanasius Kircher in der Zeitung für Einsiedler. Zu einer intermedialen Anverwandlung barocker Weltbilder durch Joseph Görres. – In: Athenäum. Jahrbuch der Friedrich-Schlegel-Gesellschaft 19 (2009), S. 109–127.
Darin zu Arnim als Hrsg. der *Zeitung für Einsiedler*.
- Japp, Uwe: »Physik der Geister«: Arnims Erzählung »Die Majorats-Herren«. Eine topographisch-vergleichende Betrachtung. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 251–260.
- Jütte, Robert: Medizingeschichte: Chance vertan. [Rez. zu] Roland Schiffter: Vom Leben, Leiden und Sterben in der Romantik. Neue Pathografien zur Romantischen Medizin. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. – In: Deutsches Ärzteblatt 106 (2009), H. 5 vom 30.1.2009, S. 189. – www.aerzteblatt.de [eingestellt: 2009].
- Kemper, Hans-Georg: Komische Lyrik – Lyrische Komik. Über Verformungen einer formstrengen Gattung. Tübingen: Niemeyer 2009.
Zu Arnim: S. 135, 191.
- Kremer, Detlef (Hrsg.): E. T. A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung. Berlin; New York: de Gruyter 2009 (De Gruyter Lexikon).
Zu Arnim: S. 21, 30, 52, 62, 175, 276, 293, 398, 583, 600.
- Kurzke, Hermann: Zur Suppe wird gehetzt. Achim von Arnim und seine Tischgesellschaft. [Rez.] Ludwig Achim von Arnim: Texte der deutschen Tischgesellschaft. Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 11. Hrsg. von Roswitha Burwick u.a. Tübingen: Niemeyer 2008. – In: FAZ Nr. 183 vom 10. 08. 2009, S. 26.

- Lichnofsky, Claudia: Der lutherische Protestantismus als konstituierendes Element des politischen Frühantisemitismus in Deutschland. München: GRIN Verlag 2009. – Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, 2006.
Zu Arnim: S. 50, 60, 67, 83, 97.
- Lieb, Claudia: Crash. Der Unfall der Moderne. Bielefeld: Aisthesis 2009. – Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2006.
Darin: Unfallphilie: Romantische Funktionalisierung bei Kleist, Hoffmann, Arnim. Zu Arnim: S. 23, 26, 32, 47ff.
- Luckscheiter, Roman: Beherrscher Enthusiasmus. Pädagogik und Ästhetik des Rollentauschs in Achim von Arnims Erzählung *Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott*. – In: Thomas Anz, Heinrich Kaulen (Hrsg.): Literatur als Spiel. Evolutionsbiologische, ästhetische und pädagogische Konzepte. Berlin, New York: de Gruyter 2009 (Spektrum Literaturwissenschaft. 22), S. 267–278.
- Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biografie. Berlin: Rowohlt 2009.
Zu Arnim: S. 87, 90, 107–111, 118–119, 123, 125–126, 131, 133, 136–140, 146, 152–155, 158–159, 163–165, 168–170, 173–174, 178–181, 184–188, 191–194, 202–203, 216, 220, 231–232, 245, 248, 262, 268, 279, 297, 311, 322, 329, 372, 412, 425, 486.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard: Was ist literarischer Sarkasmus? Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Moderne. München: Fink 2009. – Zugl.: München, Univ., Habil.-Schr., 2008.
Zu Arnim: S. 97–98, 138–139 (zu *Halle und Jerusalem*, zur Tischgesellschaft).
- Moering, Renate: »Der grosse Einsiedler Pallast, worin viele tausend Gelehrte, Liebhaber, Sechswöchnerinnen, ungestört neben einander wohnen können.« Gedankenräume im Umkreis der »Zeitung für Einsiedler«. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 203–222.
- Moering, Renate: Philipp Otto Runge's *Machandelboom*-Märchen in unbekannter Handschrift. – In: *Wirkendes Wort* 59 (2009), S. 237–251.
Zu einer Märchen-Abschrift von Arnims Diener Frohreich und zum Abdruck in Arnims *Zeitung für Einsiedler*.
- Miroslav, Zoran: Doppelgänger & Co. Über die Ich-Problematik und ihren künstlerischen Ausdruck in Form von Doppelgängern und Androiden in der romantischen Dichtung. München: GRIN Verlag 2009.
Zu Arnims *Isabella von Ägypten*: S. 4–23.
- Oesterle, Günter: Einheit und Differenz. Kunstmärchen versus Volksmärchen in der Romantik. – In: Romantik. Aspekte einer Epoche. Hrsg. von der Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. Wettin: Verlag Janos Stekovics 2009 (Jahresgabe 2009), S. 9–49.

- Pape, Walter (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7).
- Pape, Walter: »Nur eine Wirkung von der Herrlichkeit dieses Baues«. Burgen, Schlösser und Paläste als poetologische Symbole in Klassik und Romantik. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 139–150.
Darin auch zu Arnims Erzählungen und Romanen.
- Peters, Sybille: Die Theaterfehde der *Berliner Abendblätter*. – In: Klaus Gerlach, unter Mitarbeit von René Sternke (Hrsg.): Der gesellschaftliche Wandel um 1800 und das Berliner Nationaltheater. Hannover: Wehrhahn 2009, S. 359–372 (Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800. Studien und Dokumente; Bd. 15).
Zu Arnim: S. 361–362, 369.
- Rimpau, Wilhelm: [Rez.] Roland Schiffter: Vom Leben, Leiden und Sterben in der Romantik. Neue Pathografien zur Romantischen Medizin. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. – In: GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung 26 (2009), H. 2, S. 16.
- Sartoros, Alkimos: Gustav Mahler und die deutsche Romantik. Spurensuche nach »zwei Welten« in den späten Wunderhornliedern »Wo die schönen Trompeten blasen«, »Revelge« und »Der Tamboursg'sell«. Studienarbeit. München: GRIN Verlag 2009.
- Schede, Hans-Georg: Die Brüder Grimm. Biographie. Hanau: CoCon Verlag. Erweiterte Neuauflage 2009.
Zu Arnim: S. 35, 48, 52–53, 59, 61, 67–73, 78–79, 126, 131–133, 153, 162, 186–187, 215, 223, 228.
- Schlechter, Armin: Populäre Fassungen oder wissenschaftliche Editionen? Ludwig Tieck, die Heidelberger Romantik, die Brüder Grimm und Ferdinand Glöckle. – In: Wernfried Hofmeister, Andrea Hofmeister-Winter (Hrsg.): Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert. Grazer Kolloquium 17. – 19. September 2008. Tübingen: Niemeyer 2009, S. 167–184.
Darin zu *Arnim und Brentano als Editoren*, S. 173–174.
- Schmitt, Christian: In der Kutsche: Heterotoper Raum und heterogene Gemeinschaft in Achim von Arnims »Isabella von Ägypten«. – In: Walter Pape (Hrsg.): Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der internationalen Arnim-Gesellschaft. Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7), S. 223–235.
- Schneider, Jost (Hrsg.): Methodengeschichte der Germanistik. Berlin; New York: de Gruyter 2009.
Darin am Beispiel von Arnims *Einquartierung im Pfarrhause*: S. 675.

- Schultz, Hartwig: »Aus der Spinnstube eines hessischen Dorfs« und dem »Anmuthigen Blumenkranz der Gemeinde Gottes«. Die Wunderhornlieder und ihre Quellen. – In: *Romantik. Aspekte einer Epoche*. Hrsg. von der Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. Weitin: Verlag Janos Stekovics 2009 (Jahresgabe 2009), S. 50–69.
- Schuster, Viktoria: »Von der Hand der Zeit aufgeschlitzt«. Explizite und implizite Poetik in Arnims Roman »Die Kronenwächter«. – In: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 20/21 (2008/2009)*, S. 129–162.
- Schwedt, Georg: *Chemie und Literatur – ein ungewöhnlicher Flirt*. Weinheim: Wiley-VCH 2009.
Zu Arnim: S. 69–74, 113, 119, 271.
- Schwedt, Georg: *Chemische Experimente in Schlössern, Klöstern und Museen. Aus Hexenküche und Zauberküche*. Zweite, vollst. überarbeitete Aufl. Weinheim: Wiley-VCH. 2009. – 1. Aufl. 2002.
Zu Arnim: S. 229, 233, 242.
- Schweizer, Frank: *Die Bedeutungsindustrie. Eine kritische Einführung in die Untertypen der Germanistik*. Berlin: Avinus Verlag 2009.
Darin zu Arnim als nichtkanonischer Autor: S. 101–102.
- Shooman, Yasemin: [Art.] Arnim, Achim von. – In: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von Wolfgang Benz. Bd. 2/1: A–K. Berlin, New York: de Gruyter 2009, S. 35–36.
- Sparre, Sulamith: »Aber Göttlich und Außerordentlich reimt sich.« Bettine von Arnim (1785–1859). Muse, Schriftstellerin, politische Publizistin. Lich/Hessen: Verlag Edition AV 2009 (Reihe: Widerständige Frauen. 7).
Zu Achim von Arnim: S. 81–83, 85, 109, 113, 116–122, 125–128, 131, 147, 149–150, 152–153, 156–163, 165, 175.
- Specht, Benjamin: *Fiktionen von der Einheit des Wissens. Achim von Arnims Meteorologie-Projekt und »Hollin's Liebeleben« (1802) im Kontext der frühromantischen »Enzyklopädistik«*. – In: *Kultur Poetik 9 (2009)*, S. 23–44.
- Strack, Friedrich: *Clemens Brentano und das »Klingding«*. – In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2009)*, S. 253–287.
Darin zu Arnim und der *Zeitung für Einsiedler*.
- Vorjans, Gerrit: *Die Genese des Falunmotivs in der deutschen Literatur*. Studienarbeit. München: GRIN Verlag 2009.
Zu Arnims Ballade *Des ersten Bergmanns ewige Jugend*: S. 8–10.
- Wittenberg, Andreas F.: *Die deutschen Gesang- und Gebetbücher für Soldaten und ihre Lieder*. Tübingen: Francke 2009 (Mainzer hymnologische Studien. 23). – Zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 2008.
Zu Arnim: S. 38, 199, 206, 210, 213.
- Wülfig, Wulf: *Schill im Spiegel deutschsprachiger Literaten des 19. Jahrhunderts*. – In: Veit Veltzke (Hrsg.): *Für die Freiheit – gegen Napoleon. Ferdinand von Schill, Preußen und die deutsche Nation*. Köln, Weimar, Wien:

Böhlau 2009, S. 245–268. – Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung in verschiedenen dtsh. Museen 2009/ 2010.
Zu Arnim: S. 10–11, 211, 239, 247, 251–252, 258–261.

Literarische Rezeption

Zehm, Günter: Mit *Des Knaben Wunderhorn* zum Folkfestival. – In: Zehm: Gesunder Menschenverstand. Über Glücklichein, Spaßhaben und Standhalten. Schnellroda: Edition Antaios 2009.
Zu Arnim, S. 294–296.

Nachträge zur Achim von Arnim-Bibliographie 2005/2006
in: NZfE 6/7 (2006/2007), S. 145–153

Primärliteratur

Arnim, Achim von: Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau (1818). – In: Albert Meier, unter Mitarbeit von Maike Schmidt (Hrsg.): Deutschland erzählt. Klassik und Romantik. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2006, S. 413–435 (Fischer Taschenbuch. 16941).

Sekundärliteratur

Grimm-Sozietät zu Berlin e.V. (Hrsg.): Die Brüder Grimm in Berlin. Bildstudien-Dokumente der Grimm-Sozietät zu Berlin e.V. 2., durchges. Aufl. Leipzig: Hirzel 2005 (Ausst.-Kat. Zu »Brüder Grimm in Berlin«; Humboldt-Universität zu Berlin 2004).

Zu Arnim: S. 54–55, 58, 60–61.

Ferber, Michael (ed.): European Romanticism. A Companion to European Romanticism. Malden, MA [u.a.]: Blackwell : 2005 (Blackwell Companions to Literature and culture; 38).

Zu Arnim: S. 131f., 135f., 517.

Pfau, Thomas: Romantic Moods. Paranoia, Trauma, and Melancholy, 1790–1840. Baltimore: The John Hopkins University Press 2005.

Zu Arnim: S. 229–233, 236, 248–251, 436–437.

Solovieff, Georges: Cinq figures féminines méconnues du Romantisme allemand. Paris; Budapest; Torino: L'Harmattan 2005.

Zu Arnim: S. 43, 136, 138, 208f., 214, 220–230, 250, 270, 279.

Uerlings, Herbert: »Ich bin von niedriger Rasse.« (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006.

Darin zu Arnims *Isabella von Ägypten*, S. 20–21.

Wirtz, Michaela: Patriotismus und Weltbürgertum. Eine begriffsgeschichtliche Studie zur deutsch-jüdischen Literatur 1750–1850. Tübingen: Niemeyer 2006 (Condition Iudaica. 59).
Zu Arnim: S. 75, 80, 123.

Literarische Rezeption

Bruyn, Günter de: Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstepoche 1786–1807. Frankfurt a. M.: Fischer 2006.
Zu Arnim, S. 38, 243, 293, 308, 439–446.

Mitteilungen

PETER ANTON VON ARNIM †

Bericht über meine Odyssee durch die verschiedenen Krankenhäuser in Gransee, Neu-Ruppin und Berlin

Das Angebot meines Neffen Mustafa, meinen Lebensabend bei ihm im Senegal zu verbringen, war an sich sehr verlockend. Alle, die ihn kennen, stimmen darin überein, dass er ein großartiger Mensch ist. Mir hat er jeden Wunsch von den Lippen abgelesen, und er war bereit, alles Erdenkliche für mich zu tun. Die Möglichkeit, mit Studenten und Schülern und interessanten Persönlichkeiten zusammenzukommen, die er mir eröffnete, fand ich sehr viel versprechend. Ich liebe seine Familie und sie lieben mich. Es tat uns beiden sehr leid, dass sich nicht verwirklichen ließ, was wir uns vorgestellt hatten. Aber über meinem Plan schien ein Verhängnis zu liegen.

Eine erste Stufe erreichte mein Unglück mit dem Flug von Berlin nach Dakar (2.9.2007). Da ich im Flugzeug von Madrid nach Dakar die Beine kaum bewegen konnte, konnte eine Thrombose nicht ausbleiben. Das verursachte natürlich Schmerzen. Mein Neffe fuhr mich zuerst zu einem Arzt in Rufisque, dann zum Röntgen in Dakar. In den Röntgenbildern wurden Blutklumpen festgestellt und diese wurden durch entsprechende Medikamente aufgelöst. Aber vor allem im rechten Fuß hatte ich weiterhin unerträgliche Schmerzen, ich konnte mich kaum bewegen, geschweige denn spazieren gehen. Ich war völlig untätig, gleichermaßen wie gelähmt, ja, ich lebte wie in einem Gefängnis, denn ich konnte mich kaum über mein Zimmer hinaus bewegen. Ich erkannte auch, wie abhängig von fremder Hilfe ich inzwischen geworden war. Solange Mustafa Schulferien hatte, konnte er mir behilflich sein und mich mit seinem Auto überall hinfahren, aber ich sah die Zeit kommen, da er mehr als genug für sich selbst und seine Familie zu tun haben und ich auf mich allein gestellt sein würde. Das Klima hätte mir eigentlich keine Probleme bereiten dürfen, da ich früher im Sudan in sieben Jahren ununterbrochenen Aufenthalts Ähnliches überstanden hatte und auch den Senegal durch häufige Besuche gut kannte. Aber jetzt merkte ich plötzlich, dass ich inzwischen ein Alter erreicht hatte, wo ich eine große Hitze nicht mehr so einfach wegstecken konnte. Ich erkannte also, dass ich meinen Lebensabend nicht im Senegal verbringen konnte, wie ich mir vorgenommen hatte, und ich nach Deutschland zurückkehren und das Angebot der Seniorenwohnstätte in Gransee, jederzeit dort wieder aufgenommen zu werden, umgehend annehmen musste. Mit der medizinischen Versorgung in Dakar im Gegensatz zu der in Gransee hatte das jedoch nichts zu tun, wie ich noch zeigen werde. Immerhin habe ich das betref-

fende Angebot, jederzeit in die Seniorenwohnstätte zurückkehren zu dürfen, stets als außergewöhnliches Privileg verstanden. Ich wusste ja, wie lang die Liste derjenigen war, die auf einen Platz in dem allseits beliebten Seniorenheim warteten. In der Tat handelt es sich um kein gewöhnliches Altersheim. Der Fahrer einer Speditionsfirma sagte zu mir: »Ich komme viel in der Gegend herum. Dabei lerne ich bei Gelegenheit auch den Zustand von Altersheimen kennen. Ein so schönes wie das Ihre habe ich nirgends sonst wo gesehen. Es ist umstanden von Blumen, es ist sauber, die diensthabenden Schwestern sind freundlich, Sie bekommen fast alle Ihre Wünsche erfüllt.« Ich musste ihm Recht geben, und so fiel es mir nicht ganz so schwer, wieder nach Deutschland zurückzukehren (15.10.2007).

Mustafa hatte mit der Fluggesellschaft, die mich nach Berlin bringen sollte, ausgemacht, dass mir beim Umsteigen am Flughafen ein Rollstuhl zur Verfügung gestellt würde. Als mir am Flughafen in Brüssel jedoch mitgeteilt wurde, dass der Anschlussflug nach Berlin erst in zweieinhalb Stunden abgehen würde, war mir der Gedanke an das Sitzen im Rollstuhl für so lange Zeit unerträglich. Also legte ich mich nach einer Weile auf den harten Fußboden des Flughafens und nahm den Laptop als Kopfkissen. (Auch wenn ich von jemand begleitet worden wäre, hätte ich das getan.) Dabei muss sich meine linke Schulter entzündet haben.

Bei der Ankunft in Berlin wurde ich durch den Sekretär der Seniorenwohnstätte, Herrn Stefan Römer, freundlicherweise im Auto des Heims nach Gransee abgeholt. Aber ich wurde nicht gleich ins Heim gebracht, wie ich gedacht hatte, sondern ins Krankenhaus von Gransee, um mich, wie es auf Neudeutsch heißt, erst gründlich durchchecken zu lassen. Das leuchtete mir als vernünftig ein, zumal ich hoffte, dass man mich dort zugleich von den furchtbaren Schmerzen in den Füßen befreien würde. Zunächst aber wurde mir, wie üblich, der Blutdruck gemessen, allerdings diesmal nicht nur am Arm, sondern auch am Fuß. Dabei wurde festgestellt, dass ich unter mangelnder Blutzufuhr an den Füßen leide und diese deshalb ständig kalt sind. Das hätte man allerdings schon vor sechs Jahren oder mehr feststellen können, wenn man gewollt hätte. Ich hatte nämlich von Zeit zu Zeit Schmerzen in den Füßen wie Menschen, denen die äußeren Gliedmaßen abgefroren sind, und zwar immer dann, wenn sich eine Erkältungskrankheit ankündigte.

Im Krankenhaus von Gransee wusste man nichts weiter mit mir anzufangen (15.–17.10.2007). Denn das Problem der mangelnden Durchblutung meiner Füße und die daraus resultierenden Schmerzen glaubte man, nur operativ behandeln zu können. Da es Gefäßspezialisten aber nur am Krankenhaus von Neuruppin gibt, nicht aber in Gransee, wurde ich dorthin transportiert (17.10.2007). Dieses ist um das Jahr 1895 erbaut worden, also in der Zeit, als man die Medizin noch völlig als eine Naturwissenschaft sah, den menschlichen Körper als mechanischen Apparat und das Krankenhaus als Reparaturwerkstatt. Das Krankenhaus von Neuruppin ist entsprechend groß. Praktisch für jedes menschliche Organ gibt es dort ein eigenes Gebäude. Irgendeine anonyme, für den Patienten unsichtbare Instanz

entscheidet dann, welches Organ gerade untersucht werden soll, und, da die einzelnen Gebäude weit auseinander liegen, werden die Patienten, mit einem Aktenhefter auf dem Schoß, von einem Transporter in das jeweilige Gebäude gebracht. Dort müssen sie mindestens anderthalb Stunden warten, bis man sie untersucht, und noch einmal mindestens anderthalb Stunden, bis sie vom Transporter wieder abgeholt werden. Das Resultat der Untersuchung wird in die Akte geschrieben, als Patient erfährt man davon jedoch nichts.

Zuerst einmal wurde ich an der linken Schulter operiert, mit Narkose und Unterbringung in einem besonderen Zimmer, weil der verantwortliche Chirurg meinte, dass man tief schneiden müsste, damit sich kein Eiterherd bilden könnte. Es war so tief, dass die Wunde noch im Januar versorgt werden musste. Als nächstes wurde eine Angiographie der Beine veranstaltet, damit man sich ein genaues Bild von der mangelnden Durchblutung der Füße machen könne. Es war ein kompliziertes Unternehmen. Nach lästigen Vorbereitungen wurde im Untersuchungsraum ein Tuch über mich gebreitet und unter diesem Tuch nahm der behandelnde Arzt seine Untersuchungen vor. Auf den erzielten Röntgenaufnahmen war dann zu sehen, wie der Blutfluss in Richtung der Füße gefährlich stark abnahm. Die für Gefäßchirurgie zuständigen Spezialisten sagten, dass sie das Problem durch chirurgische Mittel angesichts meines Alters nicht mehr lösen könnten, man müsse versuchen, es durch medikamentöse Mittel zu lösen. So wurde ich in die Geriatrie verlegt und über Wochen hinweg an einen Tropf angeschlossen, durch den mir Prostaglandin eingeflößt wurde, durch welches das Problem der mangelnden Durchblutung meiner Füße gelöst werden sollte. Aber das einzige Resultat meines Aufenthalts im Krankenhaus von Neuruppin war, dass ich kränker herauskam als ich hingekommen war, denn die ganze Zeit war ich im Bett gelegen, die Muskeln waren erschlafft, aber die Schmerzen waren nicht geringer geworden, und sonst war nichts verändert. (Eine Woche ist es jetzt her, dass ich dies geschrieben habe. Da flatterte mir ein Katalog von der Versandbuchhandlung Rhenania ins Haus, in dem ein Buch angeboten wurde mit dem Titel: »Todesfälle Krankenhaus« von L. Arnon. Im etwas reißerischen Begleittext heißt es: »Wenn Ärzte pfuschen und vertuschen. Die Autorin hat sich an ein gesellschaftliches Tabu gewagt, von dem jeder betroffen sein kann, denn bis zu 300.000 Patienten verlassen jährlich das Krankenhaus in einem schlechteren Zustand als sie es betreten haben.«)

Nach meiner Entlassung (16.11.2007) brachte man mich zunächst in einem Altenheim in Rheinsberg unter, aber es war dort unerträglich. Neben mir lag ein alter Mann im Sterben, ein paar Tage später war er tot. Es erwies sich nunmehr also als unumgänglich, mich auf jeden Fall in der Seniorenwohnstätte von Gransee wieder unterzubringen (19.11.2007). Dazu musste man große Opfer bringen, um mich aufzunehmen. Die Leiterin des Seniorenheims, Frau Brigitte Römer, räumte mir zuliebe vorübergehend ihr Büro, weil kein freies Zimmer zur Verfügung stand. Ich musste, so zynisch es klingt, erst abwarten, bis jemand starb, ehe

ich in ein freies Zimmer einziehen konnte. Leider war in dem Büro von Frau Römer kein Internet-Anschluss vorhanden, sodass ich weiterhin keine Emails verschicken konnte, auch telefonieren konnte ich nicht. Aber als ich endlich in ein freies Zimmer kam (6.12.2007), brauchte die Telekom noch eine geraume Zeit, ehe sie mir einen Internet- und Telefonanschluss verschaffte, obwohl sie mir auch in der Zeit meiner Abwesenheit, d.h. in der Zeit meines Aufenthalts im Senegal und dann in den Krankenhäusern, das Geld dafür abgezogen hatte.

Die Schmerzen machten mir schwer zu schaffen. Ich war froh, dass man mir Medikamente dagegen gab, aber sie halfen mir doch nur begrenzt, d.h. die Schmerzen traten immer wieder in aller Schärfe auf und plagten mich, jedenfalls bis vor kurzem. Jetzt tut mir so stark nur noch die linke Wade weh, was ich noch erklären werde. Mein Hausarzt stellte mich vor die Alternative: Entweder mit Schmerzmitteln weitermachen wie bisher, oder aber im Krankenhaus durch eine erneute Infusion versuchen, das Problem der mangelnden Durchblutung der Beine zu lösen. Ich ging also gehorsam noch einmal ins Krankenhaus von Gransee (9.1.2008–16.1.2008). Details über diesen Aufenthalt erspare ich mir, ich sage nur eins: Genützt hat es nichts. Mich hat jedoch eines empört: Obwohl ich schon seit meinem Aufenthalt im Senegal am linken Fuß unter starken Schmerzen litt und die Ärzte wieder und immer wieder darauf hinwies, nahmen sie keine Notiz davon, weil sie sich diese ausschließlich mit den Schmerzen erklärten, die durch die mangelnde Durchblutung der Extremitäten verursacht würden. Ich werde nie vergessen, wie der Oberarzt der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses, als er bei der morgendlichen Visite mit seinem Anhang durch das Zimmer rauschte und ich ihn bat, sich doch auch einmal meine Füße anzusehen, an denen beiden mich inzwischen wunde Stellen plagten, sich hochnäsig weigerte, dieses zu tun. Da die Ärzte von Neu-Ruppin mich praktisch aufgegeben hatten – eine Operation schien ihnen angesichts meines Alters nicht mehr möglich, und die von ihnen empfohlene medikamentöse Behandlung mit Prostaglandin bei mir offenbar nicht anschlägt – habe ich mich nach einer Alternative umgesehen. Eine Freundin von mir, Sophie von Fürstenberg, riet mir, mich einmal in Berlin umzusehen, wo es sicher bessere Ärzte gebe als in der Provinz. Da empfahl mir eine Dame meines Alters in Berlin das Martin-Luther-Krankenhaus, sie habe dort gute Erfahrungen gemacht.

Bei alle dem, was ich hier geschrieben habe und was ich noch schreiben werde, ist stets mitzudenken, dass ich Tag und Nacht unter furchtbaren Schmerzen litt, sodass mir jedes Mittel recht schien, sie loszuwerden. Im Seniorenheim, aber auch im Krankenhaus tat man zwar alles, um diese Schmerzen zu lindern, mit entsprechenden Schmerzplastern, Schmerztropfen etc. Aber diese brachten nur vorübergehende Erleichterung, eines wusste ich: Ich konnte so nicht weiterleben. Immerhin war ich mit meinen Schmerzen nicht allein: Viele Freunde, deren Namen aufzuführen hier zu weit führen würde, besuchten mich in den jeweiligen Krankenhäusern oder telefonierten mit mir, um mich moralisch zu unterstützen,

vor allem bekam ich fast täglich (!) Anrufe von meinen französischen Freundinnen aus Nordfrankreich und aus Madrid.

In der Hoffnung, dass man mir da nun helfen könne, fuhr ich also nach Berlin (12.2.2008). Beim Vorstellungsgespräch erwähnte ich als die mir von Freunden und Bekannten genannten Alternativen: Amputation der Unterschenkel insgesamt oder Amputation bloß eines Zehs. Diese Entscheidung wollte ich zwar den Ärzten überlassen, aber natürlich hoffte ich, dass sich eine Methode finden ließe, bei der möglichst wenig von meinen noch gesunden Gliedmaßen geopfert würde. Da der Termin für das Einweisungsgespräch vom Martin-Luther-Krankenhaus selbst festgelegt worden war, war ich so naiv zu glauben, sie hätten zu diesem Termin sich auch alle Unterlagen über mich, d.h. den Befund, vom Krankenhaus in Neu-Ruppin kommen lassen, einschließlich der wichtigsten Unterlage, der Angiographie. Denn es handelte sich bei mir ja gerade um die mangelnde Durchblutung der Füße, die dort zu sehen war. Außerdem dachte ich mir: Eine Angiographie in so kurzer Zeit sollte eigentlich genügen, denn sie zu erstellen bedeutete für mich, einen Tag hungern, Einspritzen des Kontrastmittels etc. für das Krankenhaus eine überflüssige Verschwendung von Material. Aber wie gesagt, es war naiv von mir, so zu denken. Der Arzt, der mich operieren wollte (ich war auch so naiv zu glauben, dass er vorhatte, die Amputation vorzunehmen, deretwegen ich gekommen war; dass etwas ganz anderes geplant war, entdeckte ich erst später, mir wurde darüber jedoch zunächst nichts gesagt) rief in meinem Beisein beim Krankenhaus in Neu-Ruppin an, man versprach ihm die Angiographie, aber das Versprechen erwies sich als pure Luft. Schließlich verlor man im Martin-Luther-Krankenhaus die Geduld und nahm die Angiographie selbst vor. In diesem Krankenhaus war sie auch viel einfacher, ohne vorheriges Hungern, ohne verschleierndes Tuch und ohne dass das Einspritzen des Kontrastmittels groß zu spüren war. Durch meine anfängliche Weigerungshaltung verlor ich zwar zwei Tage, das war mir jedoch die Sache wert.

Bevor es aber zur Operation kam, wurde ich in ein Einzelzimmer verlegt, und zwar, weil die Wunde am linken Fuß sich soweit verschlimmert hatte, dass man fürchtete, andere Patienten des Krankenhauses könnten dadurch angesteckt werden. Jeder, der das Zimmer betrat, musste sich zuerst mit einem sterilen Überzug verkleiden, bevor er mit mir sprechen durfte. Das war das erste Mal, dass in einem Krankenhaus von meinen Beschwerden am Fuß überhaupt Notiz genommen wurde. Durch Abstriche an den feuchten Stellen des Körpers stellte man fest, ob sich noch Bazillen entwickelten oder ob ich das Zimmer verlassen konnte. Nach etwas über einer Woche war es soweit.

Als Mittel, um den Blutfluss in den Füßen zu erleichtern bzw. zu ermöglichen, hatte man mir dann vorgeschlagen, an beiden Beinen einen Bypass zu legen, zuerst am linken, dann, drei Monate später, am rechten Bein. Da die Informationen, die ich über die Wirksamkeit dieses Eingriffes einholte, im Großen und Ganzen positiv waren, gab ich mein Einverständnis. In meiner Naivität erwartete

ich, dass diese Operation umgehend vorgenommen werde, gleich nachdem sich die Infektionsgefahr durch meine Füße als beendet erwiesen hatte. Aber nein, ich musste anderthalb Wochen tatenlos warten, bevor man sich daran machte. Ich höre und lese soviel davon, dass die Krankenhäuser überfüllt und aus Kostengründen darauf angewiesen seien, die Patienten so kurz wie möglich aufzunehmen. Das Gegenteil schien hier der Fall zu sein. Man hätte mir natürlich die Gründe für diese Verspätung nennen und mich dadurch beruhigen können. Aber der Patient und dessen Informationsbedarf zählt in deutschen Krankenhäusern offenbar nicht. Dieses Urteil habe ich jetzt von verschiedenen Seiten gehört. Überspitzt ausgedrückt: Das Krankenhaus und das Gefängnis haben dies gemein, dass man darin seine Eigenschaft als Mensch verliert und nur noch als Nummer, als Objekt, vorhanden ist. Dies Urteil mag als zu ungerecht erscheinen oder als zu subjektiv. Aber durch eine Fernsehsendung wurde es mir bestätigt. Darin traten zwei Ärzte auf, die den Standpunkt vertraten, dass es von Vorteil sein könne, wenn man den Patienten in den Heilungsprozess mit einbezieht. Aus dem von ihnen gesagten ging hervor: Es handelt sich hier um eine aus der Erfahrung gewonnene Erkenntnis, die bisher in Deutschland unter den Ärzten noch wenig verbreitet ist und deshalb nur eine Minderheitenposition darstellt.

Die Bypass-Operation (18.3.2008) verlief erfolgreich, die ausführenden Ärzte waren mit Recht zufrieden. Auch die Heilung der Operationsnarben war zufriedenstellend. Als die Operationsnarben einigermaßen verheilt waren, entließ man mich (15.4.2008), ohne mir aber zu sagen, was ich nun gegen die mich immer noch plagenden Schmerzen tun könnte.

Ein Freund von mir, der Arzt in Stuttgart ist, besuchte mich auf der Durchfahrt in meiner Wohnung in Gransee. Er schaute sich meinen linken Fuß an und stellte fest, dass er verheerend aussähe. Eine Amputation sei notwendig, notfalls sogar des ganzen Beines. Aber das müsse der behandelnde Arzt entscheiden, ein abschließendes Urteil maße er sich nicht an.

Ich ging am 28.4.2008 also wieder zurück ins Martin-Luther-Krankenhaus in Berlin, um die notwendige Amputation vornehmen zu lassen. Aber dort war dann nicht mehr die Rede davon, meine Hinweise wurden ignoriert. Stattdessen verordnete man mir die Einnahme von Antibiotika-Pillen. Das reduzierte zwar vorübergehend meine Schmerzen, nach kurzer Zeit traten sie jedoch wieder auf. Am 16.5.2008 wurde ich entlassen. Ein Befund wurde mir nicht mitgegeben, ja auch in der Seniorenwohnstätte wartete man darauf lange Zeit vergeblich. Vor allem aber erfuhr ich nichts darüber, ob überhaupt etwas und dann was an mir nun amputiert werden sollte, obwohl ich ausdrücklich deswegen ins Krankenhaus gegangen war. Denn schließlich war jener Zeh am linken Fuß, der neben dem großen liegt, ganz schwarz, d.h. tot.

Wegen der Gefahr einer Blutvergiftung war aber Eile geboten. Eben deswegen hatte mein Stuttgarter Freund, der Arzt, ja gemeint, das könnte möglicherweise die Amputation des ganzen Beines erfordern. Um nun das Für und Wider

zu entscheiden, hatte mir inzwischen eine Freundin das Hubertus-Krankenhaus in Berlin empfohlen, wo man eine »Minimal- Invasive Chirurgie« (MIC) vertritt. Vom Martin-Luther-Krankenhaus hatte ich jedoch, wie gesagt, keinen Abschlussbericht bekommen, den mein Hausarzt, Dr. Wickmann benötigt hätte, um mir eine Überweisung zu schreiben, er selbst war auch nicht mehr zu erreichen, und die Leiterin der Seniorenwohnstätte hatte schon Feierabend. Ich rief deswegen meinen jüngsten Bruder an, der auch Arzt ist (seit seiner Pensionierung im letzten Jahr verreist er sehr viel, war aber jetzt glücklicherweise in Deutschland), und bat ihn um Hilfe. Er rief beim Hubertus-Krankenhaus an und erreichte dort Dr. Eberhardt, der mich gleich für den nächsten Tag bestellte. Eine Überweisung, sagte er, könne noch nachgereicht werden. Ich wurde also eilends ins Hubertus-Krankenhaus in Berlin gebracht. Dort nahm man die Amputation des abgestorbenen Zehs vor, und in der Tat wurden meine Schmerzen dadurch stark reduziert, d.h., diese meldeten sich noch immer sehr heftig im linken Bein, im übrigen Körper aber war ich so gut wie schmerzfrei. Ich konnte mich auch wieder aus dem Bett bewegen, d.h. mit einem Roulator konnte ich auf die Toilette gehen und mich waschen.

Im Hubertus-Krankenhaus hat man nochmals eine Angiographie meiner Füße vorgenommen, aber das Bild zeigte weiterhin eine mangelnde Durchblutung des Fußes und eine Verklumpung in den Adern, obwohl die Fachärzte des Martin-Luther-Krankenhauses mit der Bypass-Operation sehr zufrieden waren. Die Auskünfte des hier tätigen Fachmanns waren dagegen vieldeutig. Und ich selbst war ja nur ein Laie, der sich kein Urteil erlauben kann. Damit war ich erneut vor ein Dilemma gestellt: War die Bypass-Operation am Ende doch fehlgeschlagen? Ließ sich das Problem der Verklumpung lösen? Waren dadurch die Schmerzen im linken Bein erklärbar, unter denen ich weiterhin litt? Jedenfalls hielt man mich soweit für gesundheitlich wiederhergestellt, dass man glaubte, mich entlassen zu können (27.5.2008). Darüber war ich selbstverständlich froh, auch wenn ich nicht genau wusste, wie es weitergehen sollte.

Soweit ich mir nun ein abschließendes Urteil erlauben darf, möchte ich sagen, dass ich die Mehrzahl der Krankenschwestern als nett oder sogar sehr nett empfunden habe. Auch die Ärzte waren überwiegend nett, aber das gemeinsame Problem, unter dem sowohl die Schwestern als auch die Ärzte litten, war, dass sie unter furchtbaren Zeitdruck standen. Soweit möglich, ließen sie dies aber nicht die Patienten spüren. Was sich aber für mich als Patienten als quälend erwies, war der Mangel an Information. Zum Beispiel erwartete ich nach der Amputation meines Zehs, dass der Chirurg, der diese vorgenommen hatte, am Tag darauf zu mir käme, um mir zu sagen, wie ich mich verhalten sollte, d.h. was jetzt wichtiger wäre: das Stillhalten des Fußes, um den Heilungsprozess der Wunde zu gewährleisten, oder möglichst viel Bewegung, um den Kreislauf wieder in Gang zu setzen. Im Martin-Luther-Krankenhaus wusste ich lange Zeit nicht, welches der für mich zuständige Arzt war, dem ich meine Probleme anvertrauen konnte etc.

Vor etwa zwei Wochen rief mich mein Freund, der Stuttgarter Arzt, an und sagte mir, er habe mit dem Leiter der Hubertus-Klinik, Dr. Fahrig, telefoniert, der meinte, bei mir ließe sich noch viel machen, um mich von meinen Schmerzen vollständig zu befreien. Das war aber ganz und gar nicht die Ansicht meines Hausarztes, Dr. Wickmann, weshalb der sich weigerte, mir eine neue Überweisung für das Hubertus-Krankenhaus auszustellen. Da ich aber für die vollständige Herstellung meiner Gesundheit, vor allem die Beseitigung der restlichen Schmerzen, nichts unversucht lassen wollte, fuhr ich am 11.6.2008 auf eigene Kosten zum besagten Krankenhaus in Berlin. Dort wurde ich von mehreren Ärztinnen und Ärzten untersucht. Sie konnten jedoch nicht feststellen, was man medizinisch noch für mich tun könnte.

Und damit bin ich zwar mit meinem Bericht zu Ende, nicht aber mit meinen Schmerzen. Am linken Bein sind sie manchmal so stark, dass der Gedanke an eine Amputation noch immer nicht von der Hand zu weisen ist.

Ich hoffe, dass mein Bericht nicht zu wehleidig klingt, angesichts des Elends, das in der Welt herrscht. So habe ich beispielsweise erfahren, und das ist nur ein Beispiel unter unzählig vielen, dass es eine Region in Afghanistan gibt, wo Kinder vor der zur Zeit herrschenden Kälte ungeschützt dahinvegetieren, und an ihren äußeren Gliedmaßen furchtbare Schmerzen erleiden, bis sie am Hunger sterben. Was hat nun damit die Einstellung zu der eigenen Verfassung zu tun? In welcher Beziehung steht das Eine zum Anderen? Das ist mir ein Rätsel, das unlösbar erscheint.

Fortsetzung

Es ging weiterhin darum, zu sehen, wie man der furchtbaren Schmerzen, unter denen ich litt, Herr werden könnte. Im Heim tat man alles, was möglich schien, um sie zu lindern. Man verabreichte mir Schmerztropfen, gab mir Schmerztabletten und klebte mir Schmerzpflaster, die Morphium enthielten: die Schmerzen meldeten sich trotzdem immer wieder in alter Stärke. Da rief mich der mit mir befreundete Arzt aus Stuttgart an, der mir sagte, er habe mit einem der Leiter des Hubertus-Krankenhauses, Dr. Fahrig, am Telefon gesprochen, und dieser sei der Ansicht, dass sich bei mir noch viel machen ließe. Genaueres konnte er mir allerdings nicht sagen. Ich beantragte also einen Transportschein nach Berlin, um mich in dem betreffenden Krankenhaus auf das hin, was Dr. Fahrig sagte, untersuchen zu lassen. Der Hausarzt, Dr. Wickmann, kam zu mir ins Heim und sagte, er weigere sich, mir einen Transportschein auszustellen, da er aus seiner Erfahrung wisse, dass bei mir nichts weiter zu tun sei. (Gemeint war natürlich, dass nur eine Amputation beider Beine in Frage käme). Ich fuhr also auf eigene Kosten nach Berlin ins Hubertus-Krankenhaus, aber eine gründliche Untersuchung durch mehrere Ärzte ergab wiederum kein Resultat. Es blieb also wie vorher bei den Schmerzen.

Wenige Tage später erhielt das Heim einen Anruf vom Hubertus-Krankenhaus. Sie seien bereit, alle Mittel einzusetzen, um mir zu helfen. Ich müsste aber bereit sein, mich dann, wenn gar nichts mehr zu machen sei, am Ende amputieren zu lassen.

Man hat mir am linken Bein nochmals einen Bypass gelegt (der erste Bypass wurde mir im Martin-Luther-Krankenhaus gelegt), aber auch dieser war nach kurzer Zeit verstopft. Ich mit meinem Laienverstand verstehe das überhaupt nicht. Denn ich nehme Tabletten ein zur Verdünnung des Blutes, eben um eine Verklumpung zu verhindern. Was also? Aber ein Facharzt hat mir versichert, hier handelt es sich um einen Trugschluss des Laien. Die Schmerzen ließen mir keine andere Wahl, auf die schließliche Frage, ob ich einer Amputation zustimmen würde, gab es für mich nur die eine Antwort: Ja. Also wurde mir der Unterschenkel des linken Beines entfernt. Danach lag ich geraume Zeit in einem privilegierten Einzelzimmer des Krankenhauses. Viele freundliche Besucher gaben mir Kraft. Gegen die Operationsschmerzen gab man mir Schmerztabletten.

Zurückgekehrt ins Seniorenheim fingen die Schmerzen im Bein erst so richtig an. Ich fragte mich: Wurden meine ursprünglichen Schmerzen nur deswegen beseitigt, dass sie nun als neue Schmerzen in meinem linken Bein wieder auftauchen? Von Außen sah er eigentlich gut und wie geheilt aus. Eine Entzündung, die ich der Schmerzen wegen vermutete, konnte eigentlich nicht vorhanden sein, denn man sah keine Rötung. Aber jede Berührung mit dem Bein tat mir weh, sodass ich Schwierigkeiten hatte, einzuschlafen. Auf Kälte reagiert er noch bis heute mit Schmerzen und unwillkürlichen Zuckungen. Bei Anruf beim Krankenhaus riet man mir zu Paracetamol, und das hilft mir tatsächlich, besser als die vom Heim mir verabreichten Schmerztabletten. Bleiben nur die Schmerzen im rechten Bein, die mir schwer zu schaffen machen, besonders morgens von vier Uhr an. Auf diesem waren kleine Wunden, die aber verschorft sind, also geheilt scheinen. Völlig geheilt sind sie jedoch nicht, und so strahlen sie starke Schmerzen aus, derer ich nicht Herr zu werden weiß.

Aber was ist nun überhaupt mit dem rechten Bein? Muss es auch amputiert werden? Der gewöhnlichen Logik zufolge müsste das in der Tat getan werden. Denn es handelt sich grundsätzlich um das gleiche Problem: mangelnde Durchblutung der Füße. In der Medizin geht es jedoch nicht immer nach der Logik. Allerdings, wenn ich es recht bedenke, war so gesehen die Amputation auch des linken Beines überflüssig. Aber was geschehen ist, ist geschehen; ein Schicksal, mit dem ich mich abfinden muss, auch wenn es mir schwer fällt. Noch geht alles so unheimlich langsam. Am 9.10. um 15 Uhr war ich verabredet zur Sprechstunde mit Dr. Ralf Langhoff in Königin Elisabeth-Krankenhaus in Berlin.

Nachrufe

Clara Freifrau von Arnim, geb. von Hagens
*14. August 1909 — † 17. Mai 2009

Drei Monate vor ihrem 100. Geburtstag verstarb Clara Freifrau von Arnim, geb. von Hagens, die letzte Gutsherrin von Zernikow. Mit ihrem Mann Friedmund von Arnim (1897-1846), einem Urenkel des Dichterpaars Ludwig Achim und Bettina von Arnim, lebte sie bis 1945 auf dem zwölf Kilometer östlich von Rheinsberg gelegenen Gut Zernikow. Ein anderer Zweig der Familie von Arnim bewirtschaftete das Gut Wiepersdorf mit umliegenden Gütern des ehemaligen Ländchens Bärwalde in der Nähe von Jüterbog im südlichen Fläming. Später gehörten auch diese Güter zum Erbe der Zernikower Arnims.



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Besitzungen enteignet, Friedmund von Arnim starb in sowjetischer Gefangenschaft, Clara von Arnim flüchtete mit ihren sechs Kindern von Zernikow und lebte zunächst als Heilgymnastin in Süddeutschland, später in Kronberg (Taunus).

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands engagierte sie sich für die Arnimschen Güter, jedoch nicht als Besitzergreifende, sondern als Fördernde, um den Erhalt zu sichern und die Instandsetzung voranzubringen. 1991 gehörte sie zu den Begründern des *Freundeskreise Schloss Wiepersdorf* und setzte sich dafür ein, dass das Schloss, zu DDR-Zeiten Künstlerhaus, mit Unterstützung des Kulturfonds durch Stipendiaten genutzt werden konnte. 1992 gründete sie mit ihrem Sohn Achim Erwin von Arnim die *Initiative Zernikow*, um dem vom Verfall bedrohten Gut eine Perspektive zu geben. Sie reklamierte ihren ehemaligen Besitz nicht für die Familie, sondern wollte ihn vielmehr einer sinnvollen Nutzung im Interesse der Allgemeinheit zuführen. Dass Zernikow seitdem unter der Regie der Aqua Zehdenick und mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zu bescheidenem Glanz erstrahlt ist, verdankt sich wesentlich auch den Bemühungen Clara von Arnims. In einer künftigen Ausstellung im Zernikower Gutshaus, das gegenwärtig restauriert wird, soll ein Raum an sie erinnern.

Zu den größten Verdiensten Clara von Arnims nach der Wiedervereinigung gehört, dass sie keine Rückführungsansprüche für den bei der Stiftung Weimarer

Klassik verwahrten Nachlass Ludwig Achim und Bettina von Arnims gestellt hat. Mit Mut und Beharrungsvermögen setzte sie durch, dass sowohl die zahlreichen Handschriften des Dichterpaars und seines Umkreises als auch die ehemalige Wiepersdorfer Bibliothek in Weimar verblieben und der Forschung zugänglich sind. Damit sicherte sie eine wesentliche Grundlage für die Erarbeitung der seit 2000 erscheinenden historisch-kritischen Ludwig-Achim-von-Arnim-Ausgabe, an der sie bis zu ihrem Tode regen Anteil nahm.

Mit ihrem Verzicht auf persönliches Eigentum und dem Engagement für den Verbleib von Kulturgütern in öffentlichen Einrichtungen hat Clara von Arnim ein Zeichen gesetzt, wie verantwortlich mit einem überkommenen Erbe umgegangen werden kann. Dafür ehrte sie 1999 der Arbeitskreis selbständiger Kulturinstitute Deutschlands (AsKI) mit der Maecenas-Auszeichnung. An der Ehrung nahm auch der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau teil, und Bernhard Vogel, der damalige Ministerpräsident von Thüringen, würdigte ihre Verdienste in seiner Laudatio: »Auf dem manchmal etwas holprigen Weg zur inneren Einheit leisten Sie mit Ihrem Mäzenatentum einen bedeutsamen Beitrag zur Überwindung von geistigen Gräben und Missverständnissen. Ihr Engagement für die Erhaltung des literarischen Nachlasses von Achim und Bettine von Arnim und Ihr Verzicht auf eine Rückübereignung der Bibliothek und der Archivalien sind gelebte Solidarität. Das ist ein Stück gemeinsamer deutscher Kultur, ein Stück gemeinsamer deutscher Geschichte.«

Clara von Arnim trat mit zwei autobiographischen Büchern an die Öffentlichkeit. 1989 erschien das Buch *Der grüne Baum des Lebens. Erinnerungen einer märkischen Gutsfrau*, das in Zusammenarbeit mit ihrem Sohn Peter-Anton entstanden war, und 1998 folgten die Erinnerungen an das Leben danach: *Das bunte Band des Lebens. Die märkische Heimat und der Neubeginn im Kupferhaus*, die sie mit ihrer Tochter Bettina geschrieben hatte. Beide Bücher machten Clara von Arnim und Zernikow weit über die Region hinaus bekannt. Mit vielen Lesungen auf teils strapaziösen Lesereisen erreichte sie als Vortragende eine faszinierte Zuhörerschaft, die sie mit ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Energie, ihrer Lebensleistung tief beeindruckte, wie zahlreiche Berichte bestätigen.

Persönlich erinnere ich mich gern an die Begegnungen mit Clara von Arnim, an ihren Besuch in Kalifornien 1985 und bin dankbar für die guten und interessanten Gespräche mit dieser ungewöhnlichen Frau.

Peter Anton von Arnim

*12. August 1937 — † 19. August 2009

Nur drei Monate nach dem Tod von Clara von Arnim starb nach längerer Krankheit ihr vierter Sohn, Peter-Anton von Arnim, in Gransee (östlich von Zernikow). Wie seine Mutter hat auch er sich dafür eingesetzt, dass das Familienerbe nicht privatisiert wird und der literarische Nachlass seiner von ihm verehrten Vorfahren Ludwig Achim und Bettina von Arnim für die Forschung und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich bleibt.



Peter-Anton von Arnim hatte Buchhändler gelernt, sprach mehrere Sprachen, beherrschte nach einem Aufenthalt im Sudan in den 1980er Jahren auch das Arabische, interessierte sich für vieles. Wollte man versuchen, ihn gesellschaftlich einzuordnen, käme der Begriff Privatgelehrter in Frage. Als solcher schlug er sich mehr oder weniger mühsam durch, lebte im Frankfurter Raum, wechselte in den neunziger

Jahren in die Landschaft seiner Kindheit, indem er in Kelkendorf bei Zernikow Quartier nahm. Hier widmete er sich der Erforschung seiner Familiengeschichte. Er nahm lebhaften Anteil an den seit 1996 stattfindenden Kolloquien der Internationalen Arnim-Gesellschaft und hielt einen Vortrag über *Die Arnims in Zernikow*, der im Jahr 2000 in einem Band der *Schriften* der Gesellschaft erschien. Seinem Vater widmete er 1997 ein Büchlein mit dem Titel *Zur Erinnerung an Friedmund Ernst Freiherr von Arnim 1897–1946 aus Anlaß seines 100. Geburtstages*.

Das besondere Interesse Peter-Anton von Arnims galt dem politischen Engagement seiner Vorfahrin Bettina. Er schätzte die Courage, mit der sie für ihre Ideale, für Unterprivilegierte, Juden, Türken und Arme, gegen bürgerliche Zwänge eintrat und publizierte darüber: *Bettina und der Berliner Magistrat* (1994); »*Der eigentliche Held in dieser Zeit, die einzige wahrhaft freie und starke Stimme: die jüdischen Aspekte im Leben und Werk Bettina von Arnims als Herausforderung* (1999). Achim von Arnim war ihm, der sich in Goethes Farbenlehre und Alexander von Humboldts naturwissenschaftlichen Schriften auskannte, vor allem als Naturwissenschaftler interessant. Ein anderes wichtiges Thema bildete der Islam, für dessen Verständnis er sich in Gesprächen und workshops engagierte. Darüber hatte er während seines Aufenthalts im Sudan genaue Kenntnis erworben, als er die Lebensweise von Muslimen kennenlernte und afrikanische Freunde fand, denen er zu helfen suchte. Sein religionsgeschichtliches Wissen prädestinierte ihn, sich mit Goethes Beziehung zum Islam auseinanderzusetzen.

So schrieb er ein Nachwort zu dem von Katharina Mommsen verfassten Buch *Goethe und der Islam*, das er als Taschenbuch neu herausgab (2001).

Im Jahr 2008 wurde Peter-Anton von Arnim mit dem Forschungspreis der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft geehrt, überreicht durch Ralf Heitmann, den Stellvertretenden Vorsitzenden, der ihn insofern als Mäzen würdigte, als er »einen wichtigen Beitrag für die künftige öffentliche Verfügbarkeit von Zeugnissen Bettina von Arnims und ihrer Zeit« geleistet habe.

Peter-Anton von Arnim kannte sich aus, in der großen weiten Welt wie in der kleinen von Zernikow und Umgebung, wo er Besuchern viel zeigen und erklären konnte, in seiner Familiengeschichte, über die er fundiert geschrieben und gesprochen hat, in literarischen Dingen und gewiß auch in vielen anderen, über die wir nichts von ihm erfahren haben. Er übersetzte und veröffentlichte, er konnte erzählen, vorlesen und interessante Gespräche führen. Fehlten die Gesprächspartner, pflegte er eine ausgiebige Korrespondenz, zunehmend per e-mail, und hielt Freunde und Bekannte mit Informationen auf dem laufenden. In den letzten Jahren hat er seiner schweren Erkrankung tapferen Widerstand geleistet. Auf dem Zernikower Friedhof fand er neben seiner Mutter seine letzte Ruhe. Wir vermissen ihn.

Detlef Kremer

*29. Juli 1953 † 3. Juni 2009

Am Mittwoch, 3. Juni 2019, ist unser hochgeachteter Kollege Prof. Dr. Detlef Kremer, langjähriges Mitglied der Internationalen Arnim-Gesellschaft, vollkommen unerwartet gestorben. Die Bestürzung und die Trauer über seinen Tod sowie die Anteilnahme für die Hinterbliebenen sollen an dieser Stelle stellvertretend für die Kollegen und Freunde der Internationalen Arnim-Gesellschaft ausgedrückt werden. Die Literaturwissenschaft hat einen ihrer renommiertesten Forscher und Lehrer verloren. Keine Worte und Auflistungen können über die Trauer hinweghelfen – seine Texte aber bleiben und sind für die Forschungsgemeinschaft wichtige Grundlage. Nicht nur, aber besonders auch auf dem Gebiet der Romantik, zu E.T.A. Hoffmann und zu Arnim, aber auch zu Kafka hat er Maßgebliches veröffentlicht. Wir werden ihm ein ehrendes Angedenken bewahren.

»und trat in ein Zimmer, das er nie betreten«:
Romantische Räume des Abschließens und Öffnens: Zimmer
und Grüfte, Wälder und fremde Länder

Bericht über das von der DFG geförderte 7. Kolloquium der Internationalen
Arnim-Gesellschaft
Haus Hainstein, Eisenach, 24.–27. Juli 2008

Das 7. Kolloquium der IAG »und trat in ein Zimmer, das er nie betreten. Roman-
tische Räume des Abschließens und Öffnens: Zimmer und Grüfte, Wälder und
fremde Länder« in Eisenach hatte mit insgesamt 32 Teilnehmerinnen und Teil-
nehmern einen besonders großen Zulauf zu verzeichnen.

Im Einführungsvortrag »Himmel und Halle. Zur poetischen und poetologi-
schen Funktion eines konkreten Ortsbezugs« stellte Prof. Dr. Daniela Fulda For-
schungsstand und Forschungsdesiderate des Themenschwerpunkts vor, wies auf
die Themenvielfalt der Diskussionsbeiträge hin und zeigte beispielhaft Raumbe-
züge in Arnims Werk auf. Wie auch beim vorangegangenen Kolloquium sind die
Vorträge in mehrere Sektionen gegliedert worden (vgl. auch den beigelegten
Flyer), so dass die Diskussionen gebündelt und Verweise gezogen werden konn-
ten. Im Mittelpunkt standen gerade die ‚konkreten‘ Raumbezüge bei Arnim und
im Kontext der Romantik (vgl. die im Antrag beigelegten Exposés und das Ab-
stract).

Neueste Erkenntnisse zu Arnims Raumkonzepten in Bezug auf seine natur-
wissenschaftlichen Studien steuerte bereits in der ersten Sektion Haupteraus-
geberin Frau Prof. Dr. Roswitha Burwick bei, die an der Edition des zweiten Ban-
des »Naturwissenschaftliche Schriften« der Historisch-kritischen Arnim-Ausgabe
arbeitet; der erste Band erscheint bereits. Neue Perspektiven auf die Kunstkritik
bei Brentano und Arnim zu Caspar David Friedrichs »Mönch am Meer« eröff-
neten Prof. Dr. Konrad Feilchenfeldt und Dr. Claudia Nitschke. Grundlegende
Publikationen zu Raum und Literatur stammen von Prof. Dr. Michael Andermatt
aus Zürich, der ein neues Konzept, das des liminalen Raums, auf Arnims Texte
und Poetik anwendete. Die Poetologie von Raum-Symbolen stellte auch Prof. Dr.
Walter Pape in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und bündelte auf diese Wei-
se die bis dahin exemplarischen Lektüren in einem Zwischenfazit.

Die Aktualität des Themas wurde besonders offenbar in der Vorstellung von
Forschungsprojekten von Nachwuchswissenschaftlern (Dr. Judith Purver und
Eva-Maria Broomer, Manchester: Wasser-Räume; sowie auch komparatistisch
angelegt: Ariane Ludwig, Weimar: Das Opernhaus als literarischer Ort; und auch
interdisziplinär: Kerrin Klinger M.A., Matthias Müller M.Sc., Jena, Die Raum-

konstrukte der Camera obscura). Die Integration der Nachwuchswissenschaftler in die lebhaften Diskussionen war selbstverständlich.

Leider konnten einige Kollegen aufgrund von schwerer Krankheit bzw. universitärer Verpflichtungen nicht teilnehmen, sagten aber überwiegend zu, einen Beitrag für die Veröffentlichung bereitzustellen. Der Beitrag von Prof. Dr. Stefan Nienhaus wurde entsprechend in absentia diskutiert.

Die Diskussionen wurden insgesamt erweitert und kontrovers bereichert durch die Teilnahme von Gästen, wie Dr. Gert Theile, Klassik Stiftung Weimar, Anne Frechen, Direktorin des Künstlerhauses Schloss Wiepersdorf, und Hannelore Schmidt-Enzinger vom Marburger Haus der Romantik. Diese anderen Blickwinkel aus den Kultureinrichtungen und die sich neu ergebenden Fragestellungen aus Auslands- und Inlandsgermanistik führen insgesamt zu dem Ergebnis, dass mit dem Kolloquium eine Forschungsgrundlage geschaffen werden konnte, die nunmehr im siebten Band der »Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft« im Niemeyer-Verlag ihren produktiven Niederschlag gefunden hat.

»Von dem Leben nimmt der Bürger und der Kaiser mit gleichem Gefühle Abschied« Emotionen in der Romantik: Autorschaft, Konzepte, Medien

Bericht über das von der DFG geförderte 8. Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft e.V., in Kooperation mit dem Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg

Edmundsburg, Salzburg, 15.–18. Juli 2010

Die Resonanz auf dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Fachkolloquium war wieder sehr erfreulich, was zum einen an der Stetigkeit der Kolloquien der IAG liegen mag, andererseits aber auch an der Aktualität der Themenstellung. Wie leider oft unvermeidlich werden bei Tagungen aufgrund von Absagen aus dem Kreis der Vortragenden Änderungen im Programm nötig, was auch zum Teil bei dieser Veranstaltung der Fall war.

Vorträge haben gehalten: Antje Arnold M.A. (Universität zu Köln), Bozena Anna Badura M.A. (Universität Mannheim), Prof. Dr. Barbara Becker-Cantarino (Ohio State University), Urs Büttner M.A. (Universität Tübingen), Prof. Dr. Roswitha Burwick (Scripps College, Claremont, CA), Dr. Sheila Dickson (University of Glasgow), Prof. Dr. Daniel Fulda (Universität Halle-Wittenberg), PD Dr. Bernd Hamacher (Universität Hamburg), Dr. Jürgen Knaack (Hamburg), Jan Oliver Jost-Fritz (FU Berlin), Dr. Hartmut Kircher (Universität zu Köln), Prof.

Dr. Stefan Niehnhaus (Foggia, Italien), Dr. Claudia Nitschke (Oxford University), Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Pape (Universität zu Köln), Prof. Dr. Ulrike Tanzer (Universität Salzburg), Dr. Gert Theile (Klassik Stiftung Weimar), Norbert Wichard M.A. (Universität zu Köln), PD Dr. Christof Wingerts Zahn (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften). Außerdem nahmen noch weitere Fachleute von der Universität Salzburg, der Internationalen Nestroy Gesellschaft, Wien, sowie vom Künstlerhaus Wiewersdorf am Kolloquium teil.

Die Themen der Beiträge bündelten sich unter den Sektionen »Bürgerliche und adlige Gefühlskulturen«, »Ästhetik der Gefühle« und »Gattungstypische Inszenierung der Gefühle«. In allen (aufeinander folgenden) Sektionen wurden die Beiträge angeregt wie konstruktiv diskutiert.

Neben Arnim-spezifischen Untersuchungen konnte stets der Blick insgesamt auf die Umbruchszeit um 1800 und der mit ihr verbundenen Gefühlskulturen gelenkt werden. Die wechselnde Perspektive ermöglichte somit die Kontextualisierung der narratologischen und rhetorischen Verfahren verschiedener Autoren und Gattungen. Der Eröffnungsvortrag zu Emotionen in der Lyrik Arnims bot grundsätzliche Thesen zur Frage der rhetorischen Repräsentation und der gattungsmäßigen und metaphorologischen Tradition der Gefühlsdarstellung. Soziale oder kulturell unterschiedlich bestimmte Präsentationen von Gefühlen wurden ebenso diskutiert wie die Grundfragen einer Ästhetik der Gefühlsdarstellung. Die Vorträge wie die Diskussion erprobten in textnaher Analyse durch den Rekurs auf die unterschiedlichen Konzepte in der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung die verschiedenen Theorien und Methoden.

Insgesamt zeigte sich, dass soziale und kulturelle Bedingungen ebenso wie gattungsmäßige, sprachliche und metaphorologische Traditionen bei der Konstruktion sprachlich dargestellter Gefühle stärkeren Anteil hatten als zeitgenössische außerliterarische (medizinische, philosophische) Diskurse. Die Tagung machte die Verknüpfungsprobleme dieser heterogenen Emotionsdiskurse deutlich und hob die zentrale Bedeutung der sprachlich-rhetorischen Dimension hervor.

Die Beiträge werden als Band 9 der *Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft* im Verlag de Gruyter, Berlin, veröffentlicht.

Protokoll der Mitgliederversammlung der Internationalen Arnim-Gesellschaft am 1. August 2009 in Wiepersdorf

Beginn: 16:15 Uhr. Protokollführer Jürgen Knaack

Anwesende: Sieben Mitglieder der IAG

- TOP 1: Die Vizepräsidentin Roswitha Burwick begrüßt die Anwesenden, stellt fest, dass ordnungs- und fristgemäß eingeladen worden ist und entschuldigt den krankheitsbedingt abwesenden Präsidenten Walter Pape, dessen Grüße sie überbringt. Die Tagesordnung wird um einen Punkt ergänzt und einstimmig angenommen.
- TOP 1a: Das allen Mitgliedern mit der *Neuen Zeitung für Einsiedler* zugegangene Protokoll der Mitgliederversammlung vom 28.7.2007 wird einstimmig akzeptiert.
- TOP 2: Die Vizepräsidentin berichtet über das Symposium 2008 in Eisenach und über den Stand des Berichtsbandes, der noch in diesem Jahr erscheinen soll. Der neue Band der NZfE wird aufgrund einer mangelnden Anzahl von eingereichten Beiträgen erst im nächsten Jahr erscheinen.
- TOP 3: Der Schatzmeister Jürgen Knaack legt den von den Kassenprüferinnen Yvonne Pietsch und Bettina Zschiedrich geprüften Kassenbericht für den Zeitraum 2007–2008 vor. Einnahmen von 4.039,18 Euro standen Ausgaben von 1.565,80 Euro gegenüber, sodass am 31.12.2008 der Kassenstand 3.838,98 Euro betrug. Die Mitgliederzahl belief sich zum gleichen Zeitpunkt auf 78.
- TOP 4: Auf Antrag von Renate Moering wird der Vorstand einstimmig bei Enthaltung von einer Stimme entlastet.
- TOP 5: Das nächste Symposium mit dem Thema »Emotionen« soll 2010 in Salzburg stattfinden. Das auf der letzten Mitgliederversammlung beschlossene Thema »Gräfin Dolores« soll hier subsummiert werden. Walter Pape kümmert sich um die Organisation.
- TOP 6: Roswitha Burwick trägt den vom Geschäftsführer der Arbeitsstelle Gert Theile erarbeiteten Bericht zum Stand der WAA vor.
- TOP 7: Roswitha Burwick gedenkt unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Clara von Arnim. Außerdem informiert sie über das von der Stiftung Klassik projektierte Arnim-Forschungsportal, das im Herbst 2009 fertig sein soll. Renate Moering berichtet über ihr Projekt einer Ausgabe des Ehebriefwechsels von Achim und Bettina. Die nächste Mitgliederversammlung soll 2011 in der Novalis-Gedenkstätte in Schloss Oberwieperstedt stattfinden.

Ende der Versammlung: 17:30 Uhr

Henstedt-Ulzburg, den 4. August 2009

Ludwig Achim von Arnim
Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe
Weimarer Arnim-Ausgabe

In Zusammenarbeit mit der Stiftung Weimarer Klassik (jetzt: Klassik Stiftung Weimar) herausgegeben von Roswitha Burwick, Lothar Ehrlich, Heinz Härtl, Renate Moering, Ulfert Ricklefs und Christof Wingertzahn.

Insgesamt ca. 40 Bände. Gesamt-ISBN 3 484 15600 7. – Die Edition erscheint bis zur Publikation des letzten Bandes in Subskription. Der Einzelpreis der Bände liegt ca. 10% über dem Subskriptionspreis.

Bereits erscheinen:

Band 1:

Schriften der Schüler- und Studentenzeit. Edition der lateinischen Schülerarbeiten von Manfred Simon unter Mitarbeit von Bettina Zschiedrich hrsg. von Sheila Dickson. 2004.

Der Band enthält die zwischen 1791 und 1800 entstandenen nichtnaturwissenschaftlichen Schüler- und Studentenarbeiten Arnims. Mit wenigen Ausnahmen sind die Texte bisher unveröffentlicht. Ihre Spannweite reicht von streng an eine Vorlage gebundenen Arbeiten, Übungen und Abschriften bis zu frei formulierten Aufsätzen oder Reden zu gesellschaftlichen, historischen, philosophischen und strafrechtlichen Themen mit zum Teil fiktionalem und autobiographischem Inhalt. Der Band bietet einen Einblick in die von vielfältigen Einflüssen geprägte Entwicklung des Schülers und Studenten und dokumentiert sowohl seine wissenschaftlichen Interessen als auch seine Neigung zum Poetischen.

ISBN : 3-484-15601-5. – 2004. VIII, 904, 12* Seiten; 12 Abb. Leinen. 128,00 €

Band 2:

Naturwissenschaftliche Schriften I. Veröffentlichungen 1799–1811. Hrsg. von Roswitha Burwick. 2007.

Der zweite Band der Weimarer Arnim-Ausgabe enthält sämtliche veröffentlichten naturwissenschaftlichen Schriften Arnims. Mit Referaten und eigenständigen Abhandlungen zu Elektrizität, Magnetismus und Galvanismus konzentrierte sich Arnim auf die großen Entdeckungen der Zeit und erfasste damit im wesentlichen das Wissen der zeitgenössischen Naturwissenschaften. Seine Schriften fanden Beachtung in einschlägigen Fachzeitschriften und den großen physikalischen Wörterbüchern. Zusammen mit Johann Wilhelm Ritter, Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling und Alexander von Humboldt sicherte sich der junge Student einen Platz in der »scientific community« um 1800.

ISBN: 978-3-484-15602-9. – 2007. XIX, 1639 Seiten. 19 Abb.; in 2 Teilbänden. Leinen. Band 2/1: Text; Band 2/2: Kommentar. Leinen. 220 €.

Band 10:

Die Päpstin Johanna. Hrsg. von Johannes Barth. 2006.

Arnims 1812/13 entstandene Bearbeitung der mittelalterlichen Sage von der Päpstin Johanna, die in typisch romantischer Weise epische, lyrische und dramatische Elemente verbindet, wird hier erstmals in authentischer Form nach den Handschriften ediert. Mit dieser Dichtung, die schon von Zeitgenossen des Autors wie Jacob Grimm mit Goethes »Faust« verglichen wurde, ist eine der unbekanntesten, originellsten und reichhaltigsten Schöpfungen Arnims wie der deutschen Romantik überhaupt zu entdecken.

ISBN : 3-484-15610-4. – 2 Teile mit zusammen XIV, 1132 Seiten, 8 Abb. – . Leinen. 214,00 €

Band 11:

Texte der deutschen Tischgesellschaft (1811–1816). Hrsg. von Stefan Nienhaus. 2008.

Der Band versammelt erstmals alle Dokumente der deutschen Tischgesellschaft, die am 18. Januar 1811 von Arnim mit Unterstützung Adam Müllers gegründet wurde. Es handelt sich um die bedeutendsten Zeugnisse für das kulturpolitische Engagement der Berliner Romantik mit nationalistisch-antifranzösischer und antisemitischer Tendenz. Zu diesen Texten gehören neben patriotischen Liedern und satirischen Tischreden Arnims u.a. Brentanos Satire »Der Philister vor, in und nach der Geschichte« sowie bisher wenig bekannte Beiträge Beckedorffs, Beuths und Fichtes zur Vereinsgeselligkeit.

ISBN: 978-3-484-15611-1. – VII, 500 Seiten, 17 Abb. –Leinen. 119,95 €

Band 13:

Schaubühne I. Hrsg. v. Yvonne Petsch. 2010.

Mit dem 13. Band der Weimarer Arnim-Ausgabe ergibt sich die Möglichkeit, für dieses kulturhistorisch entscheidende Werk Arnims erstmals eine angemessene Textgrundlegung auf der Basis der Erstausgabe bzw. der Handschriften zu leisten und die »Schaubühne« zugleich über die Kommentierung in ihrer komplexen Intertextualität aufzubereiten. Die »Schaubühne« von 1813 ist – abgesehen von dem erneuten Abdruck in den durch Bettina von Arnim herausgegebenen »Sämtlichen Werken« – nach 1900 nur in Teilabdrucken publiziert worden. Aufgrund dieser spärlichen Editions-lage kann man im Fall der »Schaubühne«-Dramen von einer – sogar bei Literaturwissenschaftlern – nahezu vollständigen Unkenntnis der zehn darin enthaltenen Stücke ausgehen. – Die »Schaubühne« für den wissenschaftlichen Diskurs (sowohl für die germanistische als auch für die historische und kulturwissenschaftliche Diskussion) zugänglich zu machen, ist in diesem Sinne ein dringendes Anliegen dieser Ausgabe. Der Band versteht sich als fundierte Forschungsgrundlage für wissenschaftliche Studien und Analysen zum dramatischen Schaffen Arnims und möchte das Interesse an den bislang noch nicht publizierten Stücken und Entwürfen Arnims, deren größter Teil noch zu erschließen ist, wecken.

ISBN: 978-3-484-15613-5. – VIII, 905 Seiten, 8 Abb. – Leinen. 206,- €

Band 30:

Briefwechsel 1788–1801. Hrsg. von Heinz Härtl. 2000.

Der Band enthält die in Arnims Kindheit und Jugend, während seiner Schul- und Universitätsjahre bis zum Beginn der Bildungsreise überlieferten sowie erschlossenen Briefe von ihm (107) und an ihn (94) mit Erläuterungen. Ein erheblicher Teil der Texte wird erstmals gedruckt. Die Briefe und die Erläuterungen zu ihnen sind nicht nur wegen der Informationen über Ludwig Achim von Arnim (1781–1831) von Belang. Seine hauptsächlichen Briefpartner waren Naturwissenschaftler verschiedener Disziplinen, die größtenteils wegweisend an den wissenschaftlichen Innovationen um 1800 Anteil hatten, Schul- und Universitätsfreunde sowie Verwandte, die zur Elite des preußischen Staates im Zeitalter seiner Reform gehörten.

ISBN: 3-484-15630-9. – XVI, 682 Seiten. Leinen. 140,00 €

Band 31:

Briefwechsel 1802–1804. Hrsg. von Heinz Härtl. 2004.

Der Band enthält Arnims Briefwechsel während seiner Bildungsreise: 117 überlieferte und erschlossene Briefe von ihm, 89 an ihn sowie detaillierte Erläuterungen. Ein erheblicher Teil der edierten Texte wird erstmals oder erstmals vollständig nach Handschriften gedruckt: 29 von Arnim, 28 von anderen. Arnim korrespondierte mit Familienangehörigen und Reisebekannt-schaften, unter denen sich exorbitante Frauen (Madame de Staël u.a.) befanden. Den Hauptanteil bildet die frühe Freundschaftskorrespondenz mit Clemens Brentano, die während der Reisejahre zu einem der außerordentlichsten Briefwechsel der deutschen Literatur geriet. Bedeutsam ist er vor allem wegen der großartigen Unkonventionalität der Briefe, die in der Übergangszeit von der sich auflösenden Jenaer Romantik zur sich herausbildenden Heidelberger eine in ihrer Originalität noch kaum angemessen erfasste Phase der deutschen Romantik bezeugen. Die Briefe sind

großenteils Briefdichtungen nicht nur in dem Sinn, dass sie Gedichte enthalten, sondern vor allem in dem universalpoetischen der frühromantischen Ästhetik.

ISBN : 3-484-15631-7. – XIII, 984, 2* Seiten. 21 Abbildungen. Leinen. 162 €

Band 32:

Briefwechsel 1805-1806. Hrsg. von Heinz Härtl unter Mitwirkung von Ursula Härtl. Ca. März 2011.

Der Band enthält die von Anfang 1805 bis Ende 1806 von und an Arnim geschriebenen Briefe. Es werden 157 Briefe, Konzepte und Exzerpte von Arnim sowie 65 an ihn ediert oder registriert, außerdem als Anhang I 21 Stammbuch-Eintragungen, als Anhang II zehn Kontextbriefe und Beilagen, als Anhang III ein Exzerptheft »Abschriften aus Briefen«. Ein erheblicher Teil der edierten Brief- und sonstigen Texte wird erstmals oder erstmals vollständig nach Handschriften ediert. Die Briefe dokumentieren die erste intensive Phase der Heidelberger Romantik. Arnims hauptsächlicher Briefpartner war, wie im vorigen Band, Clemens Brentano. Die Korrespondenz der Freunde erreichte 1805-1806 ihre hochromantische Phase. Außerdem sind die Briefwechsel Arnims mit Sophie Brentano, der Frau des Freundes, und mit dessen Schwester Bettina sowie Briefe an Goethe von herausragender Bedeutung. Die Texte und ihre Zusammenhänge werden wie bisher durch intensive Einzelstellenkommentierung und eine biographisch-bibliographische Übersicht der Korrespondenten erläutert. Im Unterschied zu den bisherigen Briefbänden ist das Personenregister zwecks Entlastung des Kommentars kommentiert.

ISBN: 978-3-11-02069-5. – Ca. 1104 Seiten. Leinen. Preis: 219,95 €

Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft

Band 1:

Universelle Entwürfe – Integration – Rückzug: Arnims Berliner Zeit (1809–1814). Zernikower Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Ulfert Ricklefs.
Tübingen: Niemeyer 2000 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 1) XXI, 304 Seiten, kart. 78,00 €

Band 2:

»Frohe Jugend, reich an Hoffen«. Der junge Arnim. Wiepersdorfer Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Roswitha Burwick und Heinz Härtl.
Tübingen: Niemeyer 2000 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 2) XI, 245 S., kart. 64,00 €

Band 3:

Arnim und die Berliner Romantik. Kunst, Literatur und Politik. Berliner Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Walter Pape.
Tübingen: Niemeyer 2001 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 3) XI, 252 S., kart. 64,00 €

Band 4:

Romantische Identitätskonstruktionen: Nation, Geschichte und (Auto-)Biographie. Glasgower Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Sheila Dickson und Walter Pape.
Tübingen: Niemeyer 2003 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 4) X, 303 S., kart. 78,00 €

Band 5:

Das »Wunderhorn« und die Heidelberger Romantik: Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Performanz. Heidelberger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Walter Pape.
Tübingen: Niemeyer 2005 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 5) XII, 293 S., kart. 96,00 €

Band 6:

Romantische Metaphorik des Fließens. Körper, Seele, Poesie. Schönburger Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Walter Pape.
Tübingen: Niemeyer 2007 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 6) X, 285 S., kart. 84,00 €

Band 7:

Raumkonfigurationen in der Romantik. Eisenacher Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Walter Pape.
Tübingen: Niemeyer 2009 (Schriften der Internationalen Arnim-Gesellschaft. 7) XIII, 303 S., kart. 99,95 €

Mitglieder der IAG können die Bände direkt bei der IAG zu einem Vorzugspreis mit 25% Rabatt beziehen!

Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger

Prof. Dr. Frederick Burwick · Department of English · University of California,
Los Angeles · Los Angeles, CA 90095-1530, USA

Urs Büttner · Schwabstraße 4 · D-72074 Tübingen

Prof. Dr. Roswitha Burwick · Distinguished Chair of Modern Foreign Languages
· Scripps College, Department of Foreign Languages and Literatures – Ger-
man Section · Claremont, CA 91711, USA

Dr. Heinz Härtl · Cranachstr. 10 · D-99423 Weimar

Ursula Härtl · Cranachstr. 10 · D-99423 Weimar

Dr. Jürgen Knaack · Adlerhorst 24 · D-24558 Henstedt-Ulzburg

Dr. Yvonne Pietsch · Hindenburgstr. 47 · D-91054 Erlangen

Dr. Ulfert Ricklefs · Albert-Rupp-Str. 6 · D-91052 Erlangen

Dr. Gert Theile · Klassik Stiftung Weimar · Hans-Wahl-Str. 4 · D-99425 Weimar

Bettina Zschiedrich · Freiherr-vom-Stein-Allee 29 · D-99425 Weimar

Bilder vom 8. Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft, in Kooperation mit dem Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg, Edmundsburg, Salzburg
15.–18. Juli 2010



Einzelpreis 12,00 €
ISSN 1613-3366